Katechismus in Bildern

für

Kirche, Schule und Haus,

von

P. A. Göbel.

Zweite Lieferung.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1875.

G. s. J. Chr.!

Viele, wenn nicht die Meisten, sehen als Schüler nur sehr flüchtig in den Katechismus; später aber gar nicht mehr hinein, unbekümmert, wie sehr ihnen damit religiöses Wissen und selbstbewußter Glaube abhanden kommen. Auch scheint Manchem der liebe Katechismus ein etwas allzu „trockenes“ Büchlein zu sein.

Diesen und Aehnlichen wünschte der Sammler vorliegender „Bilder“ — ohne dabei die stets gläubigen und frommen Seelen aus dem Auge zu verlieren — einen etwas interessanteren Katechismus in die Hände zu spielen, der bei seiner eigenthümlichen Form

*

noch in der glücklichen Lage ist, Dies und Jenes zu zeigen und zu sagen, was sonst auch der beste Katechismus verschweigen muß.

Heiligstes Herz Jesu, laß dir meine Absicht und meinen guten Willen gefallen! Ihr heiligen Herzen Maria und Joseph aber bittet für die freundlichen Leser! bittet für mich armen Sünder und vergesset meine lieben, längst ruhenden Eltern nicht! (Requiescant in pace!)

A. Göbel.

Inhalt.

Einleitendes.

Erstes Hauptstück.

A. Vom Glauben im Allgemeinen.

B. Vom Glauben im Besonderen.

Erster Glaubensartikel.

Seite

Siebenter Glaubensartikel.

Achter Glaubensartikel.

Neunter Glaubensartikel.

Zehnter Glaubensartikel.

Eilfter Glaubensartikel.

Zwölfter Glaubensartikel.

Seite

Zweites Hauptstück.
Von der Gnade.

A. Die göttliche Gnade im Allgemeinen.

B. Von der Gnade im Besondern.

1. Die Sacramentsgnade.

a) Die Taufe.

b) Die Firmung.

c) Das allerheiligste Altarssacrament.

d) Das heilige Sacrament der Buße.

e) Die heilige Oelung.

f) Die heilige Priesterweihe.

Seite

D. Von den Geboten Gottes.

Erstes Gebot.

1) Gottesverehrung.

2) Heiligenverehrung.

Zweites Gebot.

Drittes Gebot.

Viertes Gebot.

Fünftes Gebot.

Einleitendes.

§. 1.

Religion über Alles.

Der gelehrte und hochberühmte Newton schrieb: „Der Einfluß der Religion überlebt alle Freuden; er nimmt zu an Kraft, während die Organe altern und der Körper seiner Auflösung entgegengeht. Die Religion gleicht dem hellen Abendsterne am Horizonte des Lebens, der, wie wir's überzeugt sind, in einer anderen Welt zum Morgensterne wird und seine Strahlen durch die Schatten und Dunkel des Todes sendet.“ [1])

§. 2.

Das Heidenthum ist satanisch.

Die Bewohner von Hindostan beten die abscheulichsten Thiere an, lassen sich sogar von ihnen fressen, indem sie einen solchen Tod für den Weg zum Himmel halten. Bei gewissen

---

[1]) Vgl. „Kapistran“, kath. Volksblatt. Wien 1874, Nr. 6.

Festen muß sich Einer von ihnen zum Opfer weihen. Nachdem sie ihn mit Schlägen arg zugerichtet haben, stoßen sie ihm Haken in die Rippen, hängen ihn an einen Balken und drehen ihn lange unter Freudengeschrei um denselben herum. Die Wittwe muß sich mit dem Leichnam ihres Mannes lebendig verbrennen lassen. Dergleichen Opfer gibt es öfters in einem einzigen Jahre an siebenhundert. —

Die feinsten, aufgeklärtesten und klügsten Nationen der Welt waren die Chaldäer, Egypter, Phönizier, Griechen und Römer. Ihre Leistungen in der Sternkunde, Baukunst, Malerei, in Poesie uud Beredsamkeit verdienen unsere Bewunderung. Ihre weisen Staatsverfassungen, ihre Gesetze, ihre Polizeiordnung, ja selbst ihre Bürgertugenden, ihre Kriegskunst, ihre Arbeiten und Producte setzen uns in Erstaunen. (In diesen Stücken mußte die Nachwelt zu ihnen in die Schule gehen.) Aber wir erstaunen nicht weniger, wenn wir eben diese Völker in der Religion überaus blind, verkehrt und unwissend treffen. Ja, wer sollte nicht staunen, wenn er auf den Altären dieser gebildetsten Nationen des Alterthums Steine, Metalle, Holz, vernunftlose Thiere (z. B. Katzen, Ochsen, Krokodile) erblickt und als Gottheiten selbst Menschen verehrt sieht, die sich durch die größten Verbrechen und Schandthaten einen Namen gemacht haben? Wer entsetzt sich nicht, wenn er vernimmt, daß die Tempel jener Völker vom Blute unschuldiger Kinder rauchten und vom Jammergeschrei jener Unglücklichen wiederhallten, denen man zu Ehren der Nationalgottheiten die Eingeweide aus dem Leibe riß.[1])

---

[1]) Ludw. Mehler's „Haus- u. Familienbuch." Regensb. 1862, S. 7.

§. 3.

Christkatholisch sein ist das Beste.

1. Die Gräfin Rostopschin (Gemahlin des Gouverneurs von Moskau), aufgewachsen am lüderlichen Hofe der Kaiserin Katharina II., erzogen von einer weltlich gesinnten, frivolen Tante, und mit der Lectüre glaubensfeindlicher Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts vertraut gemacht, war um ihren Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums gekommen. Doch bei ihrer hohen Geistes- und Herzensbildung konnte sie nicht umhin, die Größe und Schönheit desselben anzuerkennen. Darum bemerkte sie oft seufzend: „Wie schade, daß diese so schöne Lehre nicht wahr ist!“ Als sie aber Jesuiten kennen lernte (die aus West-Europa vertrieben, bei Katharina von Rußland gastliche Aufnahme und bei Paul I. entschiedenes Wohlwollen gefunden hatten), konnte sie sich ihrem Einflusse nicht entziehen. Ernste Studien, Lectüre der christlichen Philosophie, Meditationen in entsagender Zurückgezogenheit führten sie zu der Quelle der Hoffnung und des übernatürlichen Lebens. Einige apologetische Schriften führten die Entscheidung herbei. Der letzte Schleier, der noch ihre Augen umhüllte, zerriß. Die Wahrheit des Christenthums erschien ihr in glänzendster Thatsächlichkeit und mit absoluter Gewißheit sagte sie sich: „Der christliche Glaube ist der wahre Glaube, und dieser Glaube ist nur ganz und vollkommen in der katholischen Kirche. Sie verließ das griechische Bekenntniß, dem sie äußerlich angehört hatte, und legte in die Hände des Pfarrers von Moskau das katholische Glaubensbekenntniß ab. Während acht oder neun Monaten bewahrte sie vor ihrem Gemahle das Geheimniß ihres Glaubens und

es war diese Zeit, nach ihrem eigenen Geständnisse, eine der glücklichsten ihres Lebens.[1])

2. Als der unglückliche König Ludwig XVI. auf's Blutgerüst geführt wurde, sagte er zu seinem Beichtvater: „Sagen Sie doch allen Menschen, daß die (katholische) Religion, der einzige Trost des Unglücklichen ist. Wenn Einen Alles verläßt, sie bleibt bei uns, und dies ist ihr größter Triumph."[2])

3. Napoleon I. sagte einst feierlich: „Ich bin ein römisch-katholischer Christ, und mein Sohn ist es auch, und es thäte mir sehr wehe, wenn mein Enkel es nicht sein könnte."[3])

§. 4.

Lasse nicht von Schrift und Tradition, den Quellen unseres Glaubens!

1. Unter dem römischen Kaiser Diokletian (284—305) erging auf's Neue der Befehl, daß die Christen angehalten werden sollten, ihre heiligen Bücher auszuliefern. Da ließ u. A. der Stadtrichter von Tibur die katholischen Priester vor sein Tribunal führen, um von ihnen zu erfahren, wo ihre heiligen Bücher wären. Sie antworteten, daß ihr Bischof der nach Karthago gereist war, sie bei sich habe. Die Priester wurden in's Gefängniß geworfen. Anderen Tages kam der Bischof (der heilige Felix) zurück und wurde sogleich vor den Richter gerufen. Dieser herrschte ihn an: „Liefere uns alle deine Bücher und Urkunden aus, die du besitzest!" „Wohl besitze ich sie," war die muthige Antwort," aber ich liefere sie nicht aus." Und als der Richter darauf bestand, die-

---

[1]) Graf de Ségur's „La vie du comte de Rostopschin". Paris 1862. — [2]) Vgl. „Kapistran". Wien 1874, Nr. 6. — [3]) Vgl. Breslauer Hausblätter 1868, Nr. 3, S. 22.

selben zum Verbrennen herbeizuschaffen, erklärte er weiter: „Eher soll man mich als die heiligen Bücher verbrennen; ich will Gott mehr gehorchen als den Menschen." Der Richter gab drei Tage Bedenkzeit, aber Felix blieb bei seinem ersten Worte; dafür fiel sein Haupt unter dem Beile des Henkers [303].[1])

2. Die Leitung der Kirche Christi z. B. stützt sich auf Schrift und Tradition. Diese sprechen sie den Nachfolgern der Apostel und nicht den Staatsbeamten zu. Auch da ist Festigkeit Pflicht; und wir haben die Freude zu sehen, daß derselben auch in unseren Tagen gewissenhaft entsprochen wird. So wurde aus der Provinz Posen berichtet: Die Preußen wirthschaften jetzt dort mit wahrer Wuth. Weil sie trotz ihres Spürsystems den päpstlichen Delegaten, der im Namen des eingesperrten Erbischofs (Grafen Ledochowsky) die Doppeldiöcese Gnesen-Posen regiert, nicht ausforschen können, sind bereits alle Dechanten des Erzbisthums gerichtlich belangt worden; allein ohne Erfolg. Wie muthig sich bei solchen Verhören die betreffenden Herren benehmen, dafür ein Beispiel vom Dechanten Kuklinsky aus Gluchowo, der am 26. November (1874) vor dem Untersuchungsrichter stand. Man wollte wissen, wer der apostolische Delegat sei, und legte dem Dechanten verschiedene diesbezügliche Fragen vor, indem man ihn gleichzeitig auf die Folgen (Strafgelder, Gefängniß und Ausweisung) aufmerksam machte, die ihn treffen könnten, wenn er nicht eine hinreichende Antwort geben würde. Doch der Gefragte erwiderte: „Vor Strafe fürchte ich mich nicht, und auf die mir vorgelegten Fragen antworte ich nicht; denn sie greifen in die innersten Verhältnisse der katholischen Kirche

---

[1]) Vgl. G. Ott's „Legende". Regensburg 1865, S. 253 f.

ein. Solche Antworten zu geben, verbietet mir mein Gewissen; übrigens könnte ich durch Beantwortung ähnlicher Fragen gegen mich selbst zeugen, und von einem solchen Zeugnisse befreit mich sogar das Strafgesetz." Nach dieser unumwundenen Erklärung wurde auf die Eidabnahme verzichtet. Dabei will kein Pfarrer mit dem weltlichen Diöcesanverwalter (eingesetzt von der Regierung für das Kirchenvermögen) in amtliche Beziehungen treten, unerachtet der Strafen, welche sie treffen.[1]

§. 5.

Dogmen (oder Glaubensnormen) sind unerläßlich.

Die Protestanten glaubten schon fünfzig Jahre nach Luther nicht mehr, was dieser glaubte, so wie die folgende Generation nicht mehr glaubte, was die vorangehende festhielt. Und aus den Aenderungen, welche sie fortwährend vornehmen, ist zu erkennen, daß diejenigen Protestanten, welche in der nächsten Zukunft leben werden, nicht mehr glauben werden, was die heutigen glauben. Sie wechseln das Bekenntniß wie man die Kleider oder Moden wechselt. Sie sind von Leugnung zu Leugnung bis zum ausgesprochensten Rationalismus gekommen; denn sie nehmen keinen anderen Führer als ihre kurzsichtige Vernunft, und üben von ihren Leidenschaften fortgerissen, praktisch gar keinen Cultus mehr.[2]

---

[1]) Vgl. „Volksblatt für Stadt u. Land. Wien 1874, Beilage z. Nr. 150. — [2]) P. Franco's „Handbuch populärer Antworten". Wien 1866. I. Bd. S. 118 u. 124.

Erstes Hauptstück.

A. Vom Glauben im Allgemeinen.

§. 6.

Unser Glaube verträgt sich mit der Wissenschaft.

Der hochwürdigste Bischof Berneux schrieb am 25. November 1862 aus Korea: Die Provinz Hoang-Hai, in welcher es seit acht Jahren nur einige Frauen gab, die ohne Wissen ihrer Männer unseren heiligen Glauben annahmen, hat uns einen reichlichen Beitrag geliefert. Fünfzehn Männer haben nämlich diesen Herbst die heilige Taufe empfangen und vier andere sind eben in der Hauptstadt angelangt, um der gleichen Gnade theilhaftig zu werden. Es sind dies Gelehrte, welche erst dann den katholischen Glauben anzunehmen sich entschlossen hatten, nachdem sie zuvor alle Beweise für denselben sorgfältig studirt hatten. In Zeit von einigen Monaten sind sie aus Heiden eifrige Christen und feurige Apostel geworden. Bereits haben durch ihre von der göttlichen Gnade gesegneten Bemühungen hundertundfünfzig Personen dem Götzendienste entsagt, und sich unter die Katechumenen einschreiben lassen.[1])

§. 7.

Kraft unseres heiligen Glaubens und Ohnmacht des Unglaubens.

Das demokratische Blatt „Diritto" sagte 1867 u. A. Folgendes: „Der greise Papst (Pius IX.) ist uns (Republicanern)

---

[1]) Jahrbücher der Glaubensverbreitung. Köln 1867. I. 7.

um die ganze Größe unserer Feigheit überlegen. Er wagt, geht, schreitet vorwärts auf dem alten Wege; wir schwanken nach rechts und links. Aus Rom vernimmt man noch Worte ernster Entschlossenheit. Aus den Grabstätten (Katakomben) des Katholizismus steigt noch melodischer Klang herauf, der anzieht; doch aus dem einigen Italien geht keine Stimme, keine Gedanke aus, der nur des Vergleiches würdig wäre. Frei heraus! wir können von Rom lernen: wie man lieben, glauben, streiten und siegen soll." [1])

§. 8.

Unser Glaube ist ein Gnadengeschenk Gottes.

Unter den heidnischen Völkern vou Tonkin glänzte als einer der hervorragendsten Verbreiter unseres heiligen Glaubens der gottselige Missionär Caspar Ferreira. Er hatte seine schwere Arbeit unter den kräftigen Schutz Derjenigen gestellt, welche Gott zur Mutter auserkoren und so in Seiner unendlichen Erbarmung zum Lichte unseres Glaubens gemacht hatte. An allen Orten, wo der fromme Pater predigte, pflegte er ein Bild der Mutter Gottes auf einen Altar zu stellen und daneben zwei Kerzen anzuzünden, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer desto mehr auf die Predigt des Heiles hinzulenken. Das Bild stellte Maria vor, das Jesukind auf dem Schooße haltend und den holden Knaben Johannes neben Sich. Einst hatte Ferreira in einer Stadt wieder sein liebes Bild aufgestellt, als plötzlich eine heidnische Frau voll Erstaunen ausrief, indem sie unverwandt ihre Blicke auf das Bild heftete: „Ja, das sind die Drei, die zu

---

[1]) Vgl. Brsl. Hsblttr. 1867 v. 27. Juli.

mir gekommen sind; ich habe sie schon gesehen." Der Missionär ließ die Frau näher treten und frug sie um die Ursache ihres Ausrufes. Sie erzählte nun, daß sie bis in ihr hohes Alter dem Götzendienste sehr zugethan gewesen sei; dabei aber stets ein brennendes Verlangen nach ewiger Seligkeit in sich gefühlt habe. Sie habe alle Armen mit größter Freigebigkeit unterstützt in der Hoffnung, durch Almosen in den Himmel zu gelangen. Da sei ihr in einer Nacht ein wunderbar helles Licht erschienen, aus dessen feurigem Glanze eine Frau von holdseligster Gestalt und Anmuth hervorgetreten sei, von zwei nicht minder schönen Knäblein begleitet. Sie habe zu ihr gesprochen: „Folge mir nach, und du wirst die Seligkeit des ewigen Lebens gewinnen." Als sie erwachte, sei das himmlische Bild ihren Sinnen unauslöschlich eingedrückt gewesen. Wer aber diese Personen wären, wie und wohin sie ihnen folgen sollte, sei ihr bis heute verborgen gewesen, wo sie zu ihrem größten Erstaunen auf dem Bilde jene Frau mit den nämlichen zwei Knaben erblickt hatte. Freudig bewegt über die Gnade, welche dieser hochbetagten Frau so augenscheinlich zu Theil geworden war, fing der Missionär sogleich an, sie im heiligen katholischen Glauben zu unterichten. Er fand zur größten Verwunderung bei dieser Matrone eine ganz unerwartete Gelehrigkeit und konnte ihr darum bald die heilige Taufe ertheilen. Nicht lange nachher verschied sie selig im Herrn.[1])

---

[1]) Vgl. Gemminger's „Marienprediger". Rgsbrg. 1863, S. 171 f.

B. Vom Glauben im Besonderen.

Erster Glaubensartikel.

„Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde."

§. 9.

Das Dasein Gottes ist unleugbar.

Auf St. Helena (erzählt der Geschichtsschreiber Michaud) sagte Napoleon I.: „Ich bin weder ein Ungläubiger, noch ein Philosoph; ich glaube an das Dasein eines Gottes." Dann erhob er die Augen zum Himmel und rief: „Wer ist Der, der alles Dieses gemacht hat?" Und als in seiner letzten Krankheit die Aerzte seine Aeußerungen frommer Gesinnung mißbilligten, rief er mit Anstrengung: „Können Sie an Gott nicht glauben? Alles verkündet das Dasein Gottes, und die größten Geister haben daran geglaubt." [1])

§. 10.

Die Größe Gottes verdunkelt jede Größe.

Zum Papstjubiläum Pius IX. (1871) ward dem Papste neben einem werthvollen Geschenke die Bitte vorgetragen, doch zu gestatten, daß man Ihm den Beinamen der „Große" gebe. Auf dieses hin schrieb Er unter dem 8. August an den Marchese Cavaletti u. A. wie folgt: „Bei dem Gedanken, Unserem Namen den des „Großen" beizufügen, kam Mir sogleich eine Sentenz des göttlichen Erlösers in den Sinn:

---

[1]) Vgl. Brsl. Hsblttr. 1868, Nr. 3.

Als Er die menschliche Natur und Gestalt angenommen hatte, und die verschiedenen Theile Judäas durchwandelte, nannte Ihn Jemand, Seine göttlichen Tugenden bewundernd, „Guter Meister!" Der Gottmensch Jesus antwortete sogleich: „Wie nennst du Mich gut; Gott allein ist gut." Wenn Jesus Christus also, sich als Mensch betrachtend, anerkennt, daß nur Gott gut sei, muß da nicht sein unwürdiger Stellvertreter sagen: „daß nur Gott groß sei?" — groß durch Seine Gnade, die Er diesem Seinem Vicar gewährt; — groß durch den Schutz, den Er Seiner Kirche zu Theil werden läßt; — groß durch die unendliche Geduld, die Er gegen Seine Feinde anwendet; — groß durch die Belohnungen, die Er Denen bereitet, welche den Weg der Sünde verlassen, und sich der Reue zuwenden; — groß durch die Strenge der Gerechtigkeit, die Er bei Bestrafung der Reuelosen und aller hartnäckigen Feinde Seiner Kirche walten läßt. Dieß festzustellen, fühle ich das Bedürfniß. Man möge Meinem Namen Nichts beifügen, damit ich ihn, wie bisher ausgesprochen höre. Auch wünsche Ich, daß Alle zum Preise und Ruhme Gottes wiederholen: „„Magnus Dominus et laudabilis nimis!"" („Groß ist der Herr und überaus preiswürdig!") Das ist der Wunsch, den der Vater so vieler Gläubigen ausspricht." [1])

§. 11.

Die heiligste Dreifaltigkeit das tiefste Geheimniß.

Der geistreiche Jude Saphir ging einst bei einer Statue der heiligsten Dreifaltigkeit vorüber. Sein Begleiter for-

---

[1]) Vgl. „Schlesische Volkszeitung". Breslau 1871, Nr. 197.

derte ihn auf, über Dieselbe einen Witz zu machen. Und Saphir nahm das Wort und sprach in größtem Ernste:

Die heiligste Dreifaltigkeit ist dreifältig;
Ich und Sie, wir sind zweifältig;
Und Sie? — Sie sind einfältig!

§. 12.

Gott ist ein heiliger und eifernder Gott.

Im April 1869 war eine Hochzeit im Badenschen: Es fanden sich auch zwei verwandte Männer ein. Im angeheiterten Zustande fingen sie zum Leidwesen der übrigen Gäste an, das Vaterunser zu verdrehen, über den heiligen Petrus zu spotten u. dgl. m. Ja, sagte der Eine, wenn du vor mir stirbst, so nimmst du ein gutes Kirschenwasser mit für Petrus, dann wird's schon gehen. Während sie noch unter diesen Gesprächen weiter tranken, fiel der Eine von ihnen plötzlich todt zu Boden. Sogleich leerte sich das Haus. Alle waren voll Furcht und Schrecken. Der Andere starb 1½ Jahre später auch eines plötzlichen Todes. Man hatte diese Beiden sonst nicht für glaubenslos gehalten, da sie jeden Sonntag die Kirche besuchten, und von Zeit zu Zeit auch wallfahrteten. Doch erkannte Jeder hier die Strafe des allheiligen Gottes.[1])

§. 13.

Gott prüft und lohnt die Geduld in ausgiebigster Weise.

In R. lebte ein junger Bergwerkspächter mit seiner Gattin und einer Tochter. Zwar nicht reich, jedoch aus einem guten Hause abstammend, war er durch das Schicksal

---

[1]) Alban Stolz „Schreibende Hand". Freiburg 1874, I. S. 27.

gezwungen, sich der Armuth und Handarbeit zuzuwenden. Er lebte dennoch froh und zufrieden. Als aber die Kriegsfackel bis in jene Gegend leuchtete, kamen eines Abends feindliche Soldaten vor seine Hütte. Er gab Alles willig hin, was sie trotzig von ihm verlangten, und bat blos um sein Leben und das seiner Angehörigen. Die Unersättlichen forderten immer mehr. Der Aermste konnte nichts weiter geben. Da zündeten die Unmenschen unter wildem Hohne sein Häuschen an. Es verbrannte und mit ihm seine Frau. Sein siebenjähriges Kind war verschwunden. Es hatte sich in der Angst aus der Gegend verlaufen. Der um Weib und Kind, um Hab und Gut gebrachte Bettler ergriff in seinem höchsten Schmerze das erste Mittel, welches sich ihm bot, sein Leben zu fristen, und ließ sich anwerben. Ein durchmarschirender Officier hatte bald darauf jenes kleine Mädchen an einem Grabenabhange schlafend gefunden. Derselbe hatte ein menschliches Herz und ließ die Kleine wecken. Von ihrem Vater war nach dem Wenigen, was man von dem Kinde erfuhr, keine Spur zu finden; denn der Bergwerkspächter diente im Heere unter einem angenommenen Namen. Der Officier nahm das freundliche Mädchen mit sich, übergab es einer kinderlosen Tante, und ließ es wohl und gut erziehen. Nach beendigtem Feldzuge besuchte er seine Pflegetochter, die indessen zu einer blühenden Jungfrau herangewachsen war; er nahm sie später zur Frau, während er sich selbst bis zum Range eines Generals emporschwang (Sellen ist sein Name). In einer heißen Schlacht wurde er als Officier von einem Corporal aus großer Lebensgefahr gerettet. Als er nach seinem Retter forschen ließ, hieß es, derselbe sei gefallen. Er war aber nur verwundet gewesen und in's Lazareth gebracht worden, und lebte bis in sein hohes Alter in einem Invaliden-

hause. Da sah er eines Tages, wie die Pferde einer prächtigen Kutsche durchgingen; er fällt den Rossen in die Zügel und bringt sie zum Stehen, allein er wird, während er so einem schönen im Wagen sitzenden Knaben das Leben rettet, am Kopfe verwundet. Besinnungslos wird er in die Behausung der Eltern des geretteten Knaben gebracht (in die Wohnung des Generals Sellen). Langsam schritt die Genesung des braven Alten vorwärts. Als er wieder hergestellt war fügte es nun sich eines Tages im offenherzigen Gespräche von beiden Seiten, daß es sich herausstellte: der Corporal sei kein Anderer als der gleich anfangs genannte Bergwerkspächter und die Frau Generalin seine Tochter. Freudig lagen sich Vater, Tochter, Schwiegersohn und Enkel in den Armen und dankten dem prüfenden, rettenden und führenden Gotte.[1])

§. 14.

Gott ist ein erbarmender Gott.

Es war vor mehreren Jahren, daß in einer großen deutschen Stadt die Maiandacht in der Hauptkirche feierlich begangen wurde. Am Schluße stand unter der dichtgedrängten Menge auch ein Mann theilnahmslos und mit verbissenem Grimme an eine Säule gelehnt. Auf ein Mal wurden seine Mienen hell und sein Antlitz wunderbar bewegt. Als sich die Menge ein wenig verloren hatte, knieete er mit thränendem Auge vor dem Altare der Gottesmutter nieder. Dieser Mann hatte früher in sehr günstigen Verhältnissen gelebt und ein ausgedehntes Geschäft betrieben. Allein durch seine Leidenschaften war er gänzlich herabgekommen; zuletzt wurde

---

[1]) Beilage z. „Vlksbl. f. Sbt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 143.

er Rongeaner, um eine Heirath schließen zu können. Aber jetzt wurde er nur noch unglücklicher. Armuth und Noth trafen ihn; manchmal erwachte sein Gewissen, aber es wurde bald wieder um so finsterer in seiner Seele. Endlich riß ihn die Verzweiflung fort. Er hatte Nichts mehr, um den Hunger der Seinigen stillen zu können. Er hatte sie in's Elend gestürzt. Aber er konnte es nicht mehr mit ansehen und eilte fort, um sich das Leben zu nehmen. Er ging an der Kirche vorüber, wo eben die Maiandacht gehalten wurde; unwiderstehlich zog es ihn hinein. Sein jüngstes Kind, das er noch ein Mal sehen wollte, befand sich darin. Als er die Töne der Orgel hörte, die er schon lange nicht mehr vernommen hatte, und als er die schönen Marienlieder vernahm, die er in seiner Jugend selbst gesungen hatte, und als er das liebliche Muttergottesbild erblickte, von Rosen umblüht und durch Kerzen erhellt, jenes Bild, vor dem er als Kind selbst gekniet hatte, und als er aus dem Munde des Predigers ermunternde Worte hörte; da rief es in seinem Innern lauter und lauter: „Bekehre dich!" Als er den Sturm seiner Gefühle nicht mehr beschwichtigen konnte, sank er reuevoll in die Kniee und Thränen besiegelten seinen Vorsatz, von nun an ein anderer Mensch zu werden. Wie er nach Hause kam, eilte ihm die Frau freudig entgegen und theilte ihm mit, daß einer seiner früheren Geschäftsfreunde in Brüssel ihm eine langjährige Schuld von tausend Francs zurückzahlen ließ. Tief erschüttert stand der Gerettete im Kreise seiner Familie und erzählte, was sich mit ihm in der Kirche zugetragen hatte. Er bekehrte sich, und er und die Seinigen wurden die christlichste Familie in der ganzen Stadt. [1])

---

[1]) Vgl. Gemminger's „Marienprediger". Regsbrg. 1863, 31ster Tg.

§. 15.

Gottes Absichten sind geheimnißvoll und erkennbar zugleich.

Ueber den Regen z. B., den der Prophet Elias nach langer Trockenheit vom Herrn erflehte, äußert sich die hochbegnadigte Katharina Emmerich in ihren Betrachtungen u. A.: Bei seinem siebenten Rufe sah ich die Wolke aufsteigen. Sie war klein, breitete sich aber aus. In diesem Wölkchen sah ich gleich anfangs eine kleine leuchtende Gestalt. Ich sah auch, daß der Prophet sie erblickte. Es war die Gestalt einer Jungfrau. Ihr Haupt war mit Strahlen umgeben; ihre Arme breitete sie in Kreuzesform aus; an der einen Hand hatte sie einen Siegeskranz hängen. Sie erschien in der sich erweiternden Wolke immer größer über das ganze gelobte Land ausgedehnt. Ich sah auch ein prophetisches Traumbild, worin Elias während dem Aufsteigen der Wolke vier Geheimnisse in Bezug auf die seligste Jungfrau und Gottesmutter erkannte, z. B. daß Maria im siebenten Weltalter werde geboren werden und aus welchem Stamme sie kommen würde. [1])

§. 16.

Gott gab Jedem einen Schutzgeist.

Ein Mädchen aus dem Aargau, das in einer Fabrik zu Säckingen arbeitete, suchte am 5. Juni 1867 Abends am steilen Rheinufer Kräuter. Unversehens und ohne daß Jemand etwas gewahr wurde, stürzt es in den Strom, und sinkt

---

[1]) Clemens Brentano's „Leben der hl. Jungfrau". München 1862, S. 47 ff.

in eine Fischfalle. Das heruntergelassene Netz gibt ein Signal. Der Fischer zieht, das Netz ist schwer; mit Mühe arbeitet er es heraus. Ein Mädchen liegt darin. Er bringt es an's Land; es lebte noch und war so fast wunderbar gerettet.[1])

§. 17.

An Gottes Segen ist eben Alles gelegen.

Millioneu und Milliarden hat man der Kirche in der ungerechtesten Weise genommen, aber haben die Völker Etwas dabei gewonnen? Die Geschichte antwortet mit entschiedenem „Nein!“ In demselben Jahre (1867), wo man der Kirche in (Italien) abermals sechshundert Millionen Francs genommen hatte, wurden fünfhundert Millionen Francs von Europa ausgegeben — und wozu? Um vervollkommnete Mord- und Zerstörungsmittel herzustellen, um zehntausend Kanonen und über drei Millionen Gewehre nach dem neuesten Systeme umzuwandeln und mit diesen in kürzester Frist Tausende von Eltern ihrer Stützen zu berauben, um Tausende von Frauen zu Wittwen, Tausende von Kindern zu Waisen; Tausende von kräftigen jungen Männern zu arbeitsunfähigen, elenden Krüppeln zu machen. Mit den 1867 allein für Mordwaffen ausgegebenen Summen hätte man zehntausend Schulhäuser bauen, zwanzig Millionen Kinder zehn Jahre lang unentgeltlich unterrichten und hunderttausend Kranke und Arbeitsunfähige zehn Jahre lang verpflegen können. Diese wilde Hast der Völker, ihre Mordwerkzeuge möglichst zu vervollkommnen, hat etwas Furchtbares an sich; sie müssen, wie es scheint, die wohlverdiente Züchtigung an sich selbst vollziehen.[2])

---

[1]) „Habelschwerdter Gebirgsbote“ 1867 v. 22. Juni. — [2]) Bresl. Hsblttr. 1867, Nr. 47.

§. 18.

Gott kann man Alles und in Allem vertrauen.

Der ehrwürdige Diener Gottes P. Johann Eudes, Apostel der heiligsten Herzen Jesu und Maria (gest. 19. Aug. 1680 im Alter von neunundsiebenzig Jahren) vertraute nie auf sich selbst. Die Erfahrung der Gutthaten Gottes veranlaßte ihn, sich Gott ganz zu übergeben. Der väterlichen Obsorge der göttlichen Vorsehung übergab er Alles: Leib und Seele, Gesundheit, Ruf und Güter, seine Arbeiten, die Personen, mit denen er verkehrte, seine begangenen Sünden, seine Fortschritte auf dem Wege der Gnade, sein Leben, seinen Tod, sein Heil und seine Ewigkeit; denn er hielt sich überzeugt, daß so am besten für Alles gesorgt sei. Er führte dafür die Worte des heiligen Apostels Petrus an: „Werfet alle Sorgen auf den Herrn; denn er sorget für euch!“ In diesem seinen unbegrenzten Gottvertrauen schrieb er einmal an Jemanden, dem er eine Summe Geldes schuldete: „Ich verspreche, daß ich Sie mit dem ersten Gelde bezahlen werde, das ich erhalte; denn gegenwärtig besitze ich keines; aber wir besitzen in Gott eine unendliche Güte, eine unendliche Weisheit und eine unendliche Macht, welche ganz mit und für uns ist.“ [1])

§. 19.

Frömmigkeit und Heiligkeit finden das verlorne Paradies.

Die fromme Augustinernonne Katharina Emmerich lebte mit Gott und allen Geschöpfen im seligsten Frieden. Wenn sie im Garten arbeitete, kamen die Vögel zu ihr, setzten sich

[1]) Le Doré's „Johann Eudes“, übers. v. Jarosch. Wien 1874, S. 33.

ihr auf den Kopf und die Schultern und sie lobsangen dann Gott zusammen. Sie sah ihren Schutzengel immer an ihrer Seite, und so viel auch der böse Feind gegen sie hetzte, ja sie selbst mit Poltern, Schlägen und Werfen mißhandelte, so konnte er ihr doch keinen großen Schaden thun; sie hatte immer Schutz und Hilfe und Warnung. In ihren Verrichtungen als Küsterin des Klosters wurde ihre Seele oft plötzlich wie weggerissen und sie kletterte, stieg und stand in der Kirche, an Stellen selbst, wo es menschlicherweise hinzugelangen unmöglich schien. Da reinigte und zierte sie dann Alles. Immer war ihr, als seien gütige Geister und Wesen um sie, die sie hoben, hielten und ihr halfen. Sie hatte kein Arg darüber; sie war es von Kindheit auf gewöhnt. „Ich war nie allein," bemerkte sie, „wir thaten Alles so schön und lieblich mitsammen." Dieser wunderbare Verkehr mit dem Himmel war ihr so klar und wahr und führte so zum Heile, daß sie glaubte, es geschehe allen Christen in derselben Weise. Ja, von frühester Jugend an war bei ihr die Gabe, beständig das Gute und Böse, das Heilige und Unheilige, das Geweihte und Ungeweihte von einander zu unterscheiden [1]), und Alles in der Natur diente ihr zur größeren Freude und Seligkeit.

---

[1]) Clem. Brentano's „Bitteres Leiden". München 1864, p. XII u. V.

Zweiter Glaubensartikel.

Ich glaube „an Jesum Christum, Seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn."

§. 20.

Der Erlöser auch von frommen Heiden erwartet.

Unter der Regierung Constantin VI. und seiner Mutter, der Kaiserin Irene (780—797) wurde ein altrömisches Grabmal entdeckt, in welchem man eine Leiche fand mit einer goldenen Platte auf der Brust und zwar mit folgender Inschrift: „Christus wird von einer Jungfrau geboren werden, und ich glaube an ihn. Sonne, du wirst mich unter der Regierung Constantin's und der Irene wiedersehen!" [1])

§. 21.

Ausgang der ersten Leugnung der Gottheit Jesu Christi.

Arius, ein egyptischer Priester, leugnete zuerst die Gottheit Jesu Christi. Gegen ihn erhob sich besonders der scharfe Denker Athanasius, Bischof von Alexandrien, und im Jahre 325 kam es zu Nicea in Kleinasien gegen jenen Irrlehrer zur allgemeinen Kirchenversammlung. Dreihundertundachtzehn Bischöfe erschienen und verwarfen die Lehre des Arius. Dieser hatte zwar einen mächtigen Anhang; aber die Strafe Gottes ereilte ihn. Denn als er sich auf den Patriarchensitz zu Constantinopel drängen wollte, und ihn eine feierliche Procession bereits zur Hauptkirche begleitete, wurde er von plötzlichem

---

[1]) Hl. Thom. v. Aquin. Vgl. Gaume's „Lehre vom hl. Geiste", übs. Augsburg 1864, S. 65.

Unwohlsein befallen; er mußte sich entfernen und bald nachher fand man ihn in seinem Blute, die Eingeweide ausgeschüttet.

§. 22.

Der Name Jesu ist wunderbar.

Der heilige Bernardin von Siena (gest. als Franziscaner am 20. Mai 1444) kam eines Tages in ein Dorf und sah dort einen Mann beschäftigt, Spieltische aufzustellen — es war damals eine ordentliche Spielwuth eingerissen. Er frug ihn, ob er nichts Anderes zu thun wüßte, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen? „Nichts," erwiderte der Mann. Da nahm der Heilige einen Zirkel, zog damit auf Papier einen Kreis und zeichnete in die Mitte den „Namen Jesus" mit goldenen Strahlen. Nach diesem Muster rieth ihm nun der Heilige, Bilder anzufertigen und selbige zu verkaufen. Der Mann that es und gewann nun auch ohne Spielverdienst einen reichlichen Unterhalt. In derselben Form nahm der Heilige den Namen Jesus auf die Kanzel, und zeigte Ihn dem Volke, und dieses traf dann ein Strahl der Gnade; es warf sich weinend auf die Kniee und grüßte jubelnd das siegreiche Zeichen des Heiles. In diesem heiligsten Namen überwand Bernardin auch alle Versuchungen und Gefahren, die ihm während seiner erfolgreichen Verwaltung des Predigtamtes drohten. [1])

§. 23.

Auch dem göttlichen Herzen gebührt die größte Verehrung.

Aus Paray le Monial wurde 1874 berichtet: Zum 12. Juni, dem Feste des heiligsten Herzens Jesu,

---

[1]) Ott's „Heiligen-Legende". Rgsbrg. 1865, S. 796.

waren nahezu dreißigtausend Pilger aus allen Theilen Frankreichs angekommen. Die Pariser Wallfahrer gehörten allen Kreisen der Hauptstädtischen Bevölkerung an. Die Herzogin von Chevreuse trug die Fahne der „Bruderschaft der heiligen Jungfrau"; vier Mädchen (gewählt aus dem Adels-, Beamten-, Kaufmanns- und Arbeiterstande) hielten die Quasten dieser Standarte. Der Graf von Damas trug diejenige der Pilger-commission; die Quasten derselben wurden ebenfalls von Personen verschiedener Stände gehalten. Eine trug der Baron Chaurand, Mitglied der Nationalversammlung. In der prachtvollen Procession befand sich eine Anzahl päpstlicher Zuaven, die sich um den General Charette schaarten. Als der Nachmittagsumgang zu Ende war, wurde das Banner jener Helden in die Maria-Heimsuchungs-Capelle gebracht. Der General ergriff die Fahne seiner Getreuen, und hielt am Grabmale der seligen Maria Margaretha (Alacoque) eine begeisternde Ansprache. „Im Schatten dieser vom Blute unserer theuersten und edelsten Opfer getränkten Fahne", rief er, „weihe ich General Baron v. Charette, der ich die hohe Ehre habe, Euch zu commandiren, Euch so wie die ganze Legion der westlichen Freiwilligen, nebst den päpstlichen Zuaven dem heiligsten Herzen Jesu, und mit meinem Glauben als ehrlicher Soldat und aus ganzer Seele sage ich's, und bitte ich Euch, es mir nachzusprechen: „„Herz Jesu errette Frankreich!"" [1])

---

[1]) Vgl. „Volksblt. f. Sdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 75, S. 5.

Dritter Glaubensartikel.

(Ich glaube an den Sohn Gottes.) „Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau."

§. 24.

Als Gottesmutter muß Maria unbefleckt empfangen sein.

In Lyon ist der 8. December, das Fest der unbefleckten Empfängniß, welches in Frankreich nicht zu den gesetzlich anerkannten Feiertagen gehört, (1874) in einer Weise gefeiert worden, wie noch selten in der Christenheit. Die Gnadencapelle auf dem Berge von Tourvières wurde vou vielen Tausenden besucht, welche alle Zugänge zu dem Berge förmlich belagerten. Abends fand eine glänzende Beleuchtung statt. Der republicanische Gemeinderath hatte die Mittel zur Beleuchtung der städtischen Gebäude verweigert, und siehe da! die in denselben wohnenden niederen Beamten, Nachtposten u. s. w. ließen es sich nicht nehmen, auf eigene Kosten ihre Fenster glänzend zu illuminiren.[1])

Dieser freie Antrieb beweist nur zu deutlich, wie naturgemäß das Dogma von der Immaculata ist; aber auch Wunder erhärten es. Z. B. P. Passaglia S. J. wurde von Pius IX. bei Abfassung des Officiums der „Unbefleckten Empfängniß" verwendet. Später fiel er vom Glauben ab; allein 1867 kehrte er wieder in den Schooß der heiligen römisch-katholischen Kirche zurück, indem er dem Papste einen Widerruf seiner Irrungen schickte. Er wollte in Rom öffentlich Buße thun. Pins IX. war sehr erfreut über diese Be-

---

[1]) Vgl. a. a. O. Nr. 153 (Beilage).

kehrung und sagte: „Ich rechnete darauf, und das ist der Grund, weshalb ich das Bildniß Passaglia's auf dem Fresco-Gemälde des Vaticans (die Dogmatisirung der Immaculata darstellend) nicht wollte austilgen lassen.[1])

§. 25.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes, ein Triumph des Himmels und ein Schrecken der Hölle.

Die gottselige Katharina Emmerich erzählt in ihren Betrachtungen u. A.: Als Maria zum Engel sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte" wurde sie von einem himmlischen Lichte durchgossen, so daß nichts Finsteres, nichts Verhüllendes mehr in ihr erschien; sie war leuchtend und durchleuchtet, in ihrer ganzen Gestalt. Während ich aber alles Dieses sah, hatte ich eine eigenthümliche Empfindung. Ich war in einer steten Angst, als würde mir nachgestellt. Ich sah nun auch eine scheußliche Schlange durch das Haus und die Stufen herauf bis zur Thüre herankriechen. Sie war gegen den Kopf zu breit und platt und hatte an der Brust zwei kurze häutige Pfoten mit Krallen; sie war mit allerlei widerlichen Farben gefleckt, und erinnerte an die Schlange des Paradieses, jedoch mit grauenhafter Entstellung. Als der Engel verschwand, trat er diesem Scheusal auf den Kopf und es schrie so gräulich, daß ich erschauderte; aber ich sah drei Geister erscheinen, welche dann das Ungeheuer vor die Thüre des Hauses trieben.[2])

---

[1]) Vgl. „Kölner Blätter", 1867 v. 29. Juli. (2. Blatt.) — [2]) Clem. Brentano's „Leben Mariens". München 1862, S. 142 f.

§. 26.

Das göttliche Herz Jesu weihte das heilige Herz Mariens für unsere Verehrung.

Der selige Diener Gottes P. Johannes Eudes errichtete unter dem Titel: „Société des enfants du Saint-Coeur de la Mère admirable“ („Gesellschaft der Kinder des heiligen Herzens der wunderbaren Mutter“) eine Genossenschaft für jene Seelen, welche zum Ordensleben berufen, aber durch die Stellung in der Welt demselben nicht in strenger Weise huldigen konnten. Dieser Orden breitete sich mit rasender Schnelligkeit, besonders in der Bretagne und Normandie aus. Er hat dort selbst das Zeitalter der Alles niedertretenden Revolution von 1792 überlebt und zählte trotz der auferlegten Verpflichtung zum ehelosen Leben an fünfzehntausend Mitglieder. P. Eudes schrieb auch ein großes „Buch vom wunderbaren Herzen der heiligsten Gottesmutter,“ das er erst wenige Tage vor seinem seligen Tode vollendete. So sehr ließ er sich die Verehrung des Herzens Mariens angelegen sein.[1])

§. 27.

Jesus, der neugeborne Heiland der Welt.

Die begnadigte Katharina Emmerich erzählte aus ihren Betrachtungen: Ich sah unsern lieben Erlöser als ein leuchtendes ganz kleines Kind auf einem Teppich vor den Knieen der heiligen Jungfrau liegen. Die heilige Jungfrau und Gottesmutter war überaus entzückt, und ich sah, wie sie ein Tuch über das Kind legte, aber sie faßte es noch nicht an, und

---

[1]) P. Le Doré's „Johann Eudes“ übrs. Wien 1874, S. 95.

nahm es noch nicht auf. Nach einiger Zeit sah ich das liebe Jesuskind sich regen, und hörte es weinen; da war es, als komme Maria zu sich und sie nahm das Kindlein in ihre Arme. Rings um sie her bemerkte ich menschlich gestaltete Engel, vor dem Kinde anbetend auf ihrem Angesichte liegend. Es mochte eine Stunde nach der Geburt sein, als Maria den heiligen Joseph rief, der noch betend auf seinen Knieen lag. Als er sich ihr nahte, warf er sich in Andacht, Freude und Demuth auf sein Angesicht nieder, und erst als Maria ihn oftmals gebeten, das göttliche Kind an sein Herz zu drücken, richtete er sich auf, nahm es in seine Arme und lobte Gott mit Thränen in den Augen. [1])

§. 28.

Die Geburt des Herrn, den Heiden verkündet.

Lassen wir die fromme Nonne weiter erzählen; sie sagt: Ich nahm in der Geburtsstunde des lieben Jesuskindes eine wunderbare Erscheinung wahr, welche die heiligen drei Könige hatten. Sie waren Sternkundige und hatten einen pyramidalisch gestuften Thurm von Holzwerk auf einem Berge, wo sich immer Einer von ihnen mit mehreren Priestern aufhielt, den Stern zu beobachten. Sie schrieben ihre Wahrnehmungen jedesmal auf und meldeten es sich gegenseitig. In dieser Nacht waren zwei der Könige auf diesem Thurme; der dritte, welcher im Osten des kaspischen Meeres wohnte, war nicht bei ihnen. Dieser machte wie sie dieselbe Wahrnehmung zur selben Stunde in seiner Heimath. Es war ein bestimmtes Gestirn, welches sie immer beobachteten, bei

---

[1]) Clem. Brentano's „Leben Mariens". München 1862, S. 197 f.

dessen Anblick sie mancherlei Veränderungen sahen und Erscheinungen am Himmel hatten. Es war nicht ein Stern, sondern eine aus mehreren Sternen zusammengesetzte Figur. Sie sahen auch einen schönen Regenbogen über dem Monde. Auf diesem saß eine Jungfrau mit einem holdseligen Knäblein. Sie waren darüber unaussprechlich erfreut, nahmen alsbald ihre Schätze und Geschenke zusammen und machten sich auf die Reise in's Judenland, das nach einer Prophezeiung die Heimath des Welterlösers sein sollte. Erst nach einigen Tagen trafen sie zusammen. Sie waren vorbereitet gewesen; denn schon in der letzten Zeit vor der Geburt des Herrn hatten sie auf ihrer Sternwarte allerlei Himmelserscheinungen gesehen.[1])

§. 29.

Mord der unschuldigen Kinder in und um Bethlehem.

Die heiligen drei Könige baten in der Hauptstadt des Judenlandes den dortigen König Herodes den Großen um Auskunft. Nach Befragung der Schriftgelehrten wies er sie nach Bethlehem und ersuchte sie, zu ihm zurückzukehren und Mittheilungen zu machen; dies geschah aber nicht auf göttliche Weisung hin. Und nun schlief in Folge von Familienzwistigkeiten einigermaßen die bange Sorge. Sie erwachte aber wieder, als er manche Gerüchte von der Weissagung Simeons und Annas im Tempel (bei der Opferung des Jesuskindes) erfuhr. Daß die heilige Familie von Bethlehem und Jerusalem sich nach Nazareth begeben hatte, wußte er nicht. Er ließ dann unter mancherlei Vorwänden Soldaten an verschiedenen Orten um Jerusalem: bei Gilgal, Beth-

[1]) Vgl. Clem. Brentano a. a. O. S. 205.

lehem und bis Hebron hin legen und befahl, die Zahl der Kinder auszuforschen. Sie lagen an dreiviertel Jahre an diesen Orten. Herodes war unterdessen in Rom; bald nach seiner Rückkehr wurden die Kinder ermordet. Ehe der König den Befehl ergehen ließ, daß die Mütter ihre bis zu zwei Jahre alten Knäblein vor die Obrigkeit bringen sollten, flüchtete die heilige Elisabeth, durch einen Engel aufgefordert, den kleinen Johannes in die Wüste. Der liebe Jesus war bereits 1½ Jahr alt und konnte schon laufen. Den Müttern wurden für ihr Erscheinen von der Behörde Belohnungen versprochen. Sie brachten denn auch ihre Kleinen festlich geschmückt, aus den Umgegenden in die Amtshäuser von sieben Orten um Jerusalem. Die Männer wurden zurückgewiesen, die Mütter von den Kindern getrennt und diese in einsamen, geschlossenen Höfen von den Soldaten erstochen, auf einen Haufen geworfen und dann in Gruben verscharrt.[1])

§. 30.

Die Kindheit Jesu in Egypten.

Der kleine Jesus leistete seinen Eltern Dienste aller Art mit größter Aufmerksamkeit und Besonnenheit. Wenn z. B. der heilige Nährvater nicht zu weit von Hause entfernt arbeitete, und etwa ein Werkzeug vergessen hatte, trug Er es ihm alsbald nach. Er achtete auf Alles. Die Freude, die Joseph und Maria an Ihm hatten, mußte alles Leid überwiegen. Der göttliche Knabe ging auch manchmal nach einem Judenorte, der eine Meile von Matarea (wo die heilige Familie wohnte) entfernt war, um Brod gegen die Arbeit

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 328 f.

Seiner heiligen Mutter einzutauschen. Als er im siebenten Jahre zum ersten Male allein dorthin ging, hatte er ein braunes Röckchen an, unten mit gelben Blumen verziert. Die heilige Mutter hatte es Ihm gewirkt. Unterwegs knieete er nieder und betete. Einmal ging er mit anderen Judenkindern nach diesem Orte, und als Er wieder nach Hause kam, weinte Er bitterlich über die Versunkenheit der dortigen Juden.[1])

§. 31.

Die Manneswirksamkeit Jesu ist die des guten Hirten.

In den Katakomben oder unterirdischen Grabgewölben der ersten Christen findet sich fast überall das Bildniß des guten Hirten. Es grüßt uns von zahlreichen Lampen, Emailgläsern und Sculpturen; es belebt selbst viele beschriebene Grabsteine, in welche es eingegraben ist. In der Regel trägt da der liebe Jesus ein Lamm auf den Schultern zur Heerde zurück. (Dies sinnbildet die Errettung aus dem heidnischen Unglauben und die Begnadigung des Sünders.) Bald liebkost der Hirte auf's Zärtlichste das gefundene, um den Hals geschlungene Schaf; bald redet er traulich zu ihm, während es Ihn wie verständig anblickt; bald muntert er es durch das Spiel Seiner Hirtenflöte auf. Zuweilen erscheint Er mit einem Bocke auf den Schultern und einen zu Seiner Rechten, während das unschuldige Schaf zu Seiner Linken steht. (Die Deutung liegt in Seinen eigenen Worten: „Im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße thut u. s. w., als über die Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.") Eine andere Darstellung ist: wie ein Apostel

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 342 f.

dem guten Hirten und göttlichen Meister ein Schäflein zuführt und sich anschickt, Ihm noch andere, im Hintergrunde stehende, zuzutragen, indeß die dem Apostel willig gehorchenden von einem Gnadenregen übergossen werden.[1]) Wahrlich, schöner konnten die frommen Christen der ersten Jahrhunderte die Gesammtwirksamkeit unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi nicht darstellen!

Vierter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum, der) „gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

§. 32.

Das Osterlamm.

Gefäße und alles Zubehör war bereit; — es wurde alsdann ein schönes Lämmchen gebracht, das mit einem Kranze geschmückt war. Er wurde ihm abgenommen und der heiligsten Jungfrau gesendet, die sich in einem anderen Gemache bei den Frauen befand. Das Lamm ward mitten um den Leib mit dem Rücken auf ein Brettchen gebunden. Den Kopf des Lämmchens hielt Einer von den Anwesenden in die Höhe, und der liebe Heiland stach ihm mit einem Messer in den Hals, und Der es gehalten, besorgte dann die übrige Zubereitung. Der liebe Jesus schien mit Zaghaftigkeit und Schmerz das Lämmlein zu verwunden, und that es sehr schnell und ernst. Das Blut wurde in ein Becken gefaßt und ein Ysopzweig gebracht, welchen der Gottmensch in das Blut tauchte; dann ging Er an die Thüre des Speisesaales.

---

[1]) Vgl. „Frankfurter Broschüren" 1866, Nr. 9 u. 10, S. 19 f.

und bezeichnete mit dem Blute ihre beiden Pfosten und das Schloß, darauf steckte Er den blutigen Zweig über die Oberschwelle; dabei redete er feierlich und sagte u. A.: es solle der Würgengel hier vorübergehen; sie sollten sicher und ruhig hier anbeten, wenn Er, das wahre Osterlamm, geschlachtet sei; es solle hiermit eine neue Zeit und ein neues Opfer beginnen, und bis an's Ende der Welt fortdauern. Nachher begaben sich Jesus und die Anwesenden an den Osterherd, wo einst die Bundeslade gestanden hatte. Es war bereits Feuer dort; der liebe Erlöser sprengte das Blut des Lammes an diesen Herd und weihte ihn zum Altare; das übrige Blut und das Fett wurde unter den Altar in's Feuer gegossen. Dann wandelten sie, Psalmen singend, im Abendmahlssaale umher und der göttliche Meister weihte ihn so zum Tempel ein. Alle Thüren waren dabei verschlossen.[1])

§. 33.

Jesus am Oelberge.

Ganz Seiner Menschheit hingegeben fiel der liebe Jesus, in unendlicher Trauer und Angst zu Gott flehend, auf Sein heiliges Angesicht nieder. Er sah alle Sünden der Welt und ihre innere Abscheulichkeit in unzähligen Bildern. Er nahm sie alle auf Sich und erbot Sich in Seinem Gebete, der Gerechtigkeit des himmlischen Vaters für all' diese Schuld leidend genugzuthun. Der Satan aber, der sich in furchtbarer Gestalt zwischen all' diesem Gräuel mit grimmigem Hohne bewegte, erbitterte immer heftiger gegen Jesum und

---

[1]) Clem. Bretano's „Bitteres Leiden". München 1864, S. 17 f. (nach den Betrachtungen der gottsel. Kath. Emmerich).

rief (indem er immer schrecklichere Bilder der Sünden der Welt an der Seele Jesu vorüber führte) der heiligsten Menschheit zu: „Wie auch Dies willst Du auf Dich nehmen? auch hierfür willst Du die Strafe erleiden? Wie kannst Du für dieses Alles Genugthuung leisten?" Der liebe Erlöser nahm aber alles Dieses auf Sich; er fühlte (als das einzige Gott und die Menschen vollkommen liebende Herz) mitten in dieser Wüste des Abscheulichen, den Gräuel und die Last aller dieser Sünden mit Entsetzen und herzzerreißender Trauer. „Ach, ich sah da so Vieles," sagt die gottselige Emmerich; „ein Jahr würde nicht ausreichen es auszusprechen." [1])

§. 34.

Die Rotte für die Gefangennahme des Herrn.

Die Schaar, die man zur Gefangennahme Jesu ausgewählt hatte, bestand aus zwanzig Kriegsknechten, theils von der Tempelwache, theils aus den Soldaten der Hohenpriester Annas und Kaiphas. Sie waren beinahe ganz auf Art der römischen Kriegsleute gekleidet; sie trugen Pikelhauben und hatten von ihren Wämsern Riemen gleich den Römern um die Lenden herabhängen. Sie unterschieden sich von diesen nur durch ihre Bärte. Alle waren mit Schwertern, nur Einige mit Spießen bewaffnet. Sie hatten Stangen mit Feuerkörben und Pechfackeln bei sich; als sie aber ankamen, hatten sie nur eine der Leuchtpfannen angezündet. Man hatte eine größere Schaar mit Judas ziehen lassen wollen; auf seine Einwendung hin blieb der übrige Theil im nahen Ophel zurück. Auch hatte man Wachtposten hie und da an

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 50 f.

Seitenwegen und in der Stadt aufgestellt, um etwaigen Aufläufen und Rettungsversuchen begegnen zu können. Judas zog nun mit zwanzig Kriegsknechten voraus; diesen ließ man in einiger Entfernung vier ehrlose Schergen folgen, welche als Büttel Stricke und Fesseln trugen. Einige Schritte hinter diesen zogen sechs Beamte, mit denen Judas längere Zeit in Unterhandlung gestanden hatte. Es waren dieses ein vornehmer Priester und Vertrauter des Annas und einer des Kaiphas, außerdem zwei pharisäische und zwei sadducäische Beamten, die zugleich Herodianer waren. Alle waren Lauerer, Schleicher und Speichellecker der Hohenpriester Annas und Kaiphas und zugleich die boshaftesten Feinde des Herrn.[1])

§. 35.

Die Ankläger Jesu vor Pilatus.

Die Feinde Jesu waren voll Grimm und Aerger und all' ihre Verhandlungen geschahen in stürmischer Eile und Heftigkeit, damit sie vor ihrer gesetzlichen Osterfeier mit Jesu fertig würden und ruhig das Paschalamm schlachten könnten. Sie ahnten nicht, daß Er das Osterlamm war, welches sie selbst in das Gerichtshaus der Heiden führten, an dessen Schwelle sie sich nicht verunreinigen wollten. Als sie nun der Landpfleger aufforderte, ihre Klagen vorzubringen, stellten sie für jede derselben zehn Zeugen und richteten sie so ein, daß Jesus als ein Verbrecher gegen den Kaiser erscheinen und von Pilatus verurtheilt werden müßte. Zuerst klagten sie: „Jesus sei ein Verführer des Volkes, ein Ruhestörer und Aufwiegler.“ Sie bewiesen es damit, daß sie sagten:

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 85.

Er ziehe umher, halte große Versammlungen, breche den Sabbat und heile an demselben. Da unterbrach sie Pilatus höhnisch und sprach: „Ihr seid wohl nicht krank, sonst würde euch das Heilen nicht solches Aergerniß geben?“ Sie fuhren aber fort und betheuerten: Er verführe das Volk durch gräuliche Lehren; denn Er sage: „man solle sein Fleisch und Blut essen, dann werde man das ewige Leben haben. Pilatus ärgerte sich an dem hastigen Grimme, womit sie dieses vorbrachten; er blickte seine Officiere lächelnd an, und warf den Juden bissige Worte hin, z. B.: „Es will fast scheinen, als folgtet ihr Seiner Lehre und wolltet das ewige Leben haben, seid ihr doch, als wolltet ihr Sein Fleisch und Blut essen.“ Sie schrieen aber, daß er das Volk aufhetze, dem Kaiser keine Steuern zu zahlen. Da unterbrach sie Pilatus zornig und sprach: „Das ist eine grobe Lüge, das muß ich besser wissen.“ Die Juden ließen sich aber nicht abbringen und meinten: „es sei dem doch so, indem dieser Mensch von niederer, unklarer, verdächtiger Abkunft, sich einen großen Anhang gemacht und „Wehe“ über Jerusalem gerufen habe. Er streue auch zweideutige Parabeln unter dem Volke aus von einem Könige, der seines Sohnes Hochzeit bereite; einmal schon habe Ihn das auf einem Berge in großer Menge um Ihn geschaarte Volk zum Könige machen wollen, aber es sei Ihm zu früh gekommen und Er habe Sich damals verborgen. In den letzten Tagen habe Er Sich schon mehr hervorgewagt; Er habe Sich einen lärmenden Einzug in Jerusalem halten und Sich: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt das Reich unsers Vaters Davids, das da kommt!“ zurufen und königliche Ehren erweisen lassen; denn Er lehre, „daß Er der Christus, der Gesalbte des Herrn, der Messias, der verheißene König der Juden sei, und Er lasse Sich auch so

nennen." Hier wurde Pilatus etwas nachdenkend. Er ging von der offenen Terasse in das anliegende Gerichtszimmer, warf vorübergehend einen aufmerksamen Blick auf Jesum und befahl den Wachen, ihm den Angeklagten nachzubringen. [1])

§. 36.

Der am Kreuze hängende Jesus.

Als das Urtheil doch gesprochen, wurde es auf dem Hügel Golgotha vollzogen. Das Kreuz stand endlich erhöht. Es war eine kurze Ruhe umher. Alle Anwesenden waren in Grimm und Schmerz erschöpft. Jesus, das Heil der Welt, hing nach dem Aufrichten des Kreuzes unbeweglich, wie todt am Marterholze. Er war ohnmächtig vor Schmerzen. Sein Angesicht, mit der furchtbaren Krone und dem Blute, das die Augenhöhlen, die Haare, den Bart und den verschmachtend offenen Mund füllte, war zur Brust gesunken, und vermochte auch später, wegen des Umfanges der Krone sich nur mit unsäglicher Pein zu erheben. Seine Brust war weit zerspannt und gewaltsam nach oben gerissen, Seine Achseln waren hohl und schrecklich ausgedehnt, Seine Ellenbogen und Handgelenke wie aus den Gewerben gezogen; das Blut strömte an den Armen nieder von den weitaufgerissenen Handwunden. Unter der hinaufgezogenen Brust war eine tiefe Höhle, Sein ganzer Unterleib war hohl und schmal, wie hinweggeschwunden. Gleich den Armen waren die Lenden und Beine des Herrn wie aus den Gelenken gezogen. Seine Glieder waren so gewaltsam ausgedehnt, alle Muskeln und die zerrissene Haut so jammervoll gespannt, daß man

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 161 ff.

alle Seine Gebeine zählen konnte; das Blut träufelte unter dem furchtbaren Nagel, der Seine heiligsten Füße durchbohrte, an dem Kreuzesstamme nieder; sein ganzer heiliger Leib war mit Wunden, rothen Schwielen, Striemen, braunen, blauen und gelben Flecken und Beulen und blutig geschundenen Stellen bedeckt. Die verwundeten Stellen rissen von der heftigen Spannung und ergossen hie und da rothes Blut. Später ward dieses bleich und wässerig, und der heilige Leib immer weißer und die Rinden der Wunden fielen ab. Trotz all' dieser gewaltigen Entstellung erschien der Leib unseres Herrn unaussprechlich edel und rührend, ja der Sohn Gottes, die ewige, Sich opfernde Liebe, war schön, rein und heilig in dem zertrümmerten, mit den Sünden aller Menschen belasteten Leibe des sterbenden Osterlammes.[1])

§. 37.

Der Tempel zu Jerusalem beim Tode Jesu.

Im Sanctum (dem „Heiligen") erschien beim Tode Jesu der zwischen Tempel und Altar erschlagene Hohepriester Zacharias und sprach drohende Worte aus, indem er die anwesenden Priester anredete. Zwei früher verstorbene Söhne des frommen Hohenpriesters Simon Justus (des Großvaters des „greisen Simeon") erschienen wie Geister in größerer Gestalt auf dem großen Lehrstuhle und sprachen auch drohende Worte vom Morde der Propheten und dem Opfer, das nun zu Ende gehe, und ermahnten Alle, sich der Lehre des Gekreuzigten zuzuwenden. — Am Altare erschien Jeremias und sprach ebenfalls drohende Worte: das Opfer sei geschlossen,

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 268 f.

und es beginne ein neues Opfer. Es entstand auch ein großes Geräusch; die Thüren des Heiligthums sprangen auf und es ertönte eine Stimme: „Lasset uns von dannen ziehen.“ Der Altar des Rauchopfers erbebte und ein Rauchgefäß stürzte um; der Behälter der Schriftrollen fiel ein, und alle Rollen stürzten durcheinander, die Verwirrung wuchs; man wußte die Zeit nicht mehr. Es lagen hie und da todte Leiber (aus den im Tempel befindlichen Gräbern), andere wandelten durch das Volk in einzelnen Hallen und sprachen drohende Worte. Mit der Stimme der vom Tempel scheidenden Engel kehrten sie zu den Gräbern zurück. — Der Lehrstuhl stürzte in der Vorhalle zusammen. Viele der zuletzt zum Kalvarienberge gerittenen Pharisäer waren während dieser Verwirrung zum Tempel zurückgekehrt, und da sie sich unter dem Kreuze bekehrt hatten, erschütterten sie alle diese Zeichen um so mehr, so daß sie Annas und Kaiphas heftige Vorwürfe machten, und sich vom Tempel zurückzogen.[1])

Fünfter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum, der) „abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“

§. 38.

Die Vorhölle wird leer.

Die erlösten Seelen begleiteten in unendlichen Schaaren die Seele des Herrn nach einem freudigen Orte unter dem himmlischen Jerusalem. Hierhin kam auch die Seele des

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 293 ff.

frommen Schächers, und sah den Herrn, Dessen Verheißung gemäß, im Paradiese wieder. Unendliche Freude und Erquickung war ihnen bereitet. Katharina Emmerich bemerkte zu ihrer diesbezüglichen Vision hinzu: „Es war unaussprechlich rührend, die Seele des Herrn von diesen seligen und getröſteten Geistern umgeben, leuchtend durch die dunkle Erde, durch Felsen, durch Wasser und Luft und über der Erde ruhig hinschweben zu sehen.“ [1])

§. 39.

Das Grab des Auferstandenen.

Die heiligen Frauen, welche den Leichnam Jesu salben wollten, schritten dem Grabe zu. Da sahen sie die Wächter in verdrehten Stellungen und wie betäubt hie und da herumliegen. Sie wichen scheu zurück. Endlich gingen Maria Magdalena und Salome weiter. Sie fanden den Stein hinweggewälzt, die Thüren aber waren angelehnt. Da öffnete Magdalena in großer Angst den einen Anschlag der Thüre und starrte auf das Grablager hin und sah die Tücher leer und gesondert liegen. Alles war voll Glanz und ein Engel saß zur Rechten auf dem Lager. Magdalena aber war bestürzt. Sie eilte aus dem Grabe und mit Salome (welche sich nicht genähert hatte) auch aus dem Garten. Sie flohen im größten Schrecken, um die vor dem Garten (aus Furcht zurückgebliebenen, anderen Frauen aufzusuchen und ihnen zu melden, was geschehen sei.[2])

---

[1]) Clem. Brentano a. a. O. S. 365 f. — [2]) Ebend. S. 381 f.

Sechster Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum, der) „aufgefahren in den Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters.“

§. 40.

Der Gekreuzigte herrscht nun im Himmel.

Im Feldzug Napoleons I. gegen Oesterreich traf ein französischer General auf der Landstraße bei Donaueschingen, wo er eine Nacht im Schloße logirte, einen seiner Reiter mit abgehauenen Armen und Beinen. Derselbe lag schon seit fünf bis sechs Stunden da, ohne daß er verblutete. Der General erkannte sofort das Auffallende dieser Erscheinung und that die, bei einem Soldaten schon an sich merkwürdige Frage: „Mon ami, qu'as-tu fait au bon Dieu?“ („Mein Freund, was hast du dem guten Gotte angethan?“) Da erwiderte der Verwundete: „Ce que les Austrichiens m'ont fait, je l'ai fait au Christ en cassant bras et jambes à un crucifix près de Kehl.“ („Was mir die Oesterreicher zugefügt haben, habe ich Christum zugefügt, indem ich dem Crucifix bei Kehl Arme und Beine abgehauen habe.“) Der General erkundigte sich hierauf nach einem Wagen, der den Verwundeten in das Spital nach Straßburg schaffen könnte, und es meldete sich ein Soldat, der beim Regiment ein Fuhrwerk aus Straßburg kenne. Es war das des Valentin K., welcher Frohndienst thun mußte. Der zur Strafe so arg Verstümmelte war selbst ein Elsäßer und zwar bei K. Knecht gewesen. — Welch' eine Fügung! — Napoleon stellte ihm einen Reisepaß

aus zur Pflege und Logirung des Verwundeten bis Straßburg. Der letztere äußerte unterwegs oft: „Was ich Christum gethan, Oesterreicher mir gethan!“ und sah beständig aus dem Wagen, ob das Crucifix nicht schon in der Nähe sei. Endlich kamen sie an dasselbe, zwischen Marlen und Kehl. Er bat, man möge ihn hintragen. Dort hob er nun seine abgehauenen Armstumpfem empor, um flehentliche Abbitte zu thun und blieb in dieser Stellung eine gute Viertelstunde, beständig rufend: „Pardon! Pardon!“ 1844 lebte er noch im Invalidenhause, wo er herumgetragen wurde und von selbst Jedem erzählte, wie ihm Dieses zur gerechten Strafe für seinen Frevel geschehen sei. [1]) Verunehre das Bildniß eines Fürsten und du bist strafbar; versündige dich am Bildnisse des Königs der Könige und du wirst der deinem Frevel entsprechenden Züchtigung nicht entgehen.

Siebenter Glaubensartikel.

(Ich glaube an Jesum Christum;) „von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“

§. 41.

Die Welt sündigt raffinirt und denkt nicht an's Gericht.

Zu Pittsburg in den „Vereinigten Staaten“ hatte (1870) der Besitzer eines Vergnügungslocals einen werthvollen goldenen Ring als Preis für diejenige Tänzerin eingesetzt, die am letzten „walzen“ werde. Zwölf Paare meldeten sich und nach Verlauf von zwanzig Minuten traten vier Paare er-

---

[1]) Alban Stolz „Schreibende Hand“. I. Freiburg i. B. 1874, S. 3 f.

schöpft aus dem Kreise; eine Stunde später gaben fünf andere Paare den Wetttanz auf, und nach Verlauf einer weiteren Stunde behaupteten nur noch zwei Paare den Tanzplatz. Am Ende der vierten Stunde wurden die Musikanten schwach, von den Fingern der Violinisten tröpfelte das Blut. Man wollte dazwischen treten; aber erfolglos. Nach fünf vollen Stunden fiel eine der Tänzerinen ohnmächtig zu Boden und der Tänzer folgte. Ein Paar blieb; aber die Mädchen waren dem Tode näher als dem Leben; die Schuhe mußten ihnen von den Füßen geschnitten werden; denn diese waren bis zur Unnatürlichkeit geschwollen, die jungen Leute wurden bewußtlos nach Hause getragen und mußten's mit dem Leben büßen. [1])

§. 42.

Die Sentenz des allgemeinen Gerichtes.

Im Dome zu Lübeck befindet sich eine Warnungstafel mit folgender Inschrift:

Ihr nennet Mich Meister — und fraget Mich nicht;
Ihr nennet Mich Licht — und sehet Mich nicht;
Ihr nennet Mich Weg — und gehet Mich nicht;
Ihr nennet Mich Leben — und begehret Mich nicht;
Ihr heißet Mich weise — und folget Mir nicht;
Ihr heißet Mich schön — und liebet Mich nicht;
Ihr heißet Mich reich — und bittet Mich nicht;
Ihr heißet Mich ewig — und suchet Mich nicht;
Ihr heißet Mich barmherzig — und trauet Mir nicht;
Ihr heißet Mich edel — und dienet Mir nicht;
Ihr nennt Mich allmächtig — und ehret Mich nicht;

---

[1]) Bresl. Hausblttr. 1870, Nr. 143, S. 398.

Ihr nennt Mich gerecht — und fürchtet Mich nicht;
Werd' Ich euch verdammen — verdenkt es Mir nicht.[1])

In dieses Deutsch übersetzt wird sicherlich einst die Schluß-Sentenz des Weltenrichters (leider für Viele) lauten:

Ihr nanntet Mich Meister — und fruget Mich nicht;
Ihr nanntet Mich Licht — und suchtet Mich nicht;
Ihr nanntet Mich Weg — und ginget Mich nicht;
Ihr nanntet Mich Leben — und begehrtet Mich nicht;
Ihr hießet Mich weise — und folgtet Mir nicht;
Ihr hießet Mich schön — und liebtet Mich nicht;
Ihr hießet Mich reich — und batet Mich nicht;
Ihr hießet Mich ewig — und suchtet Mich nicht;
Ihr hießt Mich barmherzig — und trautet Mir nicht;
Ihr hießt Mich edel — und dientet Mir nicht;
Ihr hießt mich allmächtig — und ehrtet Mich nicht;
Ihr hießt Mich gerecht — und fürchtetet Mich nicht; — —
Ich muß euch verdammen — verdenkt es Mir nicht.

§. 43.

Gedenke der armen Seelen (sie sind gerichtet und leidend).

Der Cardinal Baronius erzählt im zehnten Bande seiner Annalen von der Gründung einer Bruderschaft zum „Troste der armen Seelen“, welche aus einer großen Anzahl von Bischöfen und Priestern bestand, die sich verpflichteten, jedes Jahr vier Seelenmessen für die verstorbenen Mitglieder zu lesen. — Tertullian, welcher im dritten Jahrhunderte lebte, berichtet bereits, daß die Christen seiner Zeit eine jährliche Gedächtnißfeier für die Verstorbenen hielten. Im achten

---

1) Vgl. Bresl. Hsblttr. 1867, Nr. 48.

Jahrhunderte führte der Bischof von Trier eine solche in seiner Diöcese ein. Doch die Einsetzung des Gedächtnißtages „Allerseelen" erfolgte erst im zehnten Jahrhunderte. Der Ursprung dieser Feier war (nach dem Kirchenhistoriker P. Surius) folgender: „Ein frommer Ordensmann aus Frankreich hatte eine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande unternommen. Bei seiner Rückreise wurde er auf eine Insel verschlagen, auf welcher er einen gottseligen Einsiedler traf, der ihm mittheilte, wie ihn Gott durch verschiedene Erscheinungen habe erkennen lassen, daß durch die frommen Gebete und genugthuenden Werke, welche die Christen für ihre Verstorbenen darbrächten, viele Seelen erlöst oder doch in ihren unsäglichen Qualen getröstet und erleichtert würden; vorzüglich seien es der heilige Odilo, Prior der Benediktiner-Abtei zu Clugny, sowie alle Mönche jenes Klosters, die durch ihr eifriges Gebet für die Abgestorbenen denselben große Hilfe leisteten. Nach seiner Rückkehr erzählte der Ordensmann Dieses seinem Generalabte Odilo; der dadurch in seiner Andacht für die armen Seelen nur noch mehr bestärkt wurde. So verordnete er, es solle in allen Klöstern seines Ordens jährlich nach dem Feste „Allerheiligen" eine Gedächtnißfeier aller abgestorbenen Christgläubigen stattfinden. Dies geschah 998. Diese Andacht verbreitete sich schnell, so daß der heilige Stuhl sich veranlaßt sah, zu bestimmen, daß der Tag „Allerseelen" in der ganzen Kirche gefeiert werden sollte.[1])

---

[1]) Vgl. St. Josephs-Blatt. München 1869, S. 161 f.

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

§. 44.

Der heilige Geist als Lebendigmacher.

(Wer Ihn besitzt thut wahrhaft Großes, — Wunderbares.)

Der gottselige P. Johann Eudes war von so zarter Leibesbeschaffenheit gewesen, daß seine Eltern anfangs Anstand nahmen, ihn in die Schule zu schicken, weil sie für seine schwächliche Gesundheit fürchteten. Seine strengen Bußübungen vermehrten noch diese Schwäche, so zwar, daß er wie ausgetrocknet aussah und fast ununterbrochen an Krankheiten litt. Nichts destoweniger gönnte er sich keinen Augenblick Ruhe und es ist gewiß, daß es Gott gefiel, die Kräfte Seines überaus eifervollen Dieners zu vervielfältigen. Könnte man sich anders seine Riesenarbeiten erklären? Z. B. hielt er in Rennes zwölf Wochen hindurch fast täglich vor einer zahlreichen Zuhörerschaft in der Cathedrale christliche Unterweisungen mit einer Beweglichkeit und einem Feuer, als wäre er ein junger Mann, während er doch schon neunundsechzig Jahre zählte. Zu Saint-Lô gab er im Winter 1676 eine große Mission. Da die Kirche die Menschenmenge nicht fassen konnte, sah er sich genöthigt, (trotz der Rauhheit der Jahreszeit und trotz des heftigsten Windes) alle Tage auf einem großen Platze zu predigen und doch war er damals vierundsiebenzig Jahre alt. Er hatte sogar noch Kraft genug, dreimal wöchentlich über Controversgegenstände den Protestanten gegenüber zu predigen. Es war bei ihm etwas Gewöhnliches, an Sonntagen zehn-, fünfzehn- bis zwanzig-

tausend Personen herbeiströmen zu sehen, um seinen Predigten beizuwohnen. Man zählte oft zwanzig bis zweiundzwanzig Pfarreien, aus denen die Bewohner gekommen waren, ihn zu hören. Man zählte an Feiertagen oft dreißig- bis vierzigtausend Menschen, und Alle, die Entferntesten wie die Nahestehenden hörten ihn wie durch eine Art von Wunder gleicherweise, selbst jene, welche sich genöthigt sahen, ganz rückwärts in ihren Kutschen zu bleiben.[1]) Liegt in diesen Thatsachen nicht die Wirkung des heiligen Geistes?

§. 45.

Der heilige Geist sendet uns Propheten.

Bartholomäus Holzhausers (geb. 1613) „Auslegung der geheimen Offenbarung" wurde vom berühmten Dr. Haneberg (Bischof von Speyer) die „beste Erklärung der Apocalypse" genannt. Der Pater Holzhauser theilt darin die Geschichte der katholischen Kirche in sieben Zeitalter ein und wird dabei selbst zum Propheten. Das erste Zeitalter erstreckt sich (nach ihm) von Christus bis Nero; das zweite umfaßt die Christenverfolgungen; das dritte reicht bis Karl den Großen; das vierte bis zur sogenannten Reformation; das fünfte endet mit einem heiligen Papste und großen Monarchen; das sechste nennt er das Zeitalter der Tröstung und das siebente — die Periode des Antichrists — das der Trostlosigkeit bis zum Ende der Welt. Von unserem — offenbar dem fünften — sagt er: „Während wir im fünften Zeitalter überall nur das höchste Unheil erblicken, indem Alles durch Krieg verwüstet wird, die Kirche und

[1]) Le Doré's „Johann Eudes", übersetzt. Wien 1874, S. 446 f.

ihre Diener ihnen zinsbar gemacht und die Fürstenthümer umgestürzt, die Herrscher getödtet, die Unterthanen unterdrückt werden, und Alle zur Errichtung von Freistaaten sich verschwören, wird durch die Hand des allmächtigen Gottes eine wunderbare Veränderung eintreten, welche nach menschlichen Begriffen sich Niemand hätte vorstellen können. Denn jener mächtige Alleinherrscher, welcher von Gott gesandt erscheint, wird die Freistaaten von Grund aus zerstören, sich Alles unterwerfen und die wahre Kirche mit aller Macht beschützen; alle Ketzereien werden in die Hölle verbannt, das Reich der Türken zerstört, und wird jener vom Aufgange bis zum Niedergange herrschen. Alle Völker werden kommen und den Herrn ihren Gott im wahren katholischen Glauben anbeten. Die Menschen werden Recht und Gerechtigkeit lieben, der Friede wird in der ganzen Welt herrschen. Denn die göttliche Macht wird den Satan auf mehrere Jahre binden, bis der Sohn des Verderbens kommt, der ihn auf's Neue loslassen wird.[1])

Neunter Glaubensartikel.

(Ich glaube an) „die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen".

§. 46.

Christus der Herr hat die Leitung Seiner Kirche nicht dem Staate anvertraut.

Der glorreiche Papst Pius IX. verurtheilte in einem Rundschreiben die Tendenzen der Jetztzeit, welche Er in

---

[1]) „Prophezeiungen". Aachen 1872, S. 12 ff.

seinen berühmt gewordenen Sätzen des Syllabus (v. 1864) zusammenstellte. Die Neuzeit behauptet u. A.: „Die Kirchengewalt darf ihre Autorität nicht ohne Erlaubniß und Zustimmung der Staatsgewalt ausüben" (20ster Satz); ferner: „Die Staatsgewalt hat, selbst wenn sie von einem ungläubigen Fürsten ausgeübt wird, eine indirekte, negative Gewalt in religiösen Dingen; sie hat also nicht nur das Recht des Exequatur (d. h. der Erlaubnißertheilung), sondern auch das Recht, Appellationen (in kirchlichen Dingen) anzunehmen" (41ster Satz); endlich erklärt die jetzige Zeitrichtung: „Im Conflikte der Gesetze beider Gewalten (der geistlichen und weltlichen) geht das weltliche Recht vor" (42ster Satz). — Was in dieser Beziehung seitens der modernen Staaten geschehen ist, ist nur zu bekannt. Es gab Regierungen, welche auf Grund dieses angeblichen Rechtes in der Kirche Gottes mit solcher Unumschränktheit commandirt und verfügt haben, wie kein Papst vom heiligen Petrus an bis auf den jetzigen (Pius IX.). Sie erweitern und beschränken die Autorität der Bischöfe; sie revidiren und verbessern die Unterweisungen, welche dieselben den Gläubigen in ihren Hirtenschreiben geben; sie überwachen dieselben bei Gründung von Pfarreien und Pfründen; sie setzen die äußere Form der gottesdienstlichen Funktionen fest und reguliren sie. Sie bestimmen sogar, welche Gebräuche bei dem christlichen Volke einzuführen und welche Mißbräuche abzuschaffen seien; ja, sie bestimmen sogar die Zeit und die Art des kirchlichen Begräbnisses; dann dringen sie in die Ordensgemeinden ein; nehmen die Verwaltung ihrer Güter in die Hand; bestimmen die Zahl der Aufzunehmenden und setzen das Alter fest, in welchem man in dieselben eintreten und Profeß ablegen kann. Es gab Regierungen und Fürsten, welche schwuren, sie seien so katho-

lich als der Papst, und doch nach ihrer Willkür Ordensgelübde löſten, Klöster aufhoben, die Ordensregeln änderten und nach ihrem Belieben umbildeten und verbildeten, welche sogar die Uebungen des inneren Lebens (das Gebet, die Gewissenserforschung, den Empfang der Sakramente, die Wahl des Beichtvaters) und zwar mit solcher Freiheit, kraft ihres Schutzrechtes regelten, daß ihnen nicht einmal ein Zweifel darüber kam, ob sie hierin auch ihre Gewalt überschritten. Es gab sogar eine Regierung, welche so weit ging, die Zahl der Kerzen zu bestimmen, die man auf den Altären brennen, und der Glocken, welche man an Festtagen läuten durfte. Sie kam sogar mit Ueberschreitung aller Grenzen der Ehrbarkeit und des natürlichen Anstandes so weit, daß sie wissen wollte, was die Ordensleute in ihren Capiteln beschlossen, und schickte ihre Spione zu den Klosterfrauen, um aufzupassen, wie es im Innern der Ordensgemeinde aussehe und wie die Oberin gewählt werde.[1] Diese wenigen Angaben zeigen zur Genüge, daß die Staatsgewalt unmöglich von Gott zur Lenkerin Seiner heiligen katholischen Kirche bestellt sein kann.

§. 47.

Anschuldigungen gegen die katholische Kirche historisch widerlegbar.

Man nennt unter vielem Andern z. B. die Bartholomäusnacht, jenes Blutbad unter den Hugenotten (französischen Protestanten) zur Zeit König Karl IX. (1572.) — O! an diesem Werke hat die Kirche keinen Theil! In Rom wußte

---

[1]) P. Franco's „Populäre Antworten", übersetzt. Wien 1866, 1. Bd. S. 208 u. 211.

man nicht, was am französischen Hofe geplant wurde; denn der päpstliche Nuntius Salviati, welcher in Paris weilte, hatte nicht ein Mal eine Ahnung. Dies hat der französische Botschafter in Rom, Chateaubriand durch den Briefwechsel Papst Gregor XIII. bewiesen. (Er wußte sich diese Correspondenz zu verschaffen und hat sie Sir James Mackintosh mitgetheilt, welcher in seiner Geschichte Englands Gebrauch davon machte.) In den Rath des Anstifters (Karl IX.) wurde kein Geistlicher, kein Bischof, auch nicht der Nuntius beigezogen, kurz keine Person außer der königlichen Familie; bei der Ausführung wurde keinem Geistlichen irgend ein Antheil anvertraut; sogar der Verfasser der politischen Jahrbücher bezeugt, daß der Klerus keinen Theil daran hatte, und daß diese ganze That ein Werk der Politik war. Wer aber die Geschichte der Städte Lyon, Toulouse, Bordeaux, Bourges und anderer kennt, weiß, daß es den Bischöfen und Geistlichen sogar gelang, viele jener Unglücklichen zu retten; denn während diese von der Wuth des Pöbels verfolgt wurden, verbargen sie dieselben, beschützten sie und verwendeten ihr Ansehen zu deren Gunsten, und verhinderten, daß man sie tödtete. Wenn Papst Gregor in Rom aber ein Te Deum! singen ließ kam es so: Beim päpstlichen Stuhle wurde das Ereigniß mitgetheilt, wie an allen übrigen Höfen, und zwar in der Fassung, „daß der König genöthigt gewesen sei zuvorzukommen; denn es sei auf wunderbare Weise zur Kenntniß gelangt, daß eine Verschwörung bestehe, um ihm, seiner Mutter und seinen Brüdern das Leben zu nehmen.“ So wurde die Nachricht zuerst verbreitet und so wurde sie geglaubt. Wenn nun zufolge der fast wunderbaren Rettung des ganzen französischen Hofes vom Papste ein Te Deum! verlangt wurde, wie

konnte und durfte er es vernünftiger Weise verweigern? Und doch hörte man Gregor XIII., welchen die Geschichtsschreiber oft einer allzu großen Sanftmuth beschuldigten, bei dieser Gelegenheit ausrufen: „Wer bürgt mir dafür, daß unter den Schuldigen nicht auch viele Unschuldige umgekommen sind?" Das ist der Antheil, das die Schuld, welche die Kirche an der „Bluthochzeit" hatte.[1])

§. 48.

Mit der päpstlichen Unfehlbarkeit kann sich auch ein Staatsdiener befreunden.

Am 4. December 1874 trat in Dublin der Aldermann N. Swiney seinen Posten als „Lord Maire" (Oberbürgermeister) der irischen Hauptstadt an. Bei dieser Gelegenheit erklärte er: Er sei vor allem Katholik, dann Irländer und unterwerfe sich den Beschlüssen des vaticanischen Concils und der Lehre des heiligen Stuhles.[2])

§. 49.

Die Gemeinschaft der Heiligen (eine Gemeinschaft mit Gott, den Heiligen und allen Beklagenswerthen).

Der berühmte und um das Wiedererwachen katholischen Lebens in Deutschland so hoch verdiente Jesuit Petrus Canisius lag täglich schon in aller Frühe auf den Knieen, seine Hände gefaltet und Thränen in den Augen. Immer waren seine Blicke auf Gott gerichtet, selbst bei Tische verlor er Ihn nicht aus den Augen und erhob auch während des Essens

---

[1]) P. Franco a. a. O. S. 283 ff. — [2]) Vgl. Beilage z. „Volksblatt f. Sbt. u. Lb". Wien 1874, Nr. 153.

sein Herz zu Gott. Hinderte ihn der Drang der Geschäfte am Gebete, so lud er die allerseligste Jungfrau, die Engel und die Schutzheiligen der Orte, wo er sich aufhielt, ein, ihm die nothwendige Hilfe von Gott zu erbitten. Besonders viel und flammend betete er für die Bekehrung der Sünder und Irrgläubigen, er betete auch für Jene, welche ihn oder seinen Orden schmähten und verfolgten; und erstaunlich wurden so seine Erfolge zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.[1])

Zehnter Glaubensartikel.

(Ich glaube an den) „Ablaß (Nachlaß) der Sünden“.

§. 50.

Abläße der heiligen römisch-katholischen Kirche und Dr. Martin Luther.

Zur Gewinnung von Abläßen, d. h. eines Nachlasses nicht der Sünden, sondern der zeitlichen Sündenstrafen, werden Empfang der heiligen Sacramente und gute Werke (wie Beten, Fasten und Almosengeben verlangt. Entweder stellt man es uns frei, das Almosen den Armen, Wittwen und Waisen nach unserer eigenen Wahl zu geben oder man schreibt uns einen besonderen frommen Zweck z. B. die Erbauung von Kirchen, Spitälern, Klöstern, Loskaufung von Sklaven, die Ausbreitung des Glaubens u. dgl. vor. Aber auch in diesen Fällen wurde und wird stets das so erhaltene Geld den Verwaltern und Schatzmeistern der diesbezüglichen frommen Unternehmungen eingehändigt und die Geistlichen, Bischöfe

---

[1]) Ott's „Heiligenlegende“. Rgsbrg. 1865, S. 2471 f.

und der Papst bekamen und bekommen Nichts davon. Die heilige römisch-katholische Kirche hat stets den größten Abscheu vor dem Verkaufe heiliger Dinge gehegt, und denselben immer geahndet. Wenn es bisweilen Verkünder von Ablässen gab, welche aus eigennützigen Zwecken den Werth dieser geistlichen Gaben übertrieben, so bedurfte unsere heilige Kirche doch noch nicht der Wachsamkeit eines Martin Luther, um es gewahr zu werden. Sie hatte es wahrgenommen, noch ehe derselbe auf der Welt war, und hatte mit all' ihrem Eifer Abhilfe getroffen. So hatten auf der Kirchenversammlung zu Konstanz, auf der zu Lyon und bei anderen Anlässen die Päpste ihre Stimme erhoben und jeden Mißbrauch unter den strengsten Strafen verboten. Martin Luther mußte alles Das wissen, und konnte darum keinen vernünftigen Grund haben, gegen die Kirche aufzustehen. Es wäre gut, wenn man nach Allem, was die Geschichte von Martin Luther, von seinem Leben, von seiner Sittlichkeit bewiesen hat, nicht mehr von seinem Eifer für die Reinheit des Glaubens reden wollte. [1])

Eilfter Glaubensartikel.

(Ich glaube an die) „Auferstehung des Fleisches.“

§. 51.

Eine Vorbereitung auf einen guten Tod.

Außer seiner jährlichen Geistessammlung hatte der gottselige Pater Johann Eudes noch die löbliche Gewohnheit, jährlich zehn Tage auf gewisse Geistesübungen zur Vor-

---

[1]) P. Franco's „Antworten“, übrs. Wien 1866, 1. Bd. S. 300 f.

bereitung auf einen guten Tod zu verwenden. Sein Verfahren dabei war folgendes: Am ersten Tage nahm er mit Ergebung die über ihn durch Adams Sünde verhängte Nothwendigkeit des Todes entgegen; er nahm ihn entgegen mit all' seinen Umständen aus Unterwürfigkeit gegen den gerechten Gott, der Seines eigenen Sohnes nicht geschont hatte und vereinigte seinen Tod mit dem Tode Jesu und Mariens. — Am zweiten Tage dankte er unserm Herrn für die Gnaden, die Er ihm sein ganzes Leben hindurch erwiesen hatte, so wie für jene, die er empfangen hätte, würde er nicht selbst hinderlich gewesen sein. Er demüthigte sich, daß er so wenig Gebrauch von denselben gemacht hatte; sodann bezeugte er der seligsten Jungfrau und den Heiligen seine Dankbarkeit, weil er jene Gnaden durch ihre Fürsprache und Verdienste erlangt zu haben glaubte. — Den dritten Tag verwendete er, um Gott seiner Sünden wegen um Verzeihung zu bitten. Er beichtete dann an diesem Tage, als wäre es seine letzte Beicht und verdoppelte seine Bußübungen; da er aber in sich Nichts fand, um eine würdige Genugthuung zu leisten, so opferte er dem lieben Gott Jesum Christum zum Ersatze für seine Fehler auf. — Den vierten Tag brachte er mit Uebungen der Frömmigkeit gegen unsern Herrn im allerheiligsten Sacramente zu. Seine Vorbereitung und Danksagung bei der heiligen Messe waren dann viel länger als gewöhnlich und er brachte fast den ganzen Tag am Fuße des Tabernakels zu in der Hoffnung, bald diesen hier aus Liebe verborgenen Gott unverhüllt schauen zu können. — Am fünften Tage suchte er Gott gegenüber die Pflichten zu erfüllen, welche er Ihm in seinen letzten Augenblicken nicht vielleicht mehr würde leisten können und bereitete sich im vorhinein, das Sacrament der

letzten Oelung würdig zu empfangen. — Am sechsten Tage beschäftigte er sich mit dem Testamente seines Herrn und Heilandes und bemühte sich, die Gesinnungen und den Geist Christi besser zu erfassen. — Den siebenten Tag betrachtete er wie den letzten seines Lebens und verwendete ihn mit so großer Andacht, als ob ihm nur dieser einzige noch zum Leben und zum Lieben übrig wäre. In dieser Absicht betete er unsern Herrn und Heiland an, verehrte die seligste Jungfrau, die heiligen Martyrer und alle Heiligen in ihrer Sterbestunde und in ihrem Tode; und opferte ihnen seinen Tod auf und bat sie, ihn aller Verherrlichung, die sie Gott in ihren letzten Augenblicken erwiesen hatten, theilhaftig zu machen; er las die Leidensgeschichte Jesu und Dessen Abschiedsworte (bevor Er dem Kreuzestode entgegenging); er betete die Gebete der Sterbenden; er erbat sich, inbrünstig zu den Füßen Jesu und Maria hingestreckt, ihren Segen. — Den achten Tag verwendete er, um seinen Richter anzubeten und sich dem Urtheil zu unterwerfen, welches Er über ihn in seiner Todesstunde sprechen würde. Freiwillig und aus Liebe weihte er Ihm alle Pflichten, welche er dann nothwendigerweise Ihm zu leisten verpflichtet wäre. — Am neunten Tage verehrte er unsern Herrn im Zustande Seines Todes, und weihte Ihm den seinigen und den Zustand, in welchem er sich bis zur allgemeinen Auferstehung befinden würde. Nachdem er am zehnten Tage den triumphirenden und glorreichen Einzug Jesu Christi in den Himmel betrachtet hatte, verbrachte er den Tag in beständigem Seufzen nach dieser glückseligen Ewigkeit, die ihn erwartete; er bediente sich gewöhnlich, um seine Sehnsucht auszudrücken, der Worte des Propheten: „Ach, wie lange dauert meine Verbannung! Wie der Hirsch lechzt nach den

Wasserquellen, so verlangt meine Seele nach Dir, o Gott!" (Ps. 41, 2.)[1])

§. 52.

Die Leiber der Heiligen und Vernunft und Religion weisen mit Sicherheit auf unsere Auferstehung.

1. Im Jahre 720 verschied die heilige Ottilie (im Elsaß), und 1354 wurde in Gegenwart des Kaisers Karl IV. und der Bischöfe von Straßburg und Olmütz ihr Grabmal geöffnet. Ihr Körper wurde ganz und unversehrt befunden.[2])

Als der heilige Franz von Assisi gestorben war, veränderte sich Alles, was er Mangelhaftes an seinem Leibe hatte: die Runzeln seines hohen Alters verschwanden; dafür glänzte an ihm die Schönheit des jugendlichen Alters. Seine Augen waren so natürlich, daß Niemand glauben wollte, er sei todt. Das Volk lief schaarenweise herbei, um ihn zu sehen; denn er war das vollkommene Bild eines verherrlichten Leibes. Ja, er verblieb in dieser Lieblichkeit ohne die gewöhnliche Verwesung zu erfahren.[3])

2. Oberst v. Manstein erwiderte unwillig mit Rücksicht auf Jemanden, der in seiner Gegenwart die Auferstehung geleugnet hatte: „Dieser Mensch lebt viehisch, weil er glaubt, er werde wie ein Vieh in der Erde bleiben.[4])

Und auf dem Grabmal eines österreichischen Erzherzogs ist zu lesen:

---

[1]) Le Doré's „Johann Eudes", übrs. Wien 1874, S. 437 f. — [2]) Michael Sintzel's „Leben der Heiligen". 4. Band. Augsburg 1840, S. 182. — [3]) Blosius; vgl. Mehler's „Haus- u. Familienb". Regsb. 1862, 2. Aufl. S. 190. — [4]) Mehler a. a. O. S. 187.

O freudiger Gedanken!
Mein Hoffen darf nicht wanken:
Ich werde durch Dein Aufersteh'n
Gleich Dir aus meinem Grabe geh'n.

Die Nacht, die mich allhier bedecket,
Bis mich der Engel Gottes wecket,
Ist kurz. Dann ruft mein Heiland mich.
In's Reich, wo Niemand stirbt, zu Sich.[1])

Zwölfter Glaubensartikel.

„Und" (ich glaube an) „ein ewiges Leben."

§. 53.

Weg zum Himmel.

(Himmlischer Sinn, Barmherzigkeit und Furcht vor der Hölle.)

1. Der heilige Makarius von Alexandrien war ein Mann von großer Demuth. „Mit Christo," rief er aus, „will ich verdemüthigt werden, da ich mit Ihm auch erhöht werde." Und so gelang es ihm, die Demüthigungen, die ihm häufig widerfuhren, immer geduldig und freudig hinzunehmen. Im Himmel waren all' seine Gedanken und Liebesregungen. Wurde er versucht, sich mit etwas Anderem zu beschäftigen, so wandte er sich zu seiner Seele und sprach zu ihr: „Hüte dich vom Himmel auf die Erde herabzusteigen! Im Himmel findest du deinen Gott und Seinen ganzen Hof. Nur im Himmel wird der Mensch erleuchtet, nur dort lebt man in Sicherheit und wahrhaft glücklich, nur dort wird Gott vollkommen geliebt.[2])

---

[1]) Gemminger's Marienprediger", 27ster Tag. — [2]) Mehler a. a. O. S. 130.

2. Peter v. Klobusicky (Erzbischof von Kalocza und Bacs in Ungarn, gest. 1843) hatte für seine Gäste eine seiner hohen Würde angemessene Einrichtung in Bereitschaft; für sich selbst aber vermied er sorgfältig jeden Aufwand, und wenn man ihn ersuchte, doch auch sein eigenes Zimmer schöner auszustatten, pflegte er zu erwidern: „Ich werde den Preis dafür unter die Armen vertheilen; sie werden mir durch ihre Bitten bei Gott die allerprachtvollste, zumal ewig dauernde Wohnung im Himmel verschaffen.[1])

3. Der liebe Gott zeigte der heiligen Franziska Romana (gest. 9. März 1440) Das, worauf sie die sündige Welt aufmerksam machen sollte. Es erschien ihr der heilige Raphael und befahl ihr zu folgen. Sie durchschritten mit einander eine trostlose unfruchtbare Gegend und standen plötzlich vor dem gähnenden Abgrunde der Hölle. Sie las über dem Eingange die Worte: „Hier ist die Hölle. Die Hoffnung und die Ruhe finden sich hier nie, Thränen und Schmerzen aber immer." Der himmlische Begleiter sprach zu ihr: „Unter verschiedenen Sinnbildern und körperlichen Erscheinungen wirst du Zeuge sein eines Theiles der Leiden, welche die Verworfenen erdulden. Die Teufel haben keinen Körper und die Verdammten werden ihre Leiber erst am Tage des Gerichtes erhalten; doch wirst du ihre Seelen körperlich gestraft sehen. Da vernahm die Heilige furchtbares Schreien, von Gotteslästerungen unterbrochen. Sie sieht einen schrecklichen Schlund und denselben in drei Regionen getheilt. In der letzten befinden sich die allerschlimmsten und unreinsten Sünder. Ein entsetzliches Feuer erhebt sich, es dringt nach allen Seiten, bringt überallhin Schmerz und Entsetzen. Seine

---

[1]) „Sendbote des göttl. Herzens". Innsbr. 1868, 1. Heft, S. 9.

Flamme Alles verzehrend, ist des Glanzes und Lichtes beraubt; sein fahler, blasser Schein läßt nur Einiges wahrnehmen; aber ein dicker Qualm steigt unaufhörlich daraus empor, und diese Finsterniß vermehrt noch die Qual der Verdammten. Sie sind aufgehäuft in diesem brennenden Kerker und zahllose böse Geister quälen sie in immer erneuerter Weise nach Verhältniß der Sünden und Verbrechen jedes Einzelnen. Man hört nur Weinen, Heulen, Zähneknirschen und Verwünschungen. Sie leiden an all' ihren Sinnen (am Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl) wie wenn sie schon ihren Leib hätten; noch mehr aber leiden sie an den Kräften und Fähigkeiten der Seele.[1])

Zweites Hauptstück.

Von der Gnade.

A. Die göttliche Gnade im Allgemeinen.

§. 54.

Gratia gratis data.

(Die zum Heile Anderer verliehene Gnade.)

Die heilige Lioba (später vom heiligen Bonifacius als Aebtissin nach Bischofsheim berufen) sah einmal im Traume,

---

[1]) Ott's „Legende". Rgsbrg. 1865, S. 364 f.

wie ein feuerfarbener Faden ihrem Munde entwuchs und, als sie ihn mit der Hand ergriffen und herauszuziehen versuchte, begann er sich weiter und immer weiter auszudehnen. Gleich als ob er dem innersten Herzensgrunde entsprungen sei, wuchs er sich vergrößernd fort und fort. Nachdem sie bereits die Hand damit angefüllt hatte, und dennoch kein Ende abzusehen war, wickelte sie daraus einen Knäuel, und als sie sich quälte und abmühte, ihn zu vollenden, wurde sie vor Angst wach. Dieses Traumgesicht schwebte ihr beständig vor der Seele. Sie konnte es nicht mehr los werden und sie fühlte, daß ein Geheimniß darin verborgen sei. Eine hochbetagte Nonne, die im Rufe besonderer Erleuchtung stand, äußerte sich hierüber dahin, daß Lioba einst in Wort und That Vielen nützen werde. Der durch ihren Mund aus dem Innern hervorgegangene Faden bedeute die Lehre der Weisheit, die im Dienste der Rede und Schrift aus ihrem Herzen entspringt. Wenn jener Faden ihre Hand erfüllte, so sage dies: Das Beispiel würde bei Lioba deren Worte erfüllen. Der leichtbewegliche Knäuel endlich weise hin auf das Wort Gottes, welches durch das redende Werkzeug geformt, sich im thätigen Leben bald auf der Erde bewegt, bald durch fromme Beschauung zur Höhe strebt; bald für den Nächsten duldet und sich erniedrigt; bald durch die Liebe zu Gott sich erhöht. — Wie sich dies erfüllte hat sich später gezeigt; denn sie hat am Bekehrungswerke unserer Vorfahren (der alten Deutschen) einen nicht unerheblichen Antheil gehabt.

---

[1]) Karl Zell's „Heilige Lioba". Freib. i. B. 1873, S. 17 ff.

§. 55.

Gratia gratum faciens.

(Die uns zum eigenen Seelenheile verliehene Gnade.)

Die uns zum eigenen Heile verliehenen Gnaden sind so zahlreich, wie die Augenblicke und Vorkommnisse unseres Lebens. Solche Gnaden sind z. B. die Krankheiten. Möchte es Jeder, wie Pater Eudes begreifen und verstehen! In den Jahren 1625 und 1626 wurde er von einer körperlichen Schwäche befallen, welche ihn hinderte, äußerlich „im Weinberge des Herrn" thätig zu sein. Diese Zeit der Krankheit aber war für ihn eine Zeit der Ernte. Während der Leib geschwächt wurde, bemühte sich Eudes, den Geist der Gottseligkeit immer mehr zu stärken; er sah ohne Betrübniß die zunehmende Schwäche und betrachtete mit Freuden, wie Jesus Christus Sich in seinem Herzen immer mehr gestaltete; er seufzte nach Befreiung aus diesem Kerker des Leibes, zog sich in die Einsamkeit zurück, entfernte sich von den Geschöpfen und gab sich den geistlichen Uebungen, besonders dem Gebete und Lesung frommer Bücher hin. Diese Einsamkeit war für ihn ein Berg Sinai, wo er die Wahrheiten sich praktisch zu eigen machte, die er später lehrte. Er bekannte selbst, daß ihm diese beiden Jahre wunderbar zum Nutzen der Seele gereichten, und brachte dafür dem lieben Gott oft die innigste Danksagung dar.[1])

---

[1]) Le Doré's „Johann Eudes", übrs. Wien 1874, S. 430 f.

§. 56.

Fromme Erziehung bereitet das Herz am besten für den Empfang der göttlichen Gnade.

Daniel O'Connel (später einer der bedeutendsten Männer und unbestritten der größte Irländer der neueren Zeit) wurde im sechzehnten Lebensjahre von seinem reichen Oheim Moritz den Jesuiten in St. Omer zur weiteren Ausbildung übergeben. Und er blieb dort etwas über ein Jahr bis in die erste Hälfte von 1792; alsdann war er noch einige Monate im Collegium zu Douay. So ist denn dieser große Mann, in der wichtigsten Periode seiner Jugend, recht eigentlich ein Zögling des viel verläumdeten und viel verfolgten Jesuitenordens gewesen. Es wird Niemandem einfallen zu behaupten, daß O'Connell ohne die Jesuiten nicht geworden wäre, was er geworden ist. Nichts destoweniger dürfen wir jenem Orden neben seinen übrigen Verdiensten auch von Herzen dankbar sein für alles Das, was dessen fromme Väter an Daniel O'Connell gethan und aus ihm gemacht haben. Er war in St. Omer bald einer der ausgezeichnetsten Schüler, ein Beweis, daß schon die Vorbildung im elterlichen Hause eine ernsthafte und gediegene gewesen sein muß. Die Erziehung bei den Jesuiten, verbunden mit der häuslichen Frömmigkeit seiner Familie bewirkten im Vereine mit der Gnade Gottes, daß die kirchenfeindliche Literatur des damaligen Frankreichs und der Umgang mit jugendlichen Umsturzgeistern — es brach damals die große Revolution aus — den vergeblichen Versuch machten, in O'Connell das Fundament des katholischen Glaubens zu erschüttern; nur vorübergehend hatte er gewankt, rasch sich wieder gefaßt und bis zum

Ende seines Lebens (gest. 1847) blieb er ein gehorsamer, treuer und innigfrommer Sohn der katholischen Kirche, was wahrlich seiner politischen Größe keinen Eintrag gethan, sondern sie nur um so mehr veredelt und gehoben hat.[1])

B. Die göttliche Gnade im Besonderen.

1. Die Sacramentsgnade.

a) Die Taufe.

§. 57.

Ihr Werth und ihre Ceremonien.

Ludwig IX. oder der Heilige sagte einst: „Die drei Hände voll Wasser, mit denen ich getauft worden bin, sind kostbarer als die Königskrone, die ich auf meinem Haupte trage.[2])

Die heilige römisch-katholische Kirche deutet den hohen Werth dieses Sacramentes an in den sinnvollen Ceremonien, mit welchen sie die Taufe umkleidet hat. Die Pathen müssen mit dem Täuflinge am Eingange oder in der Vorhalle bleiben, weil er noch kein Glied der Kirche Jesu Christi ist, mithin auch kein Recht hat, das geheiligte Haus des Herrn zu betreten. — Der Name eines Heiligen wird ihm beigelegt, und so dem Kinde ein leuchtendes Vorbild und ein Beschützer im Himmel gegeben und angezeigt, daß auch er zur Heiligkeit berufen ist. — Die Pathen sprechen in seinem

---

[1]) Vgl. Reinhold Baumstarks „O'Connell". Freib. i. B. 1873, S. 31 ff. — [2]) Mehler a. a. O. S. 366.

Namen — wenn der Täufling nicht schon erwachsen ist — das Begehren nach dem alleinseligmachenden, heiligen, römisch-katholischen Glauben aus. — Eine dreimalige Anhauchung weist hin auf die Umschaffung seines Geistes durch den dreieinigen Gott. — Die Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze auf Stirne und Brust mahnt, stets den Glauben an den Gekreuzigten offen und muthig zu bekennen. — Die Hand wird ihm betend und segnend aufgelegt, wie es einst Christus den Kindern that. — Ein wenig geweihtes Salz in den Mund gelegt, ist Sinnbild der angenommenen katholischen Religion (d. i. der christlichen Weisheit) seine Sinne sollen Geschmack an guten Werken finden. — Eine dreimalige Beschwörung des Satans soll diesen mit der Erbsünde — welche durch die Taufe behoben wird — aus dem Herzen verbannen. — Die Auflegung der Stola gilt als Aufforderung, in die Kirche Gottes einzutreten. — Das apostolische Glaubensbekenntniß und das Vaterunser werden gebetet; es kommt dies einem Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe gleich. — Wie bei der Heilung des Taubstummen durch Jesus, werden Ohren und Nase mit Speichel benetzt. Der zu Taufende soll die Ohren dem Worte Gottes öffnen und dem Wohlgeruche der Tugend nachgehen. — Dann folgt die Widersagung. Dem Teufel, all' seinen Werken und Sünden besonders der Hoffahrt, als der Wurzel alles Bösen, wird widersagt. — Mit Katechumenen- d. i. Tauföl werden Brust und Schultern gesalbt: — ein Sinnbild der Heilung des Fleisches von allen Gelüsten und der Stärkung des sonst so schwachen Willens durch das Gnadenöl des heiligen Geistes. — Vertauschung der blauen Stola mit einer weißen ist Zeichen der Freude der Kirche über den Glauben, der jetzt noch einmal laut bekannt wird, und über das Begehren nach der Taufe,

welches erneuert wird. — Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes geschieht die Taufe selbst unter dreimaliger Aufgießung natürlichen Wassers in Kreuzesform. — Eine Salbung der Stirn mit Chrisam bezeichnet den Getauften als Christen, d. i. als Gesalbten des Herrn. — Ein weißes Kleid, Symbol der erlangten Reinheit des Herzens wird dem Täuflinge zur steten Erinnerung und Mahnung gereicht. — Eine brennende Kerze sinnbildet das Licht des Glaubens. Der Getaufte soll es vor den Menschen leuchten lassen. — Mit dem Gruße: „Gehe in Frieden, der Herr sei mit dir" wird die bedeutsame Handlung geschlossen.

b) Die Firmung.

§. 58.

Kräftigung des Glaubens durch die heilige Firmung.

Die Welt bewundert die Standhaftigkeit des wahren katholischen Christen z. B. bei Verfolgungen. Das Sacrament der übernatürlichen Stärkung oder die Firmung löst das Räthsel. Bis zu welchem Heldenmuthe es Jene bringen, welche sie gläubig und würdig empfangen, davon aus Millionen Beispielen dieses: Herstammend aus der egyptischen Landschaft Thebais, in welcher schon in der apostolischen Zeit das Christenthum verbreitet worden war, sollte die sogenannte thebaische Legion auf Befehl ihres Kriegsherrn, des römischen Kaisers Maximian, das in den germanisch-gallischen Ländern aufstrebende christliche Leben unter ihrem Obersten Mauritius mit Waffengewalt unterdrücken und sich selbst dem im Heere üblichen, von der Staatsgewalt befohlenen heidnischen Cultus unterwerfen. „Aber sie gaben," so erzählt ein alter Historiker

(der Bischof Eucherius) „nicht blos dem Kaiser, was des Kaisers, sondern auch Gott, was Gottes ist.“ Kernfeste Soldaten waren sie, hervorragend an kriegerischen Tugenden, aber noch hervorragender in ihrem Christenglauben. Eingedenk des apostolischen Wortes, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, erklärte die ganze Legion, daß ihr Gewissen es ihnen verbiete, das Christenthum bei den Galliern und Germanen zu bekämpfen, und daß sie ebenso wenig im Stande seien, dem kaiserlichen Befehle gemäß den heidnischen Göttern zu opfern. Als alles „wohlwollende“ Zureden seitens des Kaisers nichts fruchtete, wurde der Versuch gemacht, ob vielleicht offene Grausamkeit den Willen der Legion und ihres Anführers zu beugen im Stande wäre. Jeder Zehnte von ihnen wurde enthauptet — in der Erwartung, daß die Andern eingeschüchtert, sich dazu verstehen würden, den Göttern zu opfern. Aber vergebens: das Blut, mit welchem zum ersten Male die Rhone in Massen ihre grünen Wellen röthete, stärkte die übrigen nur um so mehr. Zum zweiten Male wird die Legion decimirt; indeß der Rest verlangt nur um so sehnsüchtiger nach dem Martyrium — bis endlich Alle unter den Streichen der Henker fallen. Das waren die ersten Massenmartyrer, welche diesseits der Alpen die Macht des christkatholischen Gewissens der heidnischen Staatsomnipotenz siegreich gegenübergestellt hatten. An anderthalb Jahrtausende sind seitdem verflossen. Das stolze römische Weltreich ist beinahe ebenso lange vom Schauplatz der Erde verschwunden — aber das schon todtgeglaubte Christenthum ist geblieben und hat sein Reich weit ausgedehnt über alle Erdtheile. Fürwahr! wäre Christi Werk Menschenwerk gewesen, es wäre noch vor dem römischen Reiche zu Grunde gegangen —; ist's aber Gotteswerk — wer wird da wohl

heute im Stande sein, es zu vernichten?[1]) Auch die Katholiken der Jetztzeit werden gefirmt und dadurch auf übernatürliche Weise im Glauben gestärkt. Sie werden ihn demnach freudig zu bekennen wissen.

§. 59.

Ceremonien der Firmung.

Vor Beginn der heiligen Firmung fleht der Bischof, oder der vom Papste eigens zur Ertheilung der Firmung bevollmächtigte Priester, — was gewöhnlich für Missionsgegenden geschieht — die reinigende und heiligende Gnade des göttlichen Geistes über die Firmlinge herab; dann legt er jedem Einzelnen die Hände auf und salbt ihn an der Stirn in Kreuzesform mit heiligem, vom Bischof für diesen Zweck am Gründonnerstage geweihtem Chrisam, einer Mischung aus Balsam und Olivenöl, den Sinnbildern der Stärkung und des Wohlgeruches der Tugend. Er nennt dabei Jeden mit dem Namen eines für den Empfang dieses heiligen Sacramentes besonders gewählten Patrons und spricht: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und firme dich mit dem Chrisam des Heiles, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!" Schließlich spricht er: „Der Friede sei mit dir!" und gibt dem Gefirmten einen leichten Backenstreich, ihn zu mahnen, um des Namens Jesu, um seiner heiligen Religion willen auch Schmach und Unbilden ruhig und gelassen hinzunehmen. Die Firmlinge selbst flehen den heiligen Geist um seine sieben Gaben an (um die Gabe der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Stärke, Wissenschaft,

---

[1]) „Germania". Berlin 1874. (Septbr.)

Frömmigkeit und Furcht des Herrn) und verlassen das Gotteshaus nicht, bevor der Firmende die Schlußgebete am Altare verrichtet und Alle gesegnet hat.

c) Das allerheiligste Altarssacrament.

§. 60.

Die Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssacramente erkennbar (aus der Strafe der Lästerer und der Anbetung der Gläubigen).

1. Im Winter 1868 drückte sich ein Färber im Badischen lästernd über das allerheiligste Altarssacrament aus. Alle Widerlegung und Ermahnung war umsonst. Der Herr Pfarrer prophezeite ihm, daß er noch einmal froh sein würde, wenn er den Heiland in der heiligen Communion empfangen könnte. Nach längerer Zeit ging dies in Erfüllung. Der Mann kam mit seinem Fuße in die Dreschmaschine, welche denselben so zurichtete, daß er sogleich abgelöst werden mußte. Er bekam noch Magenkrämpfe dazu und mußte furchtbare Schmerzen ausstehen. Er verlangte nach dem Geistlichen und mit Sehnsucht nach der heiligen Communion. Beichten konnte er noch, aber nicht mehr communiciren. Er starb nach Empfang der letzten Oelung und nach Verrichtung der geistlichen Communion; denn er war außer Stande, auch nur das Mindeste zu genießen.[1])

2. Marango, Bischof der griechischen Inseln Timo und Mikoni, schrieb unter dem 10. September 1872 u. A.: „Es verrichten hier nicht nur Alle ihre österliche Andacht, sondern fast alle Männer empfangen an den Hauptfesten des

---

[1]) Alban Stolz „Schreibende Hand". Freiburg i. B. 1874. I. S. 29 f.

Jahres, (viele sogar allmonatlich) die heiligen Sacramente. Die Frauen thun dasselbe größtentheils jeden Monat, wenn nicht alle vierzehn Tage. Alle wohnen täglich der heiligen Messe bei. (Diese wird frühzeitig gelesen, und dann gehen sie an die Arbeit.) Nach dem Mittagessen (um 1/2 3 Uhr) läutet die Glocke zum Besuche des Allerheiligsten. Diesem Rufe folgt die Mehrzahl der Frauen, und eine Ursulinerin betet vor. Am Abend wird in der Kirche gemeinsam der Rosenkranz gebetet, zu welchem sich Männer und Frauen einzufinden pflegen. [1])

§. 61.

Außergewöhnliche Anbetung des Allerheiligsten (im vierzigstündigen Gebete und der Frohnleichnamsprocession).

1. Maguire schrieb aus Rom: Es ist ein eingreifender Anblick beim vierzigstündigen Gebete. Die betreffende Kirche ist zu allen Stunden des Tages von knieenden Gläubigen angefüllt. Die tiefe, innige Andacht, der ehrfurchtsvolle Ausdruck auf allen Gesichtern, die demüthig betende Stellung müssen Alle überzeugen, daß die vor dem Altare Knieenden von dem lebendigsten Glauben und aufrichtigster Frömmigkeit beseelt sind. Der Fürst und der Landmann sind sich hier gleich. Der Eine empfängt neuen Antrieb zu Liebeswerken, der Andere schöpft neue Kraft und neuen Muth zur Erfüllung seiner schweren Pflichten und zur geduldigen Ertragung seiner Leiden. [2])

---

[1]) Jahrbücher der Glaubensverbreitung. Köln 1873. I. S. 9 f. — [2]) Maguire's „Rom und sein Beherrscher", übers. Köln 1861, S. 408.

2. Am 31. Mai 1872 erschien vor dem, durch die Piemontesen auf den Vatican beschränkten Pius IX., eine große Anzahl von Jünglingen; (meistens Studenten und Mitglieder der römischen Gesellschaft für die katholischen Interessen.) Der Graf Francesco Vespignani verlas eine Adresse, auf welche der heilige Vater Folgendes erwiderte: „Die Kirche hat in der Einsetzung des Frohnleichnamsfestes unter anderen Beweggründen auch diesen gehabt, die Mißhandlungen und Beschimpfungen wieder gut zu machen, welche Jesus Christus in dem Hin- und Herführen während Seiner letzten Nacht erduldet hat. Die Kirche hat im Auge gehabt, das Fest des göttlichen Erlösers im Triumphe zu feiern, um Ihm so viele Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen, die Er in der gottesmörderischen Stadt erfahren, zu ersetzen. Aber mein Gott! diese Processionen werden heutzutage (an vielen Orten) nicht mehr gehalten. Leider that man es in vielen Städten Italiens, und Wir haben es selbst in Rom gesehen. Man duldet allerhand Processionen mit ihren verschiedenen Bannern; da ist das Banner der Internationalen, dort das der Freidenker; weiterhin das der Freimaurer. Man gestattet diesen Processionen den freien Umzug, man duldet, man beschützt sie, damit sie nach den Absichten der Hölle umherziehen; während wir Jesum Christum nicht in Procession tragen können, ohne Ihn dem Hohngelächter, der Gotteslästerung und den Beschimpfungen auszusetzen. Ihr wünscht Jesum Christum verherrlicht zu sehen, aber wie die Dinge, die geschehen sind, zeigen, ist es nicht erlaubt, Ihn in den Straßen zu ehren. Verherrlicht Ihn darum am Fuße der Altäre überall und immer! Verherrlicht Ihn überall: in den Läden, in Euren Werkstätten, damit Ihr Vortheil habet vor Denen, welche die heiligen Dinge verachten. Und wenn Eure Stimme schwach

werden will, und wenn der Muth Euch gebricht, so zeiget wenigstens durch Eure Haltung und den Ernst Eures Angesichtes Allen, daß Ihr Alles verurtheilt, was gegen die Religion ist.[1])

d) Das heilige Sacrament der Buße.

§. 62.

Anmuth, Wesen und Lohn der Buße.

Eine Legende erzählt in lieblicher Weise: Als der göttliche Heiland von den Todten auferstanden war, grüßte Er segnend Himmel und Erde, und Sein heiliger Blick fiel auf die Dornenkrone, die am Boden lag. „Du mein bitterer Leidensgenosse," sprach der Erlöser, „grüne wieder und blühe und sprosse!" Und Er rührte ihn an mit Seinem wunderthätigen, allmächtigen Finger, und alsbald regten sich die Dornen, trieben Blätter und eine Rose drängte sich aus der Knospe. Als sie aber die Wundmale, die der liebe Jesus beibehalten hatte, erblickte, ward sie bleich, erblaßte in farbenloser Schönheit und senkte ihr Haupt, gedenkend, daß sie mitgewirkt an Christi Leiden. Aber der Herr schaute voll Milde auf sie nieder und sprach:

Alle Schuld ist nun vergessen;
Doch dein liebliches Erblassen
Will Ich dir für immer lassen. —
Daß dein Purpur dich nicht mahne,
An das Leid, das Mir gethane:
Sollst du nun bei jedem Blüh'n,
Wie des Lichtes Strahl erglüh'n.[2])

---

[1]) Dr. Franz Holzwarth's „Reden Pius' IX. Aachen 1873, S. 63 f. — [2]) Gemminger's „Marienprediger", 12ter Tag.

§. 63.

Die Besserung muß beharrlich sein.

Das Testament eines 1868 verstorbenen sehr reichen Mannes (Thaddäus Stevens) setzte nach Abzug mehrerer Legate den Neffen des Verstorbenen zum Universalerben ein mit der Bedingung jedoch, daß derselbe, wenn er sich fünf Jahre hindurch aller geistigen Getränke enthalten hätte, — ein Viertel — nach weiteren fünf Jahren der Abstinenz — das zweite Viertel — und erst nach einem dritten gleichlangen Zeitraume — den Rest; — mithin nach fünfzehnjähriger Besserung das Ganze in Besitz haben sollte. [1])

§. 64.

Das Entsetzliche der Unbußfertigkeit.

Unter den verwundeten Garibaldinern, die in Rom im Spitale starben, war auch ein Priester, der noch 1861 in der deutschen Nationalkirche del Anima täglich die Spätmesse las; 1864 aber Rom verließ und im Raubkönigreiche ein gutes Plätzchen und eine bessere Stellung suchte. Die Regierung begünstigte die von ihm eingegangene Civilehe und gab ihm eine Lehrerstelle in einer Militair-Academie. Ein von früher ihm bekannter Priester suchte ihn, da er dem Tode schon sehr nahe war, zu bereden, sich doch mit Gott und der Kirche auszusöhnen. Der Todtkranke wies aber Alles zurück mit einem in kurzer Unterbrechung drei Mal wiederholten „No.“ Beim dritten „Nein“ verschied er. Er

---

[1]) Kölner Blätter 1868, Nr. 243 (v. 3. Sept.).

hatte dieses dreimalige „No“ mit einem unheimlichen, unnatürlichen, dem Gekrächze eines Thieres ähnlichen Stimme gesprochen, daß es allen Umstehenden durch Mark und Bein ging.[1])

e) Die heilige Oelung.

§. 65.

Ceremonien der letzten Oelung.

Beim Eintritte zum Kranken grüßt der Priester mit den Worten: „Der Friede sei mit diesem Hause und mit Allen, die darin wohnen“, und segnet mit dem Allerheiligsten. Der Tisch, worauf er Es ehrfurchtsvoll legt, ist reinlich gedeckt und mit einem Crucifix und brennenden Kerzen geziert. Ein Gefäß mit Weihwasser steht bereit, um den Kranken und die Anwesenden zu besprengen. Nach Beicht und Communion legt der Priester dem Kranken die Hände auf und salbt mit oleum infirmorum (Krankenöl) ihm Augen, Ohren, Mund, Hände und Füße in Kreuzesform und spricht dabei: „Durch diese heilige Salbung und Seine mildeste Barmherzigkeit verzeihe dir Gott, was du (mit diesem Sinne) gesündigt hast.“ Indeß beten die Anwesenden fünf Vater unser und den heiligen Glauben. Die Finger reibt er dann mit Salz, einer Brotkrumme und Wollkügelchen ab, — was Alles bereit stehen muß und dann verbrannt wird, um das anhaftende heilige (vom Bischofe am Gründonnerstage feierlich geweihte) Oel vor Verunehrung zu bewahren. Nach drei längeren Gebeten gibt er dem Kranken das Crucifix zu küssen zur

---

[1]) Schlesisches Kirchenblatt. Breslau 1868, Nr. 5, S. 52.

Mahnung, geduldig zu sein, wie unser Herr und Heiland geduldig gewesen ist.

§. 66.

Empfang und Wirkung der Sterbesacramente überhaupt.

Aus ihren Visionen erzählte die gottselige Katharina Emmerich vom Tode der allerseligsten Jungfrau Maria: Petrus nahte Ihr und spendete das heilige Sacrament der letzten Oelung ungefähr auf dieselbe Weise, wie es heut zu Tage geschieht; er salbte Sie mit dem heiligen Oele aus den Büchsen (die Johannes hielt) im Angesicht, auf Händen und Füßen. Es wurde von den heiligen Aposteln chorweise gebetet. Dann reichte Ihr Petrus die heilige Communion. Ohne Sich zu stützen, richtete Sie Sich auf, um sie zu empfangen und sank dann wieder zurück. Die heiligen Apostel begaben sich nun, nachdem sie eine Weile gebetet, mit den heiligen Gefäßen in feierlicher Ordnung wieder zum Altare im Vorhause zurück, wo sie die bei der heiligen Communion abgebrochene heilige Messe fortsetzten. Es waren nur ein Paar Frauen bei der heiligen Jungfrau geblieben; nachher kehrten auch die Apostel wieder an's Sterbelager der Gottesmutter zurück. Ihr Angesicht aber war blühend und lächelnd, wie in Ihrer Jugend. Sie hatte die Augen mit heiliger Freude zum Himmel gerichtet.[1])

---

[1]) Clem. Brentano's „Leben Mariens“. München 1862, S. 378 f.

f) Die heilige Priesterweihe.

§. 67.

Ceremonien der Priesterweihe.

Die Priesterweihe wird vom Bischofe während der heiligen Messe, die er selbst liest, ertheilt. Nach der Epistel werden die Ordinanden oder die zu Weihenden herbeigerufen. Auf dem linken Arm tragen sie den Priesterornat und in der rechten Hand eine brennende Kerze. Der Bischof frägt, ob die Herantretenden des Priesterthums auch würdig seien. Nachdem er einige Zeit inne gehalten, legt er den Ordinanden die hohe Bedeutung und die erhabene Würde des Priesterthums an's Herz. Zum Zeichen der menschlichen Schwäche werfen sie sich dann platt zur Erde; die Allerheiligen Litanei wird über sie gebetet, und der Bischof ertheilt ihnen dabei den dreifachen Segen mit den Worten: „Daß Du sie segnen, daß Du sie heiligen, daß Du sie weihen wollest." Sind die Ordinanden wieder aufgestanden, legt ihnen der Bischof ohne etwas zu sprechen, die Hände auf. Ein Gleiches thun die anwesenden Priester. Dann halten der Bischof und die Priester die rechte Hand über sie ausgestreckt unter innigem Gebete. Jedem wird vom Weihenden die Stola kreuzweise über die Brust gelegt und er wünscht, daß ihnen die übernommenen Pflichten eine leichte Bürde und ein süßes Joch sein mögen; Jedem das Meßgewand anlegend erinnert er, daß sie das heilige Opfer zur Gottes- und Nächstenliebe verpflichte. Alsdann werden Daumen und Zeigefinger sammt der inneren Fläche beider Hände mit heiligem (vom Bischof am Gründonnerstage geweihten) Oele gesalbt, zum Zeichen

des Segens, der jetzt von den Händen des Ordinanden ausgehen wird, und damit ist ihnen die Gewalt, zu segnen und zu weihen übertragen; das Salben der genannten Finger geschieht auch, weil der Priester mit ihnen bei der heiligen Messe die heiligen Hostien berührt. Die Salbung in der inneren Handfläche hat zur Folge daß, wenn ein Priester die letzte Oelung empfängt, die äußere Fläche gesalbt wird; es geschieht aus Ehrfurcht vor der Salbung durch den Bischof. Jeder der Ordinanden berührt alsdann den Kelch (mit Wein und Wasser) und die Patene (das Tellerchen mit der Hostie); indeß spricht der Bischof: „Empfange die Gewalt, Gott das heilige Opfer darzubringen, sowohl für Lebendige als Verstorbene, im Namen des Herrn!“ Dann setzt er die heilige Messe fort, und Einer aus den Neugeweihten liest das Evangelium laut vor. Beim Offertorium überreichen Alle dem Bischof die brennende Kerze; es sinnbildet dies das innerliche Opfer, das Opfer des ganzen Menschen, das sie Gott darbringen (mit dem Eintritt in's Priesterthum). Jetzt lesen die eben Ordinirten die heilige Messe gemeinschaftlich mit dem Bischofe; er spricht laut und langsam alle Gebete vor und sie sprechen Alles, auch die Consecrationsworte mit. Dadurch erhalten sie gewissermassen die Anleitung zur Darbringung des Opfers im neuen Bunde. Nach dem Agnus Dei geht der Friedenskuß vom Bischofe aus durch die Reihen der Ordinanden, wobei Einer zum Andern spricht: „Pax tecum.“ (Der Friede sei mit dir.) Aus der Hand des Bischofs empfangen sie die heilige Communion und legen dann stehend das apostolische Glaubensbekenntniß ab, nach welchem sie das Volk belehren und unterrichten wollen. Zum zweiten Male legt der Bischof Jedem die Hände auf und spricht: „Nimm hin den heiligen Geist, welchen

du die Sünden nachlassen wirst, denen sind sie nachgelassen, und denen du sie behalten wirst, denen sind sie behalten.“ Bisher trugen die Ordinanden das Meßgewand rückwärts aufgerollt, nun wird es herabgelassen zum Zeichen, daß ihnen jetzt die volle priesterliche Gewalt übertragen sei. Endlich schließt der Bischof die Hände jedes Neugeweihten in die seinigen und empfängt die Angelobung der Ehrfurcht und des Gehorsams. Ihn umarmend spricht er: „Der Friede sei allezeit mit dir!“ Am Schlusse ist noch eine väterliche Ermahnung, dieser folgt der bischöfliche Segen.

§. 68.

Die Lästerung des Priesterstandes hat sehr üble Folgen.

Am Tage der preußischen Sedansfeier (2. Sept. 1874) hielt, wie die „Essener Volkszeitung“ aus Soest meldete, ein Buchhalter der Zeche „Nordstern“ eine culturkämpferische Rede, worin er die Aeußerung that: er wollte, daß er an einem Schlage stürbe, damit ihn die Pfaffen nicht belästigten. Am folgenden Tage fühlte er sich unwohl und am Abend war er eine Leiche. Das letzte vernehmliche Wort soll gewesen sein: „Pastor!“ Aber die „Pfaffen“ haben ihn nicht belästigt. Der Zechendirector schrieb an den Pfarrer: er möge seinen getreuen Buchhalter ordnungsmäßig beerdigen. Der Pfarrer mußte aber erwidern: „Er könne seinen getreuen Buchhalter kirchlich nicht beerdigen, da der Verstorbene seit sechzehn Jahren sich um die katholische Kirche nicht gekümmert habe.“ Hier sieh! wie Gott von den Verächtern der Kirche und ihrer Vorsteher denkt.

g) Das heilige Sacrament der Ehe.

§. 69.

Communion und Jacobssegen bei der Trauung.

Am 1. October 1874 fand in der St. Aloysius-Kirche der Jesuiten zu Washington die Trauung einer Tochter des berühmten Sherman statt, Feldherrn und derzeitigen Generalissimus der Bundesarmee der Vereinigten Staaten Nordamerikas, mit Thomas Fitsch, Ingenieurs bei der Bundesflotte. Der bald fünfundsiebenzigjährige Erzbischof Burcell von Cincinnati vollzog die Trauung in Gegenwart des katholischen Bischofs von Philadelphia und von nahezu fünfzig Priestern, des Präsidenten Grant nebst Frau, mehrerer Minister, Gesandten, Generäle, Marine-Officiere und sonstiger Gäste und Zuschauer. Alles geschah streng nach katholischem Ritus. Die Brauleute empfingen darnach (wie die katholische Kirchenzeitung von New-York berichtet) aus den Händen des Erzbischofs mit rührender Andacht die heilige Communion und gegen Ende der heiligen Messe den Brautsegen.[1]) Das ist doch ein würdiger Empfang des Sacramentes der Ehe!

§. 70.

Die Ehe ist mehr als ein bürgerlicher Vertrag.

Mit der seit 1. October (1874) in Preußen obligatorischen Civilehe sind nicht einmal die gläubigen Juden zufrieden. Wie der „Germania" aus Hannover geschrieben

[1]) Vgl. Beilage zu Nr. 135 des „Volksblattes". Wien 1874, S. 10.

wurde, hatte der Landesrabbiner Dr. Meyer in Bezug auf die am 1. October in Kraft getretenen bürgerlichen Ehegesetze in einem Ausschreiben kurz und bündig erklärt: „Der Jude, welcher zukünftig seinen Knaben nicht beschneiden und sich nicht nach dem Gesetze und Ritual der Synagoge trauen läßt, hat keinen Anspruch, in die jüdischen Register eingetragen zu werden und noch als Mitglied der Gemeinde zu gelten. Denn er schließt sich factisch selbst aus." So urtheilt also ein Jude über die Civilehe. Diese ist aber auch in den Augen Aller, die noch an Gott glauben, vor Gott und dem Gewissen null und nichtig [1]), besonders in den Angen eines Katholiken, der da weiß, daß Jesus Christus, der Mensch gewordene Gottessohn, die Ehe zur Würde eines Sacramentes erhob.

2. Die Meßgnade.

§. 71.

Die Heiligen und alle echten Katholiken halten viel auf den Gottesdienst.

1. Der heilige Ignatius von Loyola, Stifter des Jesuitenordens, erklärte: „Wir müssen das häufige Anhören der heiligen Messe und ebenso die Gesänge der Kirche, das Abbeten der Psalmen, die langen Gebete, welche in der Kirche stattfinden und die verschiedene Zeit loben, welche für den Gottesdienst festgesetzt ist. [2])

2. Unseren Vorfahren waren der Kirchen nie zu viel. Sie wünschten dieselben in großer Anzahl zu besitzen, und

---

[1]) Vgl. Beilage zu Nr. 126 des „Volksblattes". Wien 1874, S. 10. — [2]) P. Franco's „Antworten", übrs. Wien 1866, 2. Bd. S. 375.

wenn sie nur ein Paar Häuser bauten, so wollten sie auch Jesum im allerheiligsten Sacramente in der Mitte haben. Sie wollten die Kirchen nahe haben, weil sie es für eine Pflicht hielten, sie wenigstens an Sonn- und Feiertagen zu besuchen, und darum wünschten sie, es mit Leichtigkeit thun zu können. Sie vermehrten die Kirchen, weil sie hofften, die Nachbarschaft Christi werde für sie eine Quelle alles Guten werden, und weil sie wußten, daß die Vermehrung der Kirchen eine Vermehrung der Ehre der heiligsten Dreifaltigkeit ist, welche in denselben durch das göttliche Opfer der heiligen Messe verherrlicht wird. Jetzt aber sind Manchem zu viel Kirchen und man verwendet lieber das Geld für den Bau großartiger Gefängnisse und prachtvoller Kasernen.[1]) Diese letzteren aber werden in demselben Grade nöthig, in welchem der Sinn für Religion und Frömmigkeit schwindet.

§. 72.

Die heilige Messe, dem Himmel das angenehmste Opfer.

Cäsar v. Heisterbach (gest. 1240) erzählt: Als ein Priester trotz des Verbotes der Albigenser die heilige Messe las, wurden diese so erbittert, daß sie ihm die Zunge ausschnitten. Er ging mit blutendem Munde zum Altar, wo er die heilige Messe celebrirt hatte und klagte der lieben Mutter Gottes sein Leiden. Sie erschien ihm und setzte ihm eine neue Zunge ein und sprach: „Wegen der Ehre, die du Gott dem Herrn und Mir durch die heilige Messe erwiesen hast, thue ich dir dies." Ein gewisser Johannes Scholasticus in Xanten betheuert, daß er mit eigenen Augen die neu ein-

---

[1]) P. Franco a. a. O. S. 101 f.

gesetzte Zunge gesehen habe; dieselbe habe an der Stelle des Schnittes noch die Wunde gezeigt. Auch ist der ganze Convent Zeuge des Wunders gewesen.[1])

§. 73.

Nutzen andächtiger Beiwohnung der heiligen Messe.

Wenn die Einsiedler an Sonn- und Feiertagen zur Kirche kamen, stellte sich der Patriarch der Mönche, der heilige Paulus der Einsiedler, vor die Thür des Gotteshauses. Als er so dastand, sah er einst einen Mann mit schwarzem Angesichte daherkommen; zu beiden Seiten gingen Teufel, welche ihn mit Ketten gefesselt hielten; der heilige Schutzengel aber ging von Ferne. Weinend und klagend blieb der heilige Eremit vor der Kirchthüre stehen. Als nach der heiligen Messe die Mönche herauskamen, gab er auf jenen Menschen Acht und sah, daß derselbe jetzt mit verklärtem Angesichte einherschritt und sein Schutzgeist freudig neben ihm ging; die Teufel aber scheu und von Ferne. Nun frug ihn der der heilige Paulus aus, und es bekannte der Mann: „Ich bin ein großer Sünder und habe lange in Unreinigkeit gelebt. Als ich aber bei der heiligen Messe in der Epistel die Worte des Propheten Isaias hörte: „Waschet euch und werdet rein und nehmet die bösen Gedanken vor meinen Augen! Und wären euere Sünden schwarz wie Kohle, so sollen sie weißer werden wie Schnee" — erseufzte ich und bereute meine Sünden, bat um Verzeihung und versprach, ein solches Uebel nicht mehr zu begehen. Mit diesem Versprechen bin ich aus der Kirche gegangen.[2])

---

[1]) P. Martin Cochem's „Meßopfer". 3. Aufl. Köln 1867, S. 25 f. — [2]) Ebend. S. 316 ff.

3. Die Gebetsgnade.

a) Das Gebet im Allgemeinen.

§. 74.

Sei gesammelt beim Beten!

Als der heilige Friedrich noch ein kleiner Knabe war, zupfte er Männer und Frauen, die sich in der Kirche unehrerbietig betrugen oder schwätzten, am Kleide und ermahnte sie zur Ruhe.

§. 75.

Laß dich durch Nichts von der Gewohnheit zu beten abwendig machen!

Chauveau, apostolischer Vicar von Tibet, schrieb 1865: Anfangs October wurden Sennamdoguie, unser treuester Diener und Yon-drong, der angesehenste der bekehrten Lamas, welche Tag und Nacht im Gefängnisse bewacht wurden, beim Beten überrascht. Gleich schlug man Lärm, rottete sich zusammen und überhäufte die Bekenner mit Beschimpfungen. Sie wurden aus dem Gefängnisse herausgeholt und um den Grund befragt, warum sie trotz den Befehlen des Dalai-Lama fortfahren, ihre Gebete zu verrichten. Die beherzte Antwort war: „Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Da befahl ihnen der kleine tibetanische Rath, den Glauben zu verleugnen, wenn sie nicht auf der Stelle enthauptet werden wollten. „Wenn wir feige genug wären, dies zu thun,“ erwiderten sie, „so würde das Herz gegen den Mund Verwahrung einlegen. Wir sind zu sterben bereit. Da bemächtigten sich ihrer die Lamas, banden ihnen die Hände, stachelten das Volk gegen sie auf und schleppten sie aus der

Stadt hinaus. Einige Minuten später waren sie enthauptet.[1])

§. 76.

Bete mit Vertrauen!

Ein Mal wüthete ein furchtbarer Sturm; Blitze zuckten, Winde heulten, Dunkelheit verbreitete sich, Schrecken und Furcht erfaßte Alle. Man beeilte sich, das Vieh schnell nach Hause zu bringen, damit es nicht umkomme. Als der Sturm zunahm und die Furcht auf's Höchste stieg, eilten die Bewohner des Ortes (Bischofsheim) voll Verzweiflung in die Klosterkirche, um dort das jüngste Gericht zu erwarten, das, wie sie meinten, im Anzuge sei. Als sich hier nun Alle durch einander drängten und schrieen, erschien Lioba, die heilige Aebtissin des Klosters, unter ihnen, richtete ihre Hoffnung auf Gott und ermahnte sie zur Ruhe und zum Gebete und warf sich selbst an den Stufen des Altares auf die Kniee nieder. Inzwischen nahmen Dunkelheit, Blitz und Donner zu und es war, wie wenn das Gebäude jeden Augenblick zusammenstürzen müßte. Da konnte sich das Volk in seinem Schrecken nicht mehr fassen. Sie eilten zum Altare und drangen in Lioba, sich doch zu erheben, wie wenn sie allein der Gefahr entgegentreten könnte. Sie erhob sich, öffnete muthig die Thüre des Gotteshauses, stellte sich auf die Schwelle des Einganges, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und sprach zum Schutze gegen das Wüthen des Sturmes den Namen Gottes aus. Mit ausgebreiteten Armen rief sie dann drei Mal laut und innig die Erbarmung Christi an und bat Ihn um der Fürbitte und Verdienste Seiner

---

[1]) Jahrbücher der Glaubensverbreitung. Köln 1867. I. S. 19.

Mutter Maria dem geängstigten Volke Hilfe angedeihen zu lassen. Und siehe da! Es zeigte sich sofort das Walten der göttlichen Gnade: die Donner verstummten, die Stürme legten sich, Ruhe und heiterer Himmel kehrten wieder.[1])

b) Das Gebet im Besondern.

§. 77.

Verrichte Morgen-, Abend- und Tischgebet.

In einem Städtchen saßen eines Abends mehrere junge Männer, sowohl katholischer als protestantischer Religion, bei einem Glase Wein traulich zusammen. Sie waren mit einander zur Schule gegangen und hatten diese Kameradschaft fortgesetzt; jedoch nie hatten sie sich, auch nur im Entferntesten, wegen Verschiedenheit der Religion beleidigt. An diesem Abende hatte aber der Wein die Gemüther erhitzt und es kam zu Reibereien, wobei Einer der Protestanten äußerte: „Was nützt Euch Katholiken Euer vieles Kirchenlaufen und Beten. Ich bete nicht und lebe doch." Da gab Einer der Katholiken zur Antwort: „Es heischt meine Pflicht als Katholik, Jedem, der meine Religion verleumdet, entgegenzutreten. Ich verrichte meine Andacht oder wenigstens eine gute Meinung Morgens beim Aufstehen und Abends beim Schlafengehen, daß mich Gott die Nacht über unter Seinen Schutz nehme. Wenn Du das nicht thust, so stehst du mit dem Vieh im Stalle auf gleicher Stnfe." — „Was?" entgegnete Jener, „das thue ich nicht; aber dennoch erhält mich Gott; ja Er muß! Ich bete heute Abends Nichts, doch morgen früh bin

---

[1]) Karl Zell's „Heilige Lioba". Freiburg i. B. 1873, S. 41 f.

ich ebenso gesund und vielleicht gesünder wie Du. Wir wollen uns daran erinnern." Die Gesellschaft trennte sich; am andern Morgen aber fand man Den, der jenes freche Wort gesprochen — todt im Bette.[1])

2. Kürzlich trafen im Gasthofe zur Eiche, an der Straße zwischen M. und W. zwei Fremde ein, gerade als die Leute des Hauses ihr Tischgebet verrichteten. Der Eine, ein gottvergessener Spötter, nahm Anlaß, Lästerungen und Hohn über das Gebet auszuschütten. Beim Hinaufsteigen auf den Wagen stürzte er so unglücklich, daß er längere Zeit bewußtlos liegen blieb. Als er endlich wieder zu sich gekommen, mußte er von den Umstehenden hören, daß dies die Strafe für seine abscheulichen Reden sei. Um nun das Gegentheil zu beweisen, lästerte er auf's Neue und noch viel ärger als zuvor. Er steigt dann mit ganz besonderer Vorsicht auf den Wagen; aber er stürzt zum zweiten Male rücklings herab und noch viel unglücklicher als das erste Mal.[2])

§. 78.

An's Krankenlager gehören die Sterbegebete.

Dr. Haindinger, k. k. Marine-Arzt, erzählt: Wir lagen im Monate August 1853 bei Capo Rodoni, in türkisch Albanien vor Anker, als am Bord der k. k. Corvette Minerva, welche Erzherzog Maximilian (späterer Kaiser von Mexico) befehligte, ein Matrose in Folge von Mundstarrkrampf dem Tode nahe war. Hierüber mußte ich pflichtschuldigst Meldung machen, und der Erzherzog erließ, da ich den kranken Matrosen als rettungslos verloren schilderte, den Befehl, daß

---

[1]) Breslauer Hsblttr. 1868, Nr. 14, S. 134. — [2]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1874, Beilage z. Nr. 125, S. 11.

dem Sterbenden die Tröstungen der Kirche ertheilt würden Allein, wiewohl sogleich Boten nach allen Richtungen hingesendet und weder Mühe noch Kosten gespart wurden, war es dennoch unmöglich, einen Priester herbeizuholen. „Wohlan denn," sprach der Erzherzog, „bin ich auch außer Stande, diesem Armen einen Priester zu verschaffen, so wollen wir Alle, die wir hier sind, niederknieen und Gott um die Gnade bitten, Er möge dem Hinscheidenden sein letztes Stündchen leicht machen. Gesagt, gethan. Der Erzherzog lag der Erste auf den Knieen und begehrte nach einem Gebetbuche. Niemand hatte eines. Der Erzherzog fragte nach einem Rosenkranz. Niemand besaß einen solchen. Unangenehm überrascht zog sich der Erzherzog in seine Kajüte zurück und brachte, an's Sterbebett des Matrosen zurückkehrend, Gebetbuch und Rosenkranz. — „Diesen letzteren, ein Geschenk und Andenken von meiner erlauchten Mutter, legen Sie, Doctor, auf das Herz des Sterbenden und hier ein Canzionale! . . Beten wir!" Ich selbst mußte den Sterbenden nach Thunlichkeit laben, fand aber dabei Gelegenheit, manch' verstohlenen Blick nach dem Antlitze Sr. k. k. Hoheit zu werfen. Thränen glänzten in seinen blauen, zum Himmel gerichteten Augen. Er betete so innig, so wahr, wie ich es bisher noch nie gesehen habe. Sein Gebet war bald erhört und das Sterbestündlein des Matrosen ruhig und kurz.[1])

---

[1]) Kölner Blätter 1867, v. 24. Juli. 2. Blatt.

Drittes Hauptstück.

Vom Sittlichen.

A. Die Tugend.

1) Das sittlich Gute im Allgemeinen.

§. 79.

Wache über dein Herz wie die Welt über ihr Eigenthum!

Auch von der Welt kann man lernen. Vernimm, wie achtsam und sorgfältig z. B. Alles bei der Weltausstellung zu Paris geschah, um jedweden Schaden und Nachtheil zu verhüten.

Um 6 Uhr Abends wurde das Ausstellungsgebäude geräumt. Dreihundertsechzig Polizisten sammelten sich regelmäßig im inneren Garten und drängten das Publicum nach den Thüren. Nachdem alle Eingänge bis auf vier Pforten geschlossen waren, begann ein zweites Treiben, um die Nachzügler zu entfernen. Dies erforderte etwa eine halbe Stunde Zeit; die vier Hauptthore blieben stark besetzt, so daß es jedem Unberufenen unmöglich war, zu passiren. Den Nachtdienst im Innern versahen hundert Agenten mit Blendlaternen. Ständige Posten befanden sich außerdem noch an allen Punkten, wo Gegenstände von besonderem Werthe ausgestellt waren. Der Park wurde in ähnlicher Weise geleert. Die Polizeimannschaft räumte vom Gebäude ausdringend den weiten Raum, durchsuchte alle versteckten Theile desselben und die Wirthsschaftsgebäulichkeiten, in denen nur das hierzu

legitimirte Dienstpersonal übernachten durfte. Die Räumung des Marsfeldes erforderte drei Viertel Stunden Zeit. Zweiunddreißig Polizeiagenten patrouillirten die Nacht über im Park. Von den geheimen Agenten waren den Tag über stets vierundzwanzig auf den Beinen, außerdem gingen acht beständig auf dem Marsfelde herum.[1]) — Also noch ein Mal: Lerne von der Welt, und übertrage deren ängstliche Sorge auf die Säuberung und Bewahrung deines Herzens!

§. 80.

Was ist besser: Gott dienen oder der Welt?

Ein hochgestellter Herr am Hofe eines Fürsten starb verzweifelnd, indem er sprach: „Ich habe meinem Herrn mit Ehre, Auszeichnung und größter Aufopferung mein Leben lang gedient, und was kann er jetzt für mich Sterbenden thun? Auf Gott, den Herrn der Heerschaaren, habe ich vergessen, habe Ihm keinen Monat, keine Woche, keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick gedient. Wie wird es mir ergehen, wenn ich jetzt vor Ihm erscheinen muß?" und er bat, man möge auf seinen Leichenstein setzen: „Ich habe am Hofe gelebt und auf mich selber vergessen; ich bin aus dieser Welt geschieden, ohne zu wissen, warum ich in die Welt gekommen bin."[2])

§. 81.

Wahre Tugend gedeiht nur in der römisch-katholischen Kirche.

Am 14. Juni 1872 erschienen vor dem heiligen Vater Pius IX. tausend Damen, meist den höheren Ständen Roms angehörend und Mitglieder eines frommen Vereines. In

---

[1]) A. a. O. 20. Mai. 2. Blatt. — [2]) Mehler a. a. O. S. 7.

der Adresse, welche die Marquisin Antici-Mattei verlas, war auch gesagt, daß fünfzehn Sünderinnen durch die liebreiche Pflege der Vereinsmitglieder bekehrt, im Spitale ein neues Leben angefangen hätten. Der greise Papst rief: „Bravo!“ und sprach dann u. A. auch Folgendes: „Wir gehen in die Kirchen aber Andere gehen nicht hinein; wir gehen zum Tische des Herrn, und es ist viel, wenn wir unsere heiligsten Geheimnisse nicht lästern und in's Lächerliche ziehen hören. Diejenigen, welche meinen, die Welt beglücken zu können, sagen, daß man Religion haben müsse, daß aber alle Religionen, seien sie wie sie wollen, gut seien, so daß der Hochmuth Luther's, die Gotteslästerungen des Photius, der Aberglaube Mahomet's zum Frieden der Welt ausreichen sollen. O armselige Menschen! Beten wir für sie! beten wir, daß sie ein Ende machen mit der Verfolgung der Kirche Jesu Christi, mit der Verfolgung, die für sie selbst verhängnißvoll ist.“ [1]) Und wir können hinzusetzen: „Und diese edle Kirche kann man verfolgen?“

§. 82.

Echt katholische Tugend trägt ein himmlisches Gewand.

Louise Lateau, die Stigmatisirte von Bois d'Haine (geb. 1850) hatte sich von frühester Jugend auf daran gewöhnt, bei all' ihren Arbeiten und Verrichtungen Gott den Herrn gegenwärtig zu denken. Diese Uebung störte niemals ihre täglichen Geschäfte; vielmehr rühmt man ihr von jeher in allen Dingen die größte Pünklichkeit nach. Ihr Leben in der Gegenwart Gottes nahm mit den Jahren zu. Das Herz war bei Gott, während der Leib die äußeren Dinge der Erde besorgte. Oft kam es vor, daß Louise ganz in

[1]) Dr. Holzwarth's „Reden Pius' IX.“ Aachen 1873, S. 71.

Gott versunken war, ganz absorbirt, doch aber stets den Gebrauch der natürlichen Sinne bewahrte, so daß sie angerufen, Jedwedem Antwort gab. Das Gesicht spiegelte in solchen Momenten ein inneres Leben voll Schönheit wieder, und was sie in derlei Augenblicken sprach, rührte Aller Herzen; es war eine Sprache aus einer andern Welt. Während der letzten Krankheit, die der Stigmatisation (Einprägung der Wundmale des Herrn) vorherging, sah sie der Arzt in diesem Zustande. Gerührt verließ er die ärmliche Hütte und erklärte, nie etwas Schöneres, nie eine herrlichere Gestalt gesehen zu haben. „Es war nicht mehr Louise," sagte er, „es war ein Engel." [1])

2) Das sittlich Gute im Besonderen.

§. 83.

Die Demuth ist bescheiden.

Es ist bekannt, daß durch unseren heiligen Vater Pius IX. Krankenheilungen geschehen sind. Wenn Jemand mit ihm darüber sprach, pflegte er zu sagen: „Wenn der liebe Gott Sich mit mir einen Spaß machen will, so kann ich es Ihm nicht verwehren." [2])

§. 84.

Die Freigebigkeit ist unerschöpflich.

Am 4. November 1874 starb zu Paris Abbé Hamon, Pfarrer von St. Sulpice, einer der edelsten und wohlthätigsten Geistlichen Frankreichs. Er baute prachtvolle Schulen

---

[1]) Dr. Aug. Rohling's „Louise Lateau". Paderborn 1874, S. 40. — [2]) Vgl. Märkisches Kirchenblatt. Berlin 1867, Nr. 9, S. 71.

und eine großartige Niederlassung für die „niederen Schwestern der Armen“ (petites soeurs des pauvres), welche ihn über eine Million Francs kostete. Ein Zug unter hundert anderen mag einen Begriff von der Macht geben, welche dieser echte Mann Gottes besaß. Zur Zeit, als er die Kosten für den Bau der großen katholischen Schulen in der rue de l'Ouest („westlicher Straße“) zu bestreiten hatte, sollte er eines Tages achtzigtausend Francs bezahlen, er hatte aber nur zehn Francs. Da erschien ein Herr und brachte ihm eine Gabe für die Armen. „Geben Sie mir gütigst Ihren Namen und Ihre Adresse,“ — sagte Hamon — „damit ich Ihnen danken kann.“ Doch der Unbekannte entzog sich ihm, ohne seinem Wunsche zu entsprechen. Als nun der Abbé das zurückgelassene Päckchen öffnete, fand er darin hunderttausend Francs. — So erzählt der Pariser „Figaro.“ [1])

§. 85.

Gott liebt die Jungfräulichkeit sichtlich.

Etheldreda, die Tochter des Königs der Ostangeln, erwählte sich schon frühzeitig den lieben Heiland zum Bräutigam ihrer Seele; aber sie wurde gezwungen, König Egfried von Northumberland zu ehlichen. Sie ließ nun nicht ab, bis ihr derselbe die Erlaubniß gab, in's Nonnenkloster zu Coldigham eintreten zu dürfen. St. Wilfried, Erzbischof von York gab ihr den Schleier. Da bereute es Egfried, seine Einwilligung gegeben zu haben, er fuhr nach Coldigham, um sie zurückzuholen. Etheldreda flüchtete auf ihr Besitzthum Ely. Der König verfolgte sie auch dahin und er hätte sie eingeholt, wenn nicht eine außerordentlich hohe Fluth

---

[1]) Vgl. „Vlksbl. f. Sbt. u. Lb.“ Wien 1874, Nr. 135, S. 6.

den Hügel, auf dem Ethelbreda schlief, vom Lande abgeschnitten hätte. Der König erkannte hierin den Willen Gottes und hatte nun Nichts mehr dagegen, daß die Königin Nonne blieb. Sie gründete 673 das Kloster zu Ely und wurde dessen Aebtissin. [1])

§. 86.

Die Nächstenliebe besinnt sich nicht, sie handelt.

Am 4. October 1874 Nachmittags spielte das zweieinhalbjährige Töchterchen eines Schuhmachers zu Znaim (in Mähren) mit ihrem Brüderchen, einem fünfjährigen Knaben, am Mühlgraben bei einer Lederwerkstätte und stürzte dabei in's Wasser. Der hierüber erschrockene Knabe lief davon und schrie um Hilfe. Da eilte die in der Nähe befindliche neunjährige Taglöhnerstochter Marie Stepanowsky herbei, ging sofort in das Wasser und suchte sich mit besonderem Muthe und großer Geistesgegenwart dem Kinde zu nähern, welches das Gesichtchen nach unten gekehrt, schon eine ziemliche Strecke fortgeschwommen war. Glücklich erreichte die kleine Retterin das Kind, zog es aus dem Wasser und übergab es den mittlerweile herbeigeeilten Eltern. Erst nach einiger Zeit gelang es den angestrengtesten Bemühungen, das Kind wieder zum Leben zu bringen, so nahe war es schon dem Tode gewesen. [2])

§. 87.

Halte Maß in allen Dingen!

Die heilige Elisabeth von Thüringen hatte als Mädchen eine besondere Vorliebe für den Tanz; aber nachdem sie

---

[1]) Vgl. Schles. Volksztg. Breslau 1873, Nr. 251 (1. Beilage). — [2]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld.“ Wien 1874, Nr. 120, S. 7.

einen gemacht hatte, sagte sie: „Dieser ist genug für die Welt, die übrigen will ich mir versagen um Jesu willen.“ [1])

§. 88.

Der christlichen Geduld werden Trübsale und Leiden nie zu viel.

In der Charwoche 1871 litt die stigmatisirte Jungfrau Louise Lateau viel mehr als in anderen Jahren um diese Zeit. Die Noth steigerte sich bis zur grausamsten Todesangst. Louise war unfähig, ein verständliches Wort zu sprechen. Die Augen waren gegen sonstige Gewohnheit in beständig aufgeregter Bewegung; es war der Ausdruck einer entsetzlich gefolterten Seele, die ihr Leiden nicht zu äußern im Stande ist. Sie war in Wahrheit einem Ecce Homo gleich. Oft sah man sie mit den Fingerspitzen auf der Schürze herumfahren, wie es Sterbende thun. Zuweilen bückte sie sich nieder und langte nach Etwas, das Niemand sah. Dann stand sie auf, ging in vollen Schmerzen zitternd umher, wie um Ruhe zu finden; sie setzte sich alsbald wieder und konnte nicht zur Ruhe kommen. Ihr Beichtvater frug sie, ob sie vielleicht eine persönliche Sorge habe. Die Antwort war: „Nein.“ Er frug weiter: „Aber hast Du nicht gebeten, weniger zu leiden als dies? Louise sprach des Schmerzes wegen mit vielen Unterbrechungen und syllabirend: „Nein“ ... „im Gegentheil“ ... „der heilige Wille des lieben Gottes“ ... Aber Du betetest doch, für Andere leiden zu wollen? Louise erwiderte: „Ich bete täglich darum, ich opfere meine Leiden für den heiligen Vater auf.“ Sie fügte hinzu, daß sie unaussprechlich leide, und in ihr am Körper keine Stelle ohne Schmerz sei. [2])

---

[1]) Kerschbaumer's „Paterfamilias“. Schaffhausen 1867, S. 684. — [2]) Dr. A. Rohling's „Louise Lateau“. Paderborn 1874, S. 75 f.

§. 89.

Der Eifer im Guten ist unermüdlich.

Im Priesterseminar zu Posen fanden am Anfange jedes Studienjahres achttägige Exercitien unter Leitung irgend eines bewährten Meisters in der Ascese statt. Einige Male betheiligte sich der Erzbischof Graf Ledochowski (welcher am 3. Februar 1874 von der preußischen Regierung in Ostrowo eingekerkert wurde). Er that es, um den Zöglingen recht handgreiflich zu machen, wie man die geistlichen Uebungen anzustellen habe, damit sie fruchtbringend seien. Außerdem schrieb er für jeden Tag eine halbstündige Betrachtung und für jeden Sonntag noch eine besondere, unter Leitung des jedesmaligen Regens vor. Um überdies den Alumnen die Gelegenheit zu weltlichen Zerstreuungen möglichst zu benehmen, beschränkte er die Zahl der Ferien und bestimmte nur eine Vacanz am Ende jedes Studienjahres. Er förderte auch sorgfältig die Errichtung, respective Erweiterung der Convicte an Orten, wo sich Gymnasien befanden; er trug sich sogar mit dem Gedanken, ein Knabenseminar im Sinne des Concils von Trient zu errichten und schickte deshalb Kleriker nach Münster, welche Philologie studiren sollten. Indeß die Staatsregierung legte alle möglichen Hindernisse, so daß es nicht zur Ausführung kommen konnte.[1])

---

[1]) J. Ograbiszewki's „Graf Ledochowski". Würzburg 1874, S. 23.

B. Die Sünde.

1) Das sittliche Böse im Allgemeinen.

§. 90.

Der Böse schreitet von Sünde zu Sünde und verfällt dem Gerichte Gottes.

Der König Herodes, auf dessen Befehl die bethlehemitischen Kinder ermordet wurden; der den Hohenpriester Aristobul im Bade so lange unter Wasser halten ließ, bis er ertrank; der aus ungegründetem Argwohn seine Gattin Marianne, ihren Vater und Bruder, die Schwiegermutter und drei seiner Söhne hinrichten; der viele vornehme Staatsbeamte und dreihundert Stabsofficiere erdrosseln und zwei Rechtsgelehrte verbrennen ließ, sagte sterbend zu seiner Schwester und deren Mann: „Ich weiß, daß sich die Juden über meinen Tod freuen werden, aber ich will's ihnen verderben, so daß sie an meinem Sterbelager weinen und trauern sollen. Ich habe die Vornehmsten zusammenberufen und im Hippodrom einsperren lassen. Sobald ich gestorben bin, laßt sie unverzüglich tödten, damit das ganze jüdische Reich auch wider Willen meinen Tod beweine." Krankheit verzehrte das Mark seiner Kräfte, seine Füße schwollen ungeheuer an, stark eiternde, mit Würmern erfüllte Geschwüre bedeckten seinen Leib. Er versuchte in rasendem Schmerze sich selbst das Leben zu nehmen, wurde aber daran verhindert. Er starb an unsäglichen Schmerzen, in Heißhunger und Verzweiflung.[1])

[1]) Mehler a. a. O. S. 185.

§. 91.

Wer sich bekehrt, muß gegebenes Aergerniß gut machen.

Monti und Tognetti hatten am 22. October 1867 in die Caserne Serristori zu Rom eine Pulvermine gelegt und damit siebenundzwanzig Menschenleben getödtet. Diese Meuchelmörder wurden 1868 zum Tode verurtheilt. Da schrieb der Erstgenannte an den heiligen Vater Pius IX. u. A.: „Der reumüthige Guiseppe Monti gibt Folgendes an: Im Alter von vierundzwanzig Jahren begab er sich nach Rom und führte bis 1863 ein ziemlich christliches Leben. Da wurde er mit unbekannten Personen vertraut; sie verdrehten ihm den Kopf und 1865 oder 66 nahmen sie ihn in die Secte der Carbonari auf, ohne ihn wissen zu lassen, was er eigentlich thue und ohne daß er überlegte, in welchen Abgrund er sich stürze. Ihm schien diese Gesellschaft eine gute zu sein. Nur zu spät erkannte er seinen Untergang und die Menschen, die mit Vaterlandsliebe und Brüderlichkeit prahlten. Nachdem sie sich seiner zur Ausführung ihres Vorhabens bedient hatten, verriethen und überlieferten sie ihn dem Scharfrichter, um sich selbst dem Arme der Gerechtigkeit zu entziehen. Eine kleine Andacht zur Madonna hat mich gerettet und mir das Glück beschieden, eine Generalbeicht abzulegen. Der demüthige Schreiber verabscheut, was er gethan und bittet reuevoll und zerknirscht um Vergebung. Er bittet, daß seine Reue und Gefühle mittelst der Zeitungen aller Welt bekannt gegeben werden, um die schändlichen Satelliten, die Feinde des Gesetzes Gottes und der Kirche zu verwirren und zum Beispiel für die Jugend, damit sie sich nicht von dieser ruchlosen, diabolischen Verschwörung

(der Carbonari oder Freimaurer) verleiten lasse, die nichts Anderes als Schmach, Verrath und Unheil in sich begreift." [1])

2) Das sittlich Böse im Besonderen.

§. 92.

Die Hoffahrt will sich nie ergeben und ist mit Bosheit und Lüge gepaart.

Beim Tode Jesu geschahen große Zeichen und Wunder in und außerhalb des Tempels. Annas verlor dabei den Verstand; Kaiphas, wiewohl in tiefer Angst, war aber so hochmüthig und hartnäckig, daß er sein Entsetzen nicht merken ließ. Er bot Allem Trotz und setzte den drohenden Zeichen Gottes und seiner verborgenen Angst seinen Grimm und Stolz mit frecher Stirn entgegen und gebot, alle Ereignisse und Erscheinungen zu verbergen, die nicht dem gesammten jüdischen Volke bekannt geworden waren. Er selbst sagte und ließ es durch die Priester verbreiten: daß diese Erscheinungen des göttlichen Zornes durch die Anhänger des gekreuzigten Galiläers veranlaßt wurden; nur die Feinde des heiligen Gesetzes, das auch Jesus habe umstoßen wollen, hätten diese Schrecken herbeigeführt und Vieles sei der Zauberei des Galiläers zuzuschreiben, der im Tode wie im Leben die Ruhe des Tempels gestört habe. [2])

---

[1]) Bresl. Hsblttr. 1868, Nr. 99, S. 990. — [2]) Clem. Brentano's „Bitteres Leiden" nach d. Betrchtg. d. gottsel. Kath. Emmerich. München 1864, S. 295 f.

§. 93.

„Geiz“ und „Habsucht“ sind herz- und gewissenlos.

Aus Mexico wurde 1867 berichtet: Lopez habe das Hauptfort um tausend Unzen Goldes an Escobedo übergeben, der nach der Capitulation eine Anzahl Gefangener mit eigenen Händen tödtete.[1])

§. 94.

Wer „Unzucht“ liebt, also sich im Schmutze der Sünde wälzt, gehört in den Schmutz.

Ein Gastwirth zu W. in Schwaben, der ein unzüchtiges Leben führte, verfiel in ein langwieriges nervöses Leiden. Alle angewendeten Mittel fruchteten Nichts. Da wurde er in eine Heilsanstalt gebracht. Eines Morgens war er nicht auf seinem Zimmer zu finden; es wurde Mittag, es wurde Abend, ohne daß man ihn gewahrte. Nun wurden Nachsuchungen angestellt, ja Ausschreibungen gemacht — aber Alles umsonst. Erst geraume Zeit nachher wurde der Leichnam des Unglücklichen in einem Sumpfe außerhalb des Ortes gefunden.[2])

§. 95.

Das Opfer des „Neides“ kann auf Hilfe Gottes und der Heiligen rechnen.

Drei Hauptleute des Kaisers Constantin des Großen, welche der heilige Nicolaus, Bischof von Myra, von einem blutigen Kampfe mit den Bewohnern einer empörten Stadt

---

[1]) Kölner Blätter 1867 v. 24. Juni. — [2]) Alban Stolz „Schreibende Hand“. (2. Abth.) Freiburg i. B. S. 184.

abgehalten hatte, waren beim Kaiser in hohe Gunst gekommen. Von Neid hierüber verzehrt, hatte sie Ablavius, Befehlshaber der Leibwache, fälschlich angeklagt, als hätten sie sich eines Hochverrathes schuldig gemacht. Der Kaiser gab dem Verläumder Gehör und verurtheilte den Unglücklichen zum Tode. In ihrer Angst und Noth gedachten sie des heiligen Nicolaus, seines großen Mitleides gegen alle Unglücklichen und der großen Kraft seiner Fürbitte. Sie baten nun Gott, sie um des heiligen Bischofs willen, zu retten. In der Nacht vor der bestimmten Hinrichtung, als Kaiser Constantin und Ablavius in tiefem Schlafe lagen, erschien der Heilige Jedem von ihnen im Traume und hielt ihnen mit strengen Worten ihre Ungerechtigkeit vor und drohte mit dem göttlichen Zorne, wenn sie das Todesurtheil vollziehen ließen. Darüber erschreckt ließ Constantin die Verurtheilten von ihren Fesseln befreien und befahl ihnen, nach Myra zu gehen, um dort dem Heiligen für diese wunderbare Rettung zu danken. [1])

§. 96.

Der Branntwein, „unmäßig" genossen, bringt geistiges, leibliches und sociales Elend.

Der berühmte Naturforscher Liebig hat seiner Zeit den Branntwein mit einem Wechsel verglichen, welcher auf die Gesundheit ausgestellt, immer wieder prolongirt werden muß, aber aus Mangel an Mitteln (d. h. wegen stetiger Abnahme der Mittel) niemals eingelöst wird. In diesem treffenden Vergleiche ist auch das Elend unendlich vieler Familien drastisch gezeichnet, deren Ernährer dem Ruin verfallen, weil sie aus Noth, Gewohnheit oder Leidenschaft dem verderblichen Ge-

---

[1]) Ott's „Legende". Rgsbrg. 1865, S. 2431.

tränke ergeben sind. Viele trinken den Branntwein, weil sie ihn für das Billigste unter allem Spirituosen halten; sie meinen, ihn zur Arbeit nicht entbehren zu können, indem sie seine stärkende Wirkung nur zu weit überschätzen. In Wirklichkeit ist aber der Branntwein das allertheuerste Getränk, und kann auf die Dauer keine kräftigende sondern nur desto schädlichere Wirkung haben. Denn der Alkoholgehalt des Branntweins wird, nachdem er theilweise in's Blut übergegangen, erst zu Essigsäure und Wasser, dann zu Wasser und Kohlensäure verbrannt. Der ihn zersetzende Sauerstoff muß aber, um den Zersetzungsproceß zu vollziehen, erst den Fetttheilen und Eiweißkörperchen des Blutes entnommen, also entzogen werden. Somit entsteht ein Verbrauch des Besseren im Körper, um das Geringere aufzunehmen. Auf Kosten seines nicht genügend genährten Körpers schafft sich der Branntweintrinker täglich eine sehr fragliche Nervenstärkung, die nicht anhält und eigentlich sein körperliches Capital verzehrt, und heute schon die gesammelte Kraft verwendet, welche erst für Morgen aufbewahrt bleiben sollte. Leider ist für die Meisten der Reiz dieses Getränkes, das täuschende Gefühl gesteigerter Kräfte zu mächtig und unwiderstehlich; aber auch der Mangel zu groß, um zu besseren Genußmitteln (als da sind: Brot und Fleisch) zu gelangen.[1])

§. 97.

Der „Zorn" thut, was er nicht verantworten kann.

Der „Etendard" erzählte 1868 aus Metz: In zwei aneinander liegenden Räumlichkeiten des Arsenals waren hundertneun Personen beschäftigt; die meisten waren Mädchen und

[1]) Vgl. „Volksblt. f. Sdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 154 (Beilage), S. 12.

Frauen; auch einige Feuerwerker arbeiteten da. Eine Arbeiterin warf nun mit der Scheere nach einer ihrer Genossinen, so daß die Spitze auf die Zündmasse fiel. Bei der darauf erfolgten Explosion fanden zwanzig Personen den Tod, nebenbei zählte man zweiundachtzig mehr oder minder Schwerverwundete. [1])

§. 98.

Das wohlgetroffene Portrait des religiösen „Indifferentismus" (oder der „Gleichgiltigkeit im Glauben").

Der Indifferente schützt die Philosophie vor und macht sich ebensowenig aus dem Katholizismus als aus dem Protestantismus, Judenthum, Buddhismus und Mohamedanismus. Vor Hottentotten hat er eben so viel Achtung als vor Christen und Katholiken. — Vom Throne seiner Erhabenheit und dem Dreifuße seiner Weisheit niederblickend bemitleidet er die Thorheit der Katholiken, welche ihm zu „exclusiv" sind, weil sie nicht wie er mit seinem weiten Herzen, für alle Religionen (vom Christenthum angefangen bis herab zum Atheismus) eine Freistätte in ihrer Kirche haben. — Man sieht ihn nie, sich mit Uebung irgend eines religigiösen Cultus befassen; er geht in die Messe, wenn es die Convenienz erfordert; er geht aber nicht, wenn er es anders machen kann; er spricht von der Religion mit Achtung, wenn es der Charakter der Personen, mit welchen er es zu thun hat, erheischt, er lästert aber wie ein Türke, wenn er bei Solchen ist, bei denen dies für ehrenvoll gilt. Was er auch thun mag, sein Herz hat nie einen Antheil an dem, was er thut. — Wenn ein Streit zwischen Staat und Kirche entsteht, entbrennt er ganz von heiligem Unwillen, und findet plötzlich, daß der Clerus Un-

---

[1]) Vgl. Kölner Blätter 1868, Nr. 259, 2. Blatt (v. 19. Sept.).

recht hat, daß die Bischöfe sich zu viel herausnehmen, daß der Papst ein Usurpator und Tyrann ist, und daß die Kirche ihre Aufgabe nicht kennt. Wenn man von kirchlichen Dingen spricht, so macht ihm Alles Verdruß; erweckt Alles seinen Zorn. Er kann nicht von Kirchen, Gottesdienst, Mönchen nnd Nonnen sprechen. hören ohne Schauer und ohne seine beißenden Sarkasmen gegen sie loszulassen. — Es ist endlich ein Mensch, der nicht nur seine Abneigungen, sondern auch seine Sympathien hat, aber diese gehören ganz den Andersgläubigen und den Glaubenslosen. Unter uns Katholiken findet er nichts Gutes, aber in den protestantischen Ländern ist Alles Gold von 24 Karat. Für ihn gibt es keine großen Männer, als diejenigen, welche vorurtheilsfrei in der Religion sind. Er findet alle Feinde der Kirche groß, die Philosophen des vorigen Jahrhunderts z. B. sehr groß, unsere modernen Gesetzgeber unübertrefflich; und wenn sie auch die heilige römisch-katholische Kirche ein Bischen gequält haben, so sind sie Helden in seinen Augen.[1])

C. Die zwei Gebote der Liebe.

„Du sollst Gott deinen Herrn lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst.“

§. 99.

Liebe zu Gott ist der innigste Verkehr mit Ihm und will sich verbergen.

Louise Lateau war stets eine innerliche Natur; seit ihrer Stigmatisirung (24. April 1868) bemerkte man bei

---

[1]) P. Franco's „Antworten“, übersetzt. Wien 1866, 1. Bd. S. 52 f.

ihr aber eine wesentliche Steigerung dieser geistigen Sammlung; ihre Vereinigung mit Gott inmitten ihrer täglichen und oft schweren Arbeiten wurde größer und stärker. Nichts zerstreut sie, arbeitend und betend vereinigt sie in seltenem Grade die Tugenden Marthas mit denen Mariens. Was sie im Hause und sonst zu thun hat, thut sie gut. Jeder lobt ihre Pünktlichkeit und doch ist ihr Geist bei Gott. Man nöthigt sie nicht selten, ihre Seele von Gott loszureißen; man befiehlt ihr die Zerstreuung. Sie gehorcht; allein Gott zieht sie mit Gewalt an sich, wie der Magnet das Eisen, sie sträubt sich aus Gehorsam gegen Gott; aber Gott kommt zu ihr mit desto größerer Innigkeit. Je näher der Freitag, (der Leidenstag des Herrn) kommt, desto tiefer wird die Sammlung ihres Geistes. Ihr Gesicht ist dann oft so schön, so himmlisch, daß man einen Engel zu sehen meint, und einigermaßen ahnt, wie herrlich der Verkehr mit Gott die Seelen macht.

Louise war voll Beschämung und Verlegenheit als die Leute kamen, sie auszufragen und zu prüfen. Aus Gehorsam stand sie Rede und Antwort. Aber ein tödtlicher Schmerz war es ihrem Herzen, Gegenstand der Aufmerksamkeit Anderer, (zumal hoher und höchster Personen) zu sein. Wiederholt sagte sie zum Bischof von Tournay wie zum Erzbischof von Mecheln: man möge ihr doch behilflich sein, sich zu verbergen. „Man möchte," sprach sie zu ihren Beichtvater, „Freitags sein, ich weiß nicht wo, so ist man genirt." [1])

---

[1]) Dr. Rohling's „Louise Lateau". Paderborn 1874, S. 71 f. —
[2]) Vgl. „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 142, S. 6.

§. 100.

Nächstenliebe ist erfinderisch und resolut; sie kann aber auch ihre Grenzen haben.

1. Ein wandernder Serbe kam (im October 1874) nach Gran (in Ungarn) und versuchte, in's bischöfliche Palais zu gelangen und den Cardinalprimas um eine Unterstützung zu bitten. Der arme Mann sah so zerlumpt und schmutzig aus, daß ihm der Portier keinen Einlaß gewährte. Während der Wanderer nicht nachließ und bat und weinte, kam aus der gegenüberliegenden kleinen Residenz der junge Maler Franz Paczka. Kaum war er des vom Schicksal verfolgten Mannes ansichtig geworden, als er sein Notizbuch herausnahm und die malerische Gestalt rasch skizirte. Dann riß er das Blatt aus dem Buch und übergab es dem dienstthuenden Kämmerer mit der Bitte, daß er es Sr. Eminenz überreiche. Der Cardinal schickte dem armen Manne sogleich eine ansehnliche Unterstützung und lachte herzlich über die neue Art von Bittgesuch.[2])

2. Am 31. März 1872 empfing der heilige Vater Pius IX. viele Fremde (selbst aus Amerika). In Seiner Anrede bemerkte er u. A.: „Es sagen Viele": „„Warum geht denn der Papst nicht aus?"" — Der Grund liegt nun klar vor, — um in den Straßen Roms nicht auf so viele Veranlassung zur Trauer und des Aergernisses zu stoßen; um z. B. nicht mit einer Prozession zu Ehren Mazzinis zusammenzutreffen. Diese — es ist wahr — ist zu Ende; aber die daran Theil genommen, sind geblieben. Diese Menschen sind die Feinde Gottes; ich kann und darf mich ihren Frevelthaten nicht aussetzen. — Dann sagt man auch: „„Warum

hält der Papst nicht den Gottesdienst in St. Peter?"" — Welche Ceremonien soll ich in einer Stadt feiern, wo so viele Kirchen entweiht sind, wo die Religion und ihre Diener alle Tage beschimpft werden?" [1])

D. Von den Geboten Gottes.

Erstes Gebot.

„Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht fremde Götter haben neben mir: du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten."

1) Gottesverehrung.

§. 101.

Der Unglaube macht sich breit und leugnet, weil er nicht begreift; verfällt aber dem Zorne Gottes.

Am 29. April 1872 erschienen vor Pius IX. die Pfarrer der Apostelkirche und dreihundert Römer. Seine Ansprache enthielt auch Folgendes: „Der Unglaube ist eine Sünde, welche in diesem Augenblicke in gewissen hohen Regionen herrscht und hochmüthig auf allen Wegen der Erde wandelt und in alle Theile der Welt sich Bahn zu brechen sucht, denkend, daß ihm der Triumph gestattet sei. Er täuscht sich! Es gibt einen Gott und dieser Gott hat, wenn auch von Wolken und dichtem Nebel umgeben einen großen Thron auf die Gerechtigkeit und Macht gegründet. Dieser von Wolken

---

[1]) Dr. F. Holzwarth's „Reden Pius' IX." Aachen 1873, S. 32.

und Nebel umgebene Gott, deutet an, daß in Ihm Geheimnisse sind, die wir nicht begreifen, und die wir glauben müssen, indem wir unsern Verstand unterwerfen und dem Glauben Jesu Christi die Ehre geben. Aber die Gottlosen wollen an die Geheimnisse nicht glauben und maßen sich an, den allerfalschesten Grundsatz aufstellen zu können, den Grundsatz, Nichts zu glauben, als was der Verstand begreifen und erklären kann. Die Thoren! das Brot, das uns nährt und erhält, kommt es nicht aus dem Mehl? und kommt dieses nicht aus den Körnern, welche selbst durch die Aehre getragen werden, und kommt diese hinwieder nicht aus einem kleinen Korn, das in die Erde gelegt wurde? Wer kann nun sagen, wie dieses Wurzel schlagen und andere Körper hervorbringen kann? Sie wissen es nicht, und sagen, daß das ein Geheimniß der Natur ist, und sie essen dennoch von diesem Brote, wollen aber an die Geheimnisse (der Religion) nicht glauben! Einige wollen (sogar) in diesen Gesinnungen sterben; sie wollen als starke Geister sterben, wie sie sagen, d. h. als Geister sterben, die vom Teufel besessen sind. Wir haben das selbst erfahren in den letzten Tagen. Es starb ein Mensch verlassen in großem Elend; ohne Beistand der Schutzengel und der Heiligen des Himmels; er ist gestorben; und er starb, seine Seele in die Hände Satans übergebend, um Gott im Abgrunde der Hölle ewig zu lästern. Und da sagt man, daß die Kirche und ihre Diener gegen solche Leute sich selber bereit finden lassen mögen, ihnen die letzten Ehren und Fürbitten zuzuwenden, welche bloß Jenen, die im Schooße der Kirche sterben, zugewendet werden! Und die da die Ehren der Kirche in Anspruch nehmen und begehren stehen unter dem Zorne Gottes! Was sollen Wir ihnen erwidern? Qui sordescit, sordescat adhuc; qui nocet, noceat adhuc. (Wer da schmutzig ist, soll noch

schmutziger werden, wer schadet, noch mehr schaden!) Das ist die allergrößte Strafe, die Gott einer Seele schicken kann, daß Er sie dem niederdrückenden Gerichte ihrer eigenen Handlungen überläßt und den Wegen ihrer Gottlosigkeit preis gibt." [1])

§. 102.

Der Unglaube ist personificirt in der Freimaurerei und mit dieser von der Kirche verurtheilt.

1. Dreist durften hochgestellte jüdische Brüder des Freimaurerordens über das Nichtvorhandensein christlicher Ideeen in diesem schwarzen Bunde höhnend triumphiren. Gotthold Salomon Dr. phil. und Prediger am neuen israelitischen Tempel zu Hamburg, Mitglied der Loge „zum aufgehenden Morgenstern" zu Frankfurt am Main, und Ehrenmitglied der Loge zum „silbernen Einhorn" zu Niemburg, schrieb z. B. in seinen „Stimmen aus Osten" (Manuskript für Brüder:)

„Warum findet sich in dem ganzen maurerischen Ritual auch keine Spur von christlichem Kirchenthum? — Warum wird der Name Christus nicht ein einziges Mal genannt, weder im Eide, noch im Gebete, das bei geöffneter Loge oder bei der Tafelloge verrichtet wird? — Warum zählen die Maurer nicht nach Christi Geburt, sondern wie die Juden nach Erschaffung der Welt? — Warum ist in der Freimaurerei kein christliches Symbol? — Warum Cirkel, Winkelmaß, Wasserwage? — Warum statt „Weisheit, Schönheit, Stärke" nicht das christliche Trio „Glaube, Hoffnung und Liebe?"[2])

---

[1]) Dr. Holzwarth a. a. O. S. 51 f.

[2]) Geheimnisse d. Freimaurerei. Paderborn 1872. 3. Aufl. S. 74.

2. Der Freimaurerbund wurde verurtheilt von den Päpsten Clemens XII. (1730—40), Benedict XIV. (1740—58), Pius VII. (1800—23), Leo XII. (1823—29) und Pius IX. (seit 1846). Die Allocution des Letzteren vom 25. September 1865 handelt speciell vom Freimaurerthum. In derselben zählt der Papst die Constitutionen seiner Vorgänger auf und bestätigt sie; verbietet den Eintritt in den Freimaurerorden, und in alle ähnlichen geheimen Gesellschaften und fährt dann fort: „Aber dennoch hatten diese angelegentlichen Bemühungen des apostolischen Stuhles nicht jenen Erfolg, den man hätte erwarten sollen; denn die maurerische Secte ist nicht nur niemals bezähmt und bezwungen worden, sondern sie hat sich weit und breit ausgedehnt, daß sie sich in dieser höchst schwierigen Zeit bei allen Völkern ungestraft brüstet und kecker erhebt. Wir haben dies wiederholen zu müssen geglaubt, weil vielleicht Vielen aus Unkenntniß der boshaften Pläne, die in jenen geheimen Gesellschaften ausgebrütet werden, die falsche Meinung anhaftet, diese Art von Gesellschaft sei unschuldig und ein Institut, das sich nur mit der Unterstützung der Menschen und mit der Linderung ihrer Drangsale befaßt, es sei daher Nichts gegen die Kirche Gottes zu befürchten. Wer aber sollte nicht einsehen, wie fern das von der Wahrheit ist? Denn was will jene Vereinigung von Menschen was immer für einer Religion oder Glaubens sie sein mögen? Was wollen jene geheimen Conventikel? was der von Denen, welche in diese Secte aufgenommen werden, geleistete Eid: nie Etwas zu offenbaren, was sich auf dieselbe beziehen könnte? Wohin zielt endlich die unerhörte Grausamkeit der Strafen, denen sie sich weihen, wenn sie etwa ihren Eid verletzen sollten? Gottlos und ruchlos muß sicher die Gesellschaft sein, welche den Tag und das Licht

so sehr scheut. — Nicht ohne Schmerz sehen Wir, wie man heilsame zur Erweckung der Frömmigkeit und Tröstung der Armen so passende Bruderschaften andrerseits bekämpft ja sogar vernichtet, während die im Finstern schleichende, der Kirche Gottes so feindliche und auch der Sicherheit der Staaten so gefährliche maurerische Gesellschaft begünstigt oder wenigstens geduldet wird." [1])

§. 103.

Der Unglaube der Neuzeit und die Schule.

Der in Berlin bestehende Verein für „Entchristlichung der Schule" erklärte, daß er sein lange verfolgtes Ideal der „confessionslosen" Schule jetzt zur „religionslosen" erweitert habe — und discutirte an zwei Versammlungsabenden über nachstehende Themata: a) Die religionslose Schule als Consequenz der neuesten Gesetzgebung"; und b) der Religionsunterricht muß ganz aus der Schule heraus." Als zeitgemäßer Ersatz soll in der allgemeinen Welt- und Culturgeschichte die Bibel und Religionsgeschichte gebührende Berücksichtigung finden und statt der sogenannten geoffenbarten Sittenlehre eine, von jeder theologischen (d. i. dogmatischen) Voraussetzung freie, aus der Natur des Menschen abgeleitete gelehrt werden. [2])

---

[1]) A. a. O. S. 81. — [2]) Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 155, S. 10 (Beilage).

2) Die Heiligenverehrung.

§. 104.

Gott ehrt die Heiligen durch Wunder und Bestrafung ihrer Verächter.

1. Am 19. September (1874), dem Feste des heiligen Januarius, geschah, wie alljährlich zwei Mal in Neapel das Wunder, daß das Blut des Heiligen, welches in einem Gefäße aufbewahrt ist, sobald es auf dem Altar dem Haupte des Heiligen gegenübersteht, nach einem ungefähr halbstündigen Gebete wieder weich wird und aufsiedet, wie wenn es ganz frisches Blut wäre; und das in Gegenwart von Tausenden von Menschen, die in der Kirche sind und es sehen können. Die Ungläubigsten selbst vermögen diese Thatsache nicht zu leugnen; sie ist deutlich und geschieht öffentlich und das seit so vielen Jahrhunderten — der heilige Bischof Januarius wurde nämlich 305 gemartert — und vor so vielen Personen. Sogar das liberale Blatt „Fanfalla" schreibt: „Es ist gewiß, daß man es sich nicht natürlich erklären kann, und daß fromme Täuschung hier keinen Antheil hat. Jene, die es nicht gesehen haben, mögen wohl, um sich als starke Geister zu zeigen, eine Menge von Thorheiten über dieses Wunder sagen und zu den Wärmeerscheinungen, zu chemischen Zersetzungen und der gleichen Dingen ihre Zuflucht nehmen. Thatsachen sind aber ein Mal Thatsachen und die Tagesgeschichte kann sie wohl verdrehen, aber nicht aufheben und ungeschehen machen. Neapel ist durch dieses Wunder berühmt geworden und wird es immer bleiben, weil es sich jährlich zwei Mal (4. Mai und 19. Sept.) wiederholt; es tritt so regelmäßig ein, daß es bereits zu

einer unumstößlichen Wahrheit geworden ist. Man lese die Geschichte oder man komme nach Neapel, um es selbst zu sehen und man kann Jedermann versichern, daß es kein schöneres, kein imposanteres Schauspiel gibt und alle Sucht zu zweifeln oder diese Thatsache leugnen zu wollen, wird leicht verschwinden. Ja, man wird sich überzeugen und glauben, und staunen, wie es nach allem Diesem noch Leute geben kann, welche es nicht glauben wollen."[1])

2. An der Straße von F. nach G. in Baden stand eine alte Capelle, den heiligen vierzehn Nothhelfern geweiht, worin sich auch in Holz geschnitzt das Bildniß der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde befand. Da geschah es in den vierziger Jahren, daß durch den Sohn eines protestantischen Pfarrers dem Bilde in der Nacht der Hals in schräger Richtung abgesägt wurde. Ueber die gelungene, ungestörte That höchlich erfreut eilte er von dannen. Allein eines Tages empfand er rings um seinen Hals einen heftigen Schmerz und in gleicher Richtung, wie er seine That am Marienbilde begangen, zog sich ein röthlicher Streif, der immer größer und schmerzlicher wurde. In das Spital von F. gebracht, wandten die Aerzte alle Mittel an, dieses Uebel zu heilen; doch Alles vergebens! Sie erklärten sich rathlos mit dem Bemerken, daß hier eine besondere Ursache obwalten müsse und ihnen ein solcher Fall noch nicht vorgekommen sei. Der Kranke, seiner Auflösung nahe und im Gewissen geplagt, gestand nun seine an jenem Marienbilde begangene That.[2])

---

[1]) Vgl. „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 122, S. 3. — [2]) Alban Stolz „Schreibende Hand". (1. Abth.) Freiburg 1874, S. 13.

§. 105.

Die Verehrung der Heiligen und besonders Mariens pflegt hilfreich zu sein.

Ein Soldat mit Namen Beau-Séjour betete jeden Abend sieben Vater unser und sieben Ave Maria zu Ehren der sieben Schmerzen und der sieben Freuden Mariens. Er unterließ dies nie, und wenn er manchmal des Abends, da er bereits im Bette lag, sich erinnerte, daß er Maria diese Huldigung noch nicht dargebracht habe, stand er sogleich auf, warf sich auf die Kniee und verrichtete noch dieses Gebet, ehe er einschlief. Am Tage einer Schlacht stand er in der ersten Reihe dem Feinde gegenüber und erwartete das Zeichen zum Angriffe. Er erinnerte sich, daß er sein gewohntes Gebet noch nicht verrichtet habe, warf sich auf die Kniee und begann mit dem Zeichen des Kreuzes. Als dies seine Kameraden sahen, fingen sie an, zu spotten und der Hohn ging von Mund zu Mund. Aber der brave Soldat ließ sich nicht stören, sondern setzte sein Gebet fort. Er war noch nicht fertig und knieete noch, als der Feind die erste Gewehrladung gab, bei welcher der betende Soldat in seiner Reihe allein übrig blieb. Er sah rings um sich Alle todt hingestreckt, die ihn kurz zuvor verspottet und sein Gebet verhöhnt hatten. Bei diesem Anblicke seufzte er laut auf und erkannte die Hand der mächtigen Beschützerin. Die ganze Schlacht, ja den ganzen Feldzug hindurch, der schrecklich war, erhielt er keine Wunde. Nachdem er seinen Abschied bekommen, kehrte er nach Hause zurück und verbreitete allenthalben das Lob der Gottesmutter, welcher er Leben und Gesundheit verdankte.[1])

---

[1]) Beilage z. „Volksbl. f. Sdt. u. Ld.“ Wien 1874, Nr. 140, S. 11.

Zweites Gebot.

„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht eitel nennen!"

§. 106.

Wie der Katholik schwört.

Graf Eduard Crotti sollte 1867 beim Eintritte in's italienische Parlament als Abgeordneter den Eid der Treue gegen die Gesetze und den König ablegen. Der Präsident las ihm die Eidesformel vor und Graf Crotti hatte zu antworten: „Ich schwöre." Er that dies, fühlte sich aber bei den gegenwärtigen, den christlichen Grundsätzen ganz entfremdeten Zuständen des revolutionären Königreichs, im Gewissen verpflichtet, hinzuzusetzen: „soweit es den göttlichen und kirchlichen Gesetzen nicht zuwiderläuft." Diesen Worten folgte ein wahrer Sturm tobendster Wuth und dummen Hohngelächters. Unbeweglich, mit stolzer Würde, stand der greise Graf der lärmenden Masse italienischer „Freiheitshelden" gegenüber. Er wies ruhig und ernst die Zumuthung des Präsidenten zurück, jenen Beisatz fallen zu lassen und verließ unter dem Toben der Kammer den Saal.[1])

§. 107.

Der Meineidige fordert die Strafe Gottes heraus.

Am 27. October 1860 sprach F. aus St. als er falsch schwor: „Gott soll mich gleich maustodt umfallen lassen,

---

[1]) Bresl. Hausblttr. 1867, Nr. 47.

wenn das nicht wahr ist," und kaum hatte er dieses gesagt, fiel er um und war todt. [1])

§. 108.

Die Gesetzgebung der Neuzeit nimmt mit Unrecht Stellung gegen die Ordensgelübde.

In der Debatte über das Klostergesetz, im April 1874 zu Wien sprach Pfarrer P. Rainer aus Steiermark u. A.: „Wenn es dem Knaben von vierzehn Jahren gestattet ist, sich eine Religion oder keine zu wählen, wie kann man es dem zwanzigjährigen Menschen verbieten sich für sein Leben zu entscheiden? Der göttliche Stifter der Kirche hat uns die beste Verfassung gegeben und diese hat Er Seiner Kirche überliefert und zu dieser Verfassung gehört nicht blos die Glaubens- und Sittenlehre, dazu gehören auch die evangelischen Räthe. Die weltlichen Regierungen, welche sich in religiöser und politischer Beziehung am meisten ausgezeichnet haben, haben auch stets diese Pflicht respektirt und haben sich nie so weit vergessen, Gesetze zu schaffen, welche die geistliche Disciplin der Kirche und diese selbst in solcher Weise angreifen, wie die uns gegebenen Gesetzvorlagen thun, welche eine ganze Klasse von Menschen gleichsam unter ein Ausnahmegesetz stellen. Es ist geradezu unbegreiflich, daß es Einigen, welche vor den Stürmen und Leidenschaften des Hochmuths flüchten, daß es Menschen, welche von einem höheren Hauche durchdrungen sind, nicht gestattet sein soll, mit einigen gleichgesinnten Freunden in einem Hause zu leben, nur gebunden durch ihr Gewissen. Das vorliegende Gesetz

[1]) Alban Stolz „Schreibende Hand". Freiburg i. B. (1. Abth.) S. 95.

widerspricht der politischen, individuellen und Gewissensfreiheit. Es bezweckt nichts Anderes als das langsame Absterben der klösterlichen Genossenschaften. Ich frage, ist das Freiheit? Ist es gerecht, daß in einem Lande, wo die individuelle Freiheit gilt, eine Lebensweise verboten wird, die keinem Menschen wehe thut? Die aber dem Menschengeschlechte so eigenthümlich ist, daß sie trotz der härtesten Geschicke immer wieder aufs Neue hervortritt? Ist es gerecht, daß in einem Lande, wo die Freiheit des Gewissens auf den Schild gehoben ist, wo dieselbe durch Staatsgrundgesetze garantirt ist, daß man in einem solchen Lande eine ganze Klasse von Menschen ächtet, darum weil sie einen Akt des Glaubens vollziehen, den man Gelübde heißt. Ich verstehe unter Freiheit, die Jedermann gebotene und gesicherte Möglichkeit, seine positiven Rechte wirklich und unbehindert zur Geltung und Ausübung zu bringen." [1])

§. 109.

Der Flucher ist ein Mißfallen Gottes.

Einem Bauernknecht in Baden ging es bei seiner Arbeit, die er mit andern Dienstboten zu verrichten hatte, nicht ganz nach Wunsch. Darüber gerieth er in heftigen Zorn und fing an gräßlich zu fluchen und zu schwören. Endlich fügte er noch bei: „Wenn ich mich jetzt nur krank fluchen könnte." Etwa drei bis vier Stunden später fühlte er gewaltige Schmerzen; er mußte die Arbeit verlassen und lag vierzehn Tage unter den größten Schmerzen im Bett und bekannte dann selbst, daß ihn Gott bald gefunden habe. [2])

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld." Wien 1874, Nr. 51, S. 3. — [2]) Alban Stolz „Schreibde. Hd". 1. Abth. Freib. i. B. 1874, S. 106.

§. 110.

Böse Anwünschungen bleiben nicht leere Worte.

Ein Rentner in Bayern ließ eine arme Wittwe mit zahlreicher Familie trotz ihres Bittens um Nachsicht Schulden halber pfänden. Da wünschte ihm diese: „es solle ihm der Kopf bei lebendigem Leibe abfaulen.“ Zum Schrecken der ganzen Stadt traf es ein. Er bekam ein Halsleiden. Nach vielen Schmerzen erlag er demselben und beim letzten Athemzuge fiel ihm der Kopf vom Rumpfe.[1])

Drittes Gebot.

„Gedenke, daß du den Ruhetag heiligst.“

§. 111.

Factoren der Sonntagsfeier sind Arbeitsgeber und Arbeitsnehmer.

1. Am 30. August 1868 tagte in Dresden der Verbandstag der deutschen kaufmännischen Vereine. Von achtundfünfzig dem Verbande angehörigen Vereine waren siebenundzwanzig vertreten. Beschlossen wurde u. A.: möglichste Abschaffung, respective Einschränkung der Sonntagsarbeit in allen öffentlichen Geschäften, häuptsächlich in den Colonialwaarenhandlungen.[2])

2. Die Schriftsetzer der Nürnberger Zeitungen theilten 1867 den Besitzern derselben mit, daß sie fortan Sonntags nicht mehr arbeiten würden. Der „Fränkische Courier“

---

[1]) Alban Stolz a. a. O. S. 104. — [2]) Kölner Blätter 1868, Nr. 243, 2. Blatt.

und der „Nürnberger Anzeiger“ erklärten, sich diesem „sanften Drucke“ nachgebend, damit einverstanden. Für den Fall der „Correspondent von und für Deutschland“ nicht zustimmen sollte, wurde unter sämmtlichen Setzern Nürnbergs die Verabredung getroffen, bei diesem Blatte nicht in Arbeit zu treten.[1])

Viertes Gebot.

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden!“

§. 112.

Was du Uebles den Eltern thust, wird Gott nicht vergessen.

Die Frau eines Maurermeisters im Badenschen war eingebildet und liebte vornehme Gesellschaft. Sie hatte ihre Mutter, eine gute ältliche Frau im Hause. Dieselbe durfte sich aber nicht im Hauptzimmer der Wohnung, sondern in einem hinteren Zimmer oder in der Küche aufhalten. Die Tochter nannte sie auch nicht „Mutter“ und beschwerte sich oft bei Andern über sie, indem sie sprach: „Ach diese Frau ist so unreinlich.“ Sie wurde Wittwe, später irrsinnig und die einst so geputzte und im Punkte der Reinlichkeit gegen ihre eigene Mutter so delicate Frau besudelte sich in diesem Zustande selbst, und mußte im Spitale in einem Zimmer verwahrt werden, wo sie Niemand besuchen konnte.[2])

§. 113.

Wann ist Ungehorsam gegen die Staatsgesetze keine Sünde?

Unbekümmert um die preußischen „Maigesetze“, die „Handschellen der katholischen Kirche“, hatte auch der Bischof von

---

[1]) Kölner Blätter 1867 v. 27. Juni. — [2]) Alban Stolz „Schreibende Hand“. (2. Abth.) Freiburg i. B. 1874, S. 137.

Paderborn, Dr. Conrad Martin, gleich den übrigen Bischöfen Seelsorgsstellen wie früher besetzt, ohne beim Oberpräsidenten der Provinz die Anzeige zu machen. Dafür wurde auch er eingekerkert. Am 7. September 1874 erhielt er in der Strafanstalt vom Oberpräsidenten (von Kühlwetter) die Aufforderung sein bischöfliches Amt niederzulegen, widrigenfalls mit Absetzung durch den „kirchlichen Gerichtshof in Berlin“ gedroht wurde. Auf dieses hin antwortete der Bekenner: „Der an mich ergangenen Aufforderung kann ich selbstredend nicht Folge geben. Pflicht, Gewissen und Ehre gestatten mir dieses nicht. Ich bin an meine Diöcese durch ein Band geknüpft, das nur von Gott durch den Tod, oder vom Stellvertreter Gottes, dem Statthalter Jesu Christi, dem römischen Papste, gelöst werden kann. Am allerwenigsten würde ich in dieser Zeit des heißesten Kampfes, den die Kirche Jesu Christi zu bestehen hat, feige den Kampfplatz verlassen und meine theure Heerde ihren Geschicken preisgeben können. Sollte vom kirchlichen Gerichtshofe meine Amtsentlassung wirklich ausgesprochen werden, so würde ich einen solchen richterlichen Spruch für null und nichtig ansehen müssen. Keine staatliche Behörde hat mir mein Amt gegeben; keine staatliche Behörde kann es mir nehmen. Der römisch-katholischen Kirche gehörte meine Jugend und mein Mannesalter, ihr wird auch mein Greisenalter gehören, solange mir Gott mein Leben fristen wird. Alles werde ich für sie opfern, und wenn es sein sollte, auch meinen letzten Blutstropfen.“ [1])

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld.“ Wien 1874, Nr. 118, S. 1 f.

§. 114.

Pflichten der Eltern besonders in der Jetztzeit.

Am 29. Jänner 1872 empfing der heilige Vater im Consistorialsaale vierhundert Familienväter unter denen auch der Herzog von Sora war. Sie überreichten eine Adresse, die vom Grafen Pianciani verlesen wurde und baten insbesondere für die Kinder um Seinen Segen, damit sie den Verführungen der Gottlosen nicht zur Beute würden. Im Anschluß daran erwiderte Pius IX.: „Die Familienväter haben es in diesen Zeiten nöthig, Gott anzuflehen, daß Er ihren Kindern Seinen besonderen Schutz verleihe, damit sie nicht dem verderbenden Feinde anheimfallen, der unbehindert durch die Straßen dieser heiligen Stadt schreitet, um den Glauben zu vernichten. Ich weiß wohl, daß die Arbeit (der christlichen Erziehung) inmitten so großer Schwierigkeiten mühvoll ist; denn bei so arger Hinterlist, bei so vielen Hindernissen und Verfolgungen erlahmt die Kraft. Ihr habt jetzt hier unchristliche Schulen und Versammlungen, die zur Unsittlichkeit aufreizen, und eine entsetzliche Presse, welche die Religion Christi verhöhnt. Sollen wir uns aber deshalb mit gebundenen Händen übergeben? Nein, nur Der wird die Krone erlangen, welcher standhaft gekämpft hat. Die Krone der Unsterblichkeit wird aber um so schöner sein, je mehr sie Arbeit kostet.“ [1])

---

[1]) Dr. Holzwarth's „Reden Pius' IX.“ Aachen 1873, S. 16 f.

Fünftes Gebot.

„Du sollst nicht tödten!"

§. 115.

Duell und Mord sind Brüder.

O'Connells hervorragende Stellung und Thätigkeit zog ihm eine erhebliche Anzahl erbitterter Feinde zu. Eine solche Feindschaft gab im Jahre 1815 Veranlassung zu einem Ereigniß, welches auf lange Zeit hinaus einen dunklen Schatten in O'Connells Leben warf. Er hatte bei einer Versammlung sich im Eifer der Rede dazu hinreißen lassen in Bezug auf die Gemeindebehörde von Dublin das Wort „bettelhaft" zu gebrauchen. Ein gewisser D'Esterre, ein berühmter Pistolenschütze, benützte jene Aeußerung als Vorwand, um O'Connell mit der Reitpeitsche zu bedrohen und zu einem Waffengang auf Tod und Leben zu nöthigen. Die Sache sah beinahe einem politischen Meuchelmordsversuche ähnlich. O'Connell nahm endlich den Zweikampf an. D'Esterre schoß zuerst und — fehlte, O'Connells Schuß folgte augenblicklich und traf den Gegner in die Hüfte; er war tödtlich verwundet und erlag nach wenigen Tagen seiner Verletzung. O'Connell konnte sich nicht verbergen, daß er durch diesen Zweikampf die Gebote seiner Kirche schwer übertreten hatte. Bis zum Ende seines Lebens beklagte er tief den unglückseligen Vorfall. Er sorgte für die Wittwe und Tochter des Getödteten und man hat bemerkt, daß er beim Vorübergehen an dem Hause, welches derselbe bewohnt hatte, jeweils den Hut abnahm, indem er

ohne Zweifel für das Heil der Seele des Abgeschiedenen betete. [1])

§. 116.

Vom Grabe des Selbstmörders scheuen Protestantismus und Freimaurerthum nicht zurück.

Zu R. in Preußisch-Schlesien war ein Schulze und Gastwirth B. Sein protestantischer Pastor hatte ihn in die Freimaurergesellschaft eingeführt. B. hatte in den fünfziger Jahren die Lieferung von Kies auf die Oberschlesische Eisenbahn. Da machte er Betrug. Als er erfuhr, daß er zur Untersuchung gezogen werden solle, ging er zur Oder an eine Stelle, wo es viel Gesträuch hat, und ersäufte sich. Die Leiche wurde gefunden und nach Hause gebracht. Ein Breslauer Pastor hielt das Begräbniß; aber der Logenmeister M. hielt die Rede und sagte: „der Verstorbene sei ein großer Geschäftsmann gewesen, der viele Neider gehabt. Darum hätten sie ihn in's Wasser gestürzt.“ [2])

Sechstes Gebot.

„Du sollst nicht ehebrechen!“

§. 117.

Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.

Im Sommer 1853 wurde in einem preußischen Orte eine Mission gehalten. Ein Bauer lebte dort getrennt von seiner Frau in offenkundiger Sünde. Der Herr Pfarrer,

---

[1]) R. Baumstarks „Daniel O'Conell. Freib. i. B. 1873, S. 61 f. — [2]) Alban Stolz „Schreibde. Hd.“ Freiburg i. B. 1874, 2. Abth. S. 152 ff.

die Missionäre und der brave Ortsvorsteher gaben sich alle Mühe, dem Aergernisse ein Ende zu machen. Stundenlanges Zureden, Milde und Strenge blieben vergebens. Endlich sagte der Missionär: „Da Sie die Barmherzigkeit Gottes zurückweisen, werden Sie bald Seiner Gerechtigkeit verfallen. In kurzer Zeit wird Gott mit Gewalt und zu Ihrem Verderben dem Sündenleben ein Ende machen, da Sie es nicht freiwillig aufgeben wollen." — Der Mann und die Mitschuldige waren die Einzigen aus der Pfarrei, die nicht die Sacramente empfingen. Und siehe! Vierzehn Tage später fand man seine Leiche in einem Chausseegraben liegen. [1])

Siebentes Gebot.

„Du sollst nicht stehlen!"

§. 118.

Wucher ist Raub.

In der Gerichtsverhandlung gegen die jüdischen Erzwucherer Getzel, Marcus und Jakob Wilkenfeld am 7. November 1874 bemerkte der Staatsanwalt ungefähr Folgendes: „So wie es in der vernunftlosen Natur Raubthiere gibt, welche sich nicht an gesunde, kräftige, sondern nur an solche Thiere wagen, welche krank, schwächlich und unvermögend sind, ebenso gibt es unter Menschen Leute, welche die physische und geistige Schwäche, das Elend Anderer benützen, um dieselben bis auf den letzten Blutstropfen auszusaugen. Wie oft waren wir im Gerichtssaale Zeuge von Verurtheilungen, über Verbrecher, die nur

---

[1]) Alban Stolz a. a. O. S. 182.

durch Solche, wie wir sie heute auf der Anklagebank sitzen sehen, zum Verbrechen getrieben wurden. Wie oft waren in der letzten Zeit in den Tagesblättern Berichte enthalten, wonach Leute, welche von Wucherern bis auf's Aeußerste getrieben Hand an sich selbst und ihre Familie legten! Es ist an der Zeit, daß gegen jene, von blutgieriger Gewinnsucht getriebenen Unmenschen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln eingeschritten werde. An Ihnen ist es nun, meine Herren Geschworenen, hier Ihr Richteramt gegen diese Sippe zu üben." [1])

Achtes Gebot.

„Du sollst nicht falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten!"

§. 119.

Lüge und Verleumdung ist Sünde, aber in der Geschichte unverantwortliche Sünde.

Der Erfolg, den die Schiller'sche Darstellung der Katastrophe von Magdeburg errungen, ist erstaunlich. Es kamen neue Schriftsteller, die mit gleichem oder noch geringerem Berufe zur Geschichtsschreibung wie Schiller, das von ihm gezeichnete Bild copirten. Andrerseits geschah die Fortpflanzung durch den häufigen Abdruck der Schiller'schen Darstellung der „Eroberung von Magdeburg" als eines Musterstückes deutscher Stilistik in Lesebüchern für die Jugend. So ist es dahin gekommen, daß in unserer Zeit, (in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts), kaum ein Deutscher heranwächst ohne den Schiller'schen Tilly von Magdeburg der Einbil-

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld. Wien 1874, Nr. 137, S. 1.

dungskraft eingeprägt zu haben. Dieß beschränkt sich nicht auf die höheren Schulen. Vor mir liegt ein Lesebuch für Volksschulen mit den Titel: „Preußischer Kinderfreund" in zweihundertunddritter Ausgabe von 1874. Da erscheint der „ungeheuchelt und demüthig fromme König Gustav Adolph" gegenüber dem schrecklichen, grausamen Tilly „als der Rächer von Magdeburg." — Armes deutsches Volk, wie wirst du in die Irre geführt von Denen, die deine geistigen Führer sein wollen! Es dürfte sich fragen, ob irgend einer andern Nation Europas ein so flagrantes Beispiel der geschichtlichen Unwahrheit in einer klar bestimmten Thatsache aufgebürdet worden ist und täglich aufgebürdet wird, wie in diesem Falle den Deutschen. Die Katastrophe von Magdeburg hat dem Schweden dienen müssen als der Gipfel seiner Lüge zur Bethörung seiner Zeitgenossen. Sie hat zuerst auf seine Veranstaltung, dann durch die mitwirkende Hilfe des Leichtsinns, der Unkenntniß, des Mangels an reiflicher Erwägung bei einem deutschen Dichter, durch Ausnutzung der Thorheit desselben von Anderen, dienen müssen zur endlos erneuten Fortpflanzung der schwedischen Lüge. Gustav Adolph verkündete auf deutschen Boden überall, daß Magdeburg gefallen sei für das Evangelium. Er behauptete nicht minder, daß Tilly ein Barbar sei und mit dem Teufel im Bunde stehe. Was weiß man dagegen von Tilly in Folge unparteiischer Geschichtsforschung? Derselbe reitet hier hin, dorthin, bittend, mahnend, drohend, daß die Soldaten ablassen sollen von der Plünderung, um zuerst zu löschen. Aber die Flammen züngeln hervor an vielen Orten zugleich: wo anfangen und enden? Am „Breitenwege" lodert jedes dritte, vierte Haus. Tilly kehrt zurück zum Altstädtermarkte. Dort steht Pater

Sylvius. Weithin leuchtet sein weißes Gewand. Er ist der Hoffnungsstern der Frauen und Mädchen, die sich um ihn drängen, an ihn sich klammern, sich gerettet und sicher fühlend, sobald sie nur sein Gewand berühren. Tilly ruft ihm zu: „Mein Vater, rette, befreie, entreiße so Viele du kannst dem Verderben." — Und er selber, der in der Kriegsnoth langer Jahre ergraute Feldherr, ergriffen von dem unendlichen Jammer ringsum, den er nicht mehr zu bewältigen vermag, steigt herab vom Pferde, hebt einen Knaben empor von der Brust der getödteten Mutter und ruft: „Das sei meine Beute. Ich erziehe ihn mir von der Brust seiner Mutter an zum Dienste Gottes." Es war dieß der Anfang seiner Beute dieser Art. Er machte derselben an diesem Tage noch mehr.[1]) — Nun lieber Leser sag: Handeln so Mordbrenner und Barbaren? Aber er war ein frommer Katholik und da kommt es auf tendenziöse Verläumdung und Lüge nicht an.

Neuntes Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!"

§. 120.

Möglichkeit und Mittel zur Bewahrung der Unschuld.

Von Leopold von Lippe, gefallen als päpstlicher Zuave bei Castelfidardo (1860), sagte sein Pfarrer Abbé Martin: „Dieses im Alter von dreiundzwanzig Jahren, auf dem Felde der Ehre gefallene Kind, hat seine in der heiligen Taufe empfangene Unschuld unberührt und fleckenfrei mit

---

[1]) Onno Klopp's „Katastrophe v. Magdeburg. Freiburg i. B. 1874, SS. 53 f. 56, 39, 28.

sich hinübergenommen. Alle acht Tage ging Leopold zur Beicht und Communion und vollzog diese Handlung mit einer Freude und Innigkeit des Glaubens und so aufrichtiger Einfalt, daß alle menschliche Ehrfurcht vor ihm schwand. Seine einsamen Spaziergänge waren stets nach einer abgelegenen Kapelle gerichtet, wo er der seligsten Jungfrau die stillen Gebete seines zärtlichen Herzens darbrachte und sie anflehte, dasselbe fleckenlos zu erhalten und mit aller Tugend zu schmücken. Wie oft wurde er vor dem heiligsten Sacramente in ehrfurchtsvoller und liebender Extase angetroffen. Dabei war er weder ein Kopfhänger noch mürrisch; immer munter und liebenswürdig gegen seine Freunde nahm er gerne Theil an ihren Freuden, woferne sie nicht gegen die Sitte und sein Gewissen verstießen." [1])

Zehntes Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Vieh noch Alles, was sein ist!"

§. 121.

Auch säcularisirtes Kloster- und Kirchengut wird von rechtlich Denkenden nicht begehrt.

Im Spätsommer 1874 wurde in der Schweiz u. A. das Stift Mariastein auf echt liberale Weise aufgehoben. Daß bei der Versteigerung Lästerungen und Religionsspöttereien vorkommen mußten, versteht sich von selbst. Diesen freisinnigen Katholiken gaben aber eine protestantische und eine jüdische Religionsgemeinde eine

---

[1]) P. Ant. Bresciani's „Oderic", übers. Münster 1862, S. 311 f.

scharfe Rüge. Der protestantische Pastor von Benken im Baselland (eine Stunde von Mariastein) erklärte seinen Kirchkindern, daß sie kein Besitzthum des Klosters kaufen könnten ohne ein schweres Unrecht zu thun, und der Rabbiner von Niederhagenthal im Elsaß (ebenfalls eine Stunde von Mariastein) verbot seinen Glaubensgenossen unter ernster Strafandrohung, irgend etwas in Mariastein zu kaufen. — Beide mit vollständigem Erfolg.[1])

E. Von den Kirchengeboten.

Erstes Gebot.

„Du sollst die ausgesetzten Feiertage feiern!“

§. 122.

Bestrafte Sabbatschändung.

An einem Holzhauer und seinem Sohne (in Bayern), welche beide für Lohn an einem Gott geheiligten Tage, Obst von den Bäumen nahmen, wurde diese Sabbatschändung auffallend bestraft, (wie es auch vom Volke gedeutet wurde). Sie fielen nämlich mit der Leiter, auf der sie standen, zu Boden und blieben todt auf dem Platze.[2])

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld.“ Wien 1874, Nr. 151, S. 4. — [2]) Alban Stolz „Schreibende Hand.“ (1. Abth.) Freiburg i. B. 1874, S. 36.

Zweites Gebot.

„Du sollst an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst besuchen!“

§. 123.

In Bezug auf Predigt, Gebet und sonstiger religiösen Uebungen beschämen die Heiden viele Katholiken.

In einem der Häuser der Armen, welche die „Schwestern der Vorsehung“ in Indiana besuchten, wurde die Nonne bei ihrer Ankunft von zehn Kindern mit lautem Jubel empfangen. Die Mutter dieser zahlreichen Familie, begierig das Wort der ewigen Wahrheit zu hören, verließ eilig ihre Geschäfte und setzte sich neben die gute Schwester, welche bereits mit Fragen bestürmt wurde. In ihrer kindlichen Freude und der Wonne des aufkeimenden Glaubens küßten die Kinder die Medaille und den Rosenkranz der Ordensfrau. Als diese nach einigen Stunden frommen Gespräches scheiden wollte, hielt man sie am Kleide zurück, uud bat sie noch länger vom lieben Gott zu sprechen.[1])

---

[1]) Leo Aubineau's „Diener Gottes“, übrs. Schaffhausen 1860, S. 85.

Drittes Gebot.

„Du sollst die gebotenen Fasttage halten, wie: die vierzigtägige Faste, die vier Quatemberzeiten und etliche Vortage vor hohen Festen; du sollst auch an Freitagen und Fasttagen des Fleischessens dich enthalten!“

§. 124.

Häufige Frechheit in Hinsicht kirchlicher Enthaltungstage.

Daß das Fastengebot in unserer Zeit wenig geachtet wird, besonders vom Herrenvolk, ist leider eine bekannte Thatsache. Daß man aber dasselbe in so unverschämter Weise übertrat, wie es jetzt manchmal geschehen ist, das blieb einigen „Herren“ vorbehalten. Unsere Wirthe stechen häufig am Freitage ihre Schweine ab. Da finden sich dann Einige am Freitage im Wirthshause zusammen und schmausen unter heiteren, manchmal sehr entsprechenden Witzen, ihre Schweinsköpfe und das nennen diese Aufklärlinge dann einen „Saukopfball.“ Man könnte da wohl sagen: „Einer freut sich am Andern.“ [1])

---

[1]) „Volksblatt f. Sdt. u. Ld.“ Wien 1874, Nr. 148, S. 4.

Viertes Gebot.

„Du sollst deine Sünden jährlich zum Wenigsten ein Mal beichten, und um die österliche Zeit das allerheiligste Sacrament des Altars empfangen!"

§. 125.

Gott billigt es, daß Seine heilige Kirche ihre Geistlichen von den Gräbern Jener ferne hält, welche der österlichen Pflicht nicht genügten.

Ein schlechter Bürger (in der Schweiz), der die Ostern nicht hielt, sagte öfters: man möge ihn immerhin nicht kirchlich begraben; er würde ebenso gut ruhen, wenn er auch im ersten besten Abritt läge. Da fand man ihn denn einst todt unter einer Tanne, die von den Vorübergehenden förmlich zum Abort gewählt worden war.[1])

Fünftes Gebot.

„Du sollst an verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten!"

§. 126.

Tanzbelustigungen passen in die Fastnachtstage nicht.

An der Fastnacht 1874 tanzte zu N. in Tirol ein Familienvater und verlangte, eh' er ging, daß man einen eigenen

---

[1]) Vgl. Alban Stolz „Schreibende Hand". (1. Abth.) Freiburg i. B. 1874, S. 53.

Tanz zuletzt noch für ihn aufspiele. Im Nachhausegehen fiel er über einen Block. Weder am Stiefel noch am Beinkleide sah man eine Beschädigung; indeß am Fuße hatte er eine breite, tiefe Wunde, die ihn lange an's Bett fesselte.[1])

[1]) Alban Stolz a. a. O. 2. Abth. S. 192.

O. A. M. D. G.

digten über die Bilder und Symbole der Heiligen, der XVI. vorzugsweise **Homilien** und **homiletische Predigten**, der XVII. und XVIII. außer **Sonn- und Festtagspredigten** auch **Patrocinienpredigten**, und als Zugabe: **Grabreden und Armenseelenpredigten**, der XIX. **Kanzelvorträge** von **Kampschulte** über die Evangelien und Episteln 2c. 2c. der XX. außer **Sonn-, Festtags- und Patrocinienpredigten** auch noch die Fortsetzung der Katechismus-, sowie Grabreden und Armenseelenpredigten, der XXI. eine neue, bisher noch wenig berücksichtigte Gattung von kurzen Predigten oder Frühlehren über die Sonntags-Episteln nebst einem besondern Cyclus von eigentlichen Fastenpredigten. Der XXII. bringt außer den **Sonn- und Festtagspredigten** und der Fortsetzung der **Katechismuspredigten**, sowie der **Predigten** für den **Allerseelentag** eine sehr ansprechende, auf die so berühmt gewordenen Passionsvorstellungen in Oberammergau Bezug nehmende homiletische Gabe für die heilige **Fastenzeit** von dem hochw. Herrn J. A. Daisenberger. Der XXIII. enthält: I. **Predigten** und, so weit es der Raum gestattet, auch **Frühlehren** oder **Skizzen** auf alle **Sonn- und Festtage**, sowie auf die vorzüglichsten **Patrocinien** des Kirchenjahres; II. **Fasten-** oder **Oelbergpredigten**, bei denen besonders darauf gesehen ist, daß ihr Inhalt originell und zweckentsprechend ist u. s. w. Und der XXIV. enthält: **Predigten** auf alle **Sonn- und Festtage** des Kirchenjahres, wie auch **Frühlehren** und **Skizzen. Predigten** oder ausführliche **Skizzen** auf mehrere **nicht gebotene Feste**, insbesondere auf die Feste der **bekanntesten Landes- und Kirchenpatrone.** Auf solche Weise bieten die bisher vollendeten 24 Jahrgänge jedem Prediger und Katecheten eine sehr reiche Auswahl, so daß er für die einzelnen Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres nicht selten 25 bis 30 kürzere oder längere Predigten 2c. finden kann. (Man vergleiche das **ausführliche Inhalts-Verzeichniß zum I.—XIV. Jahrgang.**) Auch **Fastenpredigten** wurden jedem einzelnen Jahrgange beigegeben, oft in einem zwei-, ja dreifachen Cyclus. —

Populäre Predigtentwürfe

in Bildern und Gleichnissen auf alle Sonn- und Festtage, sowie auf die vorzüglichsten Bruderschafts- und Patroziniumsfeste des katholischen Kirchenjahres. Aus den besten Quellen geschöpft und herausgegeben von einem ehemaligen Prediger der Diöcese Augsburg. Mit einem Vorworte von **J. E. Zollner**. 3 Bände. 1r Bd. Auch u. d. Titel: Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage Unseres Herrn. 2r Bd. Auch u. d. Titel: Predigtentwürfe auf die Festtage U. L. Frau und der Heiligen. 3r Bd. Auch u. d. Titel: Predigtentwürfe auf die vorzüglichsten Bruderschafts- und Patroziniumsfeste, sowie auf das Kirchweih- u. Erntefest u. auf den Sylvesterabend. Mit einem vollständigen Sachregister. gr. 8. à 4 M. 80 Pf.

Göbel, Anton

Katechismus in Bildern für Kirche, Schule und Haus

Bd.: 2

Regensburg (1875)